

Schriftenreihe Master-Thesen des Kooperationsstudiengangs Master of Science
in Sozialer Arbeit der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich

Sonja Imoberdorf

Wie die Hilfe zum Bauer kommt

Untersuchung zum Zusammenhang der Bewältigung betrieblicher und sozialer Anforderungen
in Bauernfamilien und der eigenen (Land-)Wirtschaftspraxis

Master-Thesis des Kooperationsstudiengangs Master of Science in Sozialer Arbeit
der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich. August 2014

Sozialwissenschaftlicher Fachverlag «Edition Soziothek».

Die «Edition Soziothek» ist ein Non-Profit-Unternehmen des Vereins Bildungsstätte für Soziale Arbeit Bern.

**Schriftenreihe Master-Thesen des Kooperationsstudiengangs Master of Science in Sozialer Arbeit
der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich**

In dieser Schriftenreihe werden Master-Thesen von Studierenden des Kooperationsstudiengangs Master of Science in Sozialer Arbeit der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich publiziert, die mit dem Prädikat „sehr gut“ oder „hervorragend“ beurteilt und von der Studiengangleitung des Kooperationsmasters zur Publikation empfohlen wurden.

Sonja Imoberdorf: Wie die Hilfe zum Bauer kommt. Untersuchung zum Zusammenhang der Bewältigung betrieblicher und sozialer Anforderungen in Bauernfamilien und der eigenen (Land-)Wirtschaftspraxis

© 2014 «Edition Soziothek» Bern

ISBN 978-3-03796-521-4

Verlag Edition Soziothek
c/o Verein Bildungsstätte für Soziale Arbeit Bern
Hallerstrasse 10
3012 Bern
www.soziothek.ch

Jede Art der Vervielfältigung ohne Genehmigung des Verlags ist unzulässig.

Sonja Imoberdorf

Wie die Hilfe zum Bauer kommt

Untersuchung zum Zusammenhang der Bewältigung betrieblicher und sozialer Anforderungen in Bauernfamilien und der eigenen (Land-)Wirtschaftspraxis



(Imfeld, 2014)

Master-Thesis zum Erwerb
des Master-Diploms

Berner Fachhochschule
Fachbereich Soziale Arbeit

Wie die Hilfe zum Bauer kommt

Untersuchung zum Zusammenhang der Bewältigung betrieblicher und sozialer Anforderungen in Bauernfamilien und der eigenen (Land-)Wirtschaftspraxis

Die MA-Thesis wurde für die Publikation überarbeitet,
aber im Inhalt nicht geändert.

Master-Thesis zum Erwerb
des Master-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule
Fachbereich Soziale Arbeit

Vorgelegt von
Sonja Imoberdorf

Bern, August 2014

Gutachter: Prof. Dr. phil. Martin A. Graf

Abstract

Die UNO hat das Jahr 2014 zum Internationalen Jahr der bäuerlichen Familienbetriebe erklärt. In der Schweiz ermöglichen verschiedene Projekte verteilt über das ganze Jahr die Annäherung zwischen der bäuerlichen Welt und der Bevölkerung. Gleichzeitig entfaltet der Strukturwandel in der Landwirtschaft unvermindert seine Wirkung. Die Anzahl Landwirtschaftsbetriebe belief sich im Jahr 2013 auf 55'207 Einheiten. Dies entspricht einer Abnahme von 2.4 % im Vergleich zum Vorjahr, was bedeutet, dass 1'368 Betriebe eingestellt wurden.

Im Fokus der vorliegenden Betrachtung steht die Bewältigung betrieblicher und sozialer Anforderungen in Bauernfamilien, unter Berücksichtigung der eigenen Wirtschaftspraxis. Die Vielfalt der bäuerlichen Praxis, welche die etablierten Fähigkeiten in der Bauernfamilie widerspiegelt, wurde auf neun unterschiedlich strukturierten Betrieben im Kanton Bern beobachtet. Pro Hof wurden je zwei narrative Interviews mit den Betriebsleitenden oder Angehörigen der Bauerfamilien geführt und im Stil der Grounded Theory ausgewertet. Die erarbeiteten theoretischen Ansätze haben an den untersuchten Fällen erklärt, weshalb sich die Betriebe auf spezifische Weise entwickelt haben.

In landwirtschaftlichen Betrieben ist die geregelte Wirtschaftsweise als Ergebnis der spezifischen Koordination betrieblicher Aufgaben handlungsleitend für die Bauernfamilie. Bei der Bewältigung betrieblicher Anforderungen helfen sich die Familienmitglieder gemäss den definierten Rollen und Kompetenzen. Dies fördert die familiäre Kohärenz, was die Bewältigung von sozialen Anforderungen erleichtert. Ebenfalls hilfreich ist dabei die sinnstiftende Struktur der betrieblichen Abläufe.

Soziale Anforderungen müssen immer parallel zu der Erledigung betrieblicher Aufgaben gemeistert werden. Dabei kommen die gleichen Strategien zum Einsatz. Die Bewältigung findet relativ isoliert innerhalb der Familie statt. Bei Belastungskumulationen bleibt wenig Kapazität für das Verarbeiten von Schicksalsschlägen, da die Aufrechterhaltung der Funktionalität des Betriebes zur Sicherung der materiellen und emotionalen Existenz Priorität hat.

Die Mentalität der „Eigenständigkeit“ ist die Folge der Lebenspraxis und gleichzeitig die Existenzbedingung für die Familie und den Betrieb. Das beobachtete Bewältigungsverhalten ist kultur- und milieugebunden und wird bedingt durch den Habitus.

Das Ansprechen von Überlastungssituationen oder der Notwendigkeit für professionelle Hilfe durch Dritte und Brückenpersonen hilft den Mitgliedern von Bauernfamilien bei der Einleitung von entlastenden Massnahmen. Akteure, die mit Bauernfamilien in Kontakt kommen, müssen bezüglich der potentiellen Brückenfunktion sensibilisiert werden. Die Soziale Arbeit kann dazu beitragen.

Danksagung

Beim Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) und der Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften (HAFL) bedanke ich mich für die institutionelle Unterstützung.

Namentlich möchte ich mich bei folgenden Mitarbeitenden des BLW bedanken: Werner Har-der, Leiter Fachbereich Sozioökonomie und Evaluation und Esther Grossenbacher-Muntwyler, wissenschaftliche Mitarbeiterin Fachbereich Sozioökonomie und Evaluation, dan-ke ich für die konstruktive Zusammenarbeit bei der Entwicklung des Forschungsdesigns. Ein Dankeschön auch an Erika Fässler, wissenschaftliche Mitarbeiterin Fachbereich Agrarinfor-mationssysteme, für die speditive Ziehung und Zustellung der Stichprobe.

Roland Stähli, Leiter Ressort Lehre, HAFL, steht mir mit seinem Fachwissen seit Jahren zur Seite. Seine Hinweise bereichern meine Überlegungen zu diversen Forschungsfragen. Für sein Interesse an meinen Arbeiten und die moralische Unterstützung bei meinen Projekten bedanke ich mich herzlich bei ihm.

Die Zusammenarbeit mit meinem Fachbegleiter und Erstgutachter, Martin Graf, Dozent für Sozialwissenschaftliche Bezüge, Fachbereich Soziale Arbeit, BFH, war wie gewohnt einge-spielt. Seiner profunden Erfahrung in der Sozialforschung, seiner Erreichbarkeit bei Krisen und seinem pädagogischen Flair habe ich vieles zu verdanken. Er hat mein Vertrauen in die eigene Forschung und den Mut, strukturellen Widerständen zu trotzen, gestärkt. Ich habe von ihm gelernt, wie man forscht und trotzdem lebt. Dafür bin ich ihm sehr dankbar.

Auch meine engsten Freunde haben zum Gelingen der Masterarbeit beigetragen. Treue Be-gleiter zu haben auf ungewöhnlichen Wegen, ist nicht selbstverständlich und deshalb umso wertvoller. Ein grosses Dankeschön an alle lieben Menschen, die mich bei der Realisierung der Masterarbeit getragen haben. Erika danke ich für das Durchsehen des Anhangs und Franziska für die professionellen Express-Korrekturen.

Ohne die Unterstützung der beteiligten Bauernfamilien wäre diese Untersuchung nicht mög-lich gewesen. Bei den Betriebsbesichtigungen wurden mir wertvolle Einblicke in vielfältige Lebenswelten gewährt. Die Erzählungen zu den Hof- und Familiengeschichten haben mich tief beeindruckt und oft nachdenklich gemacht. Was die Bauernfamilien in komplexen Rah-menbedingungen mit vereinten Kräften vollbracht haben und weiterhin tagtäglich leisten, verdient Respekt und Anerkennung. Für die Gastfreundschaft und das entgegengebrachte Vertrauen bedanke ich mich herzlich bei den Befragten und ihren Familien.

Ganz unerwartet bin ich im Feld auf ein Phänomen gestossen, dessen Tragweite nur erah-nen kann, wer in vergleichbarem Kontext selber Ähnliches erlebt hat. Jenseits von Tod und Trauer hat mich eine aussergewöhnliche Frau auf diese Weise Wichtiges gelehrt. Diese Ar-beit steht im Zeichen der Dankbarkeit und im Gedenken an meine geliebte Mutter.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	III
Danksagung	IV
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	VII
Glossar	IX
1 Einleitung	1
1.1 Ausgangslage und Problemstellung	1
1.1.1 Auftrag und Organisation der landwirtschaftlichen Beratung	2
1.1.2 Steuerung und Koordination Landwirtschaftlicher Beratungssysteme	3
1.1.3 Landwirtschaftliche Familienberatung	4
1.2 Vorläufige Fragestellung und Begriffsbestimmungen.....	6
1.3 Überblick	9
2 Stand der Forschung	10
2.1 Soziale Probleme in der Landwirtschaft	11
2.2 Belastungsbewältigung in Bauernfamilien.....	11
2.3 Soziale Arbeit im ländlichen Raum	13
2.4 Determinanten der Aktivierung von Hilfe	14
2.5 Relevanz der Problemstellung.....	15
3 Theoretisch-methodologische Verortung	16
3.1 Habitus und Soziale Praxis.....	16
3.1.1 Der praktische Sinn und die Logik der Praxis	16
3.1.2 Abgestimmtheit ohne Abstimmung.....	17
3.2 Sozialpsychologische Bezüge	20
3.3 Theorie der bäuerlichen Praxis – <i>farming styles</i>	22
3.3.1 Das landwirtschaftliche Handeln – Erklärungsansätze	22
3.3.2 Landwirtschaftsstil und Habitus	23
3.3.3 Konzeptionelle Grundlagen	24
3.3.4 Empirischer Gehalt des Ansatzes	26
3.3.5 Kritische Würdigung.....	27
3.4 Konkretisierte Fragestellung.....	29
4 Methodisches Vorgehen	30
4.1 Forschungsdesign	30
4.1.1 Quantitativer Zugang	30
4.1.2 Qualitativer Zugang	31
4.2 Datengrundlage	32
4.2.1 Konstruktion der Stichprobe – Sampling I	32
4.2.2 Konstruktion der Untersuchungsgruppe – Sampling II.....	36
4.3 Datenerhebung.....	39
4.3.1 Erhebungsinstrumente	39
4.3.2 Daten- und Ergebnissicherung	41

4.4	Datenanalyse.....	44
4.4.1	Grounded Theory.....	44
4.4.2	Abstimmung der Methode auf die Untersuchung	45
4.4.3	Codierverfahren	46
4.4.4	Computergestützte Codierung.....	49
4.5	Reflexion des Forschungsprozesses.....	51
5	Resultate der empirischen Untersuchung.....	54
5.1	Ergebnisse der Felderhebung	54
5.2	Ergebnisse der Qualitativen Datenauswertung	58
5.2.1	Kategorien und Subkategorien	58
5.2.2	Phänomene im Kontext von Bedingungen und Konsequenzen	60
5.3	Typisches Wirtschaften als Ergebnis der Bewältigung multipler Anforderungen	63
5.3.1	Von einem Tag auf den anderen – Ursächliche Bedingungen.....	63
5.3.2	Die Bühne des Geschehens – Kontext.....	64
5.3.3	Was Strategien erleichtert oder erschwert – Intervenierende Bedingungen.....	68
5.3.4	Die Logik der Praxis – Handlungs- und Interaktionsstrategien	76
5.3.5	Was mitschwingt – Subphänomen	84
5.3.6	Die Art und Weise des Landwirtschaftens – Phänomen	86
5.3.7	Wenn der Betrieb rund dreht – Konsequenzen	90
5.4	Fallbeschreibungen	91
5.4.1	Vom Pächter zum Eigentümer.....	91
5.4.2	Hegen und pflegen, was man hat.....	95
5.4.3	Gemüse ist ein Tagesgeschäft.....	98
5.4.4	Zusammenfinden im neuen (Wirtschafts-)System	101
5.4.5	Eine ungewöhnliche Bauernfamilie	105
5.4.6	Sich selber sein	108
5.4.7	Ein guter Weinbauer ist	111
5.4.8	Unternehmer aus Leidenschaft	114
5.4.9	Wenn die Kuh im Zentrum steht	117
6	Zentrale Erkenntnisse.....	120
6.1	Spezifische Landwirtschaftsstile.....	120
6.2	Spezifische Bewältigungsstile	123
6.2.1	Hilfreiche Aspekte aus der Sicht der Bauernfamilie	127
6.2.2	Unter erschwerten Bedingungen	128
6.3	Haltbarkeit der Arbeitshypothese	129
7	Schlussfolgerungen und Anregungen	131
7.1	Politische Massnahmen erzeugen soziale Probleme.....	131
7.2	Sozialraumorientierung und die Bedeutung von Brückenpersonen	132
7.3	(Psychosoziale) Beratung in komplexen Situationen	133
7.4	Empfehlungen und Anregungen.....	134
7.4.1	Agrarpolitische Entscheidungsträger.....	134

7.4.2	Landwirtschaftliches Wissenssystem	135
7.4.3	Begleitung bei schweren Ereignissen.....	136
7.4.4	Soziale Arbeit.....	137
7.5	Fazit und Ausblick.....	138
8	Literaturverzeichnis	140
9	Anhang	9-1
9.1	Landwirtschaftsstilforschung	9-2
9.2	Betriebstypologie FAT99	9-6
9.3	Direktzahlungen 2013 – Beitragsberechtigung und Voraussetzungen	9-7
9.4	Interviewleitfaden.....	9-10
9.5	Profilmatrix (Fundstellen pro Kategorie und Text).....	9-12

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen

Abbildung 1:	Unterstützungssysteme im bäuerlichen Umfeld (Imoberdorf, 2014)	6
Abbildung 2:	Belastungsbewältigung in Bauernfamilien (Imoberdorf, 2012, S. 37)	12
Abbildung 3:	Einfaches Habitus-Modell (Barlösius, 2006, S. 59).....	19
Abbildung 4:	Landwirtschaftsstile als sozio-technische Netzwerke (Garstenauer et al., 2009, S. 77) .	23
Abbildung 5:	Erweiterung des Landwirtschaftsstil-Konzepts (Garstenauer et al., 2009, S. 78).....	24
Abbildung 6:	<i>farming styles</i> nach Van der Ploeg (2003)	25
Abbildung 7:	Geografische Verteilung der Stichprobe	37
Abbildung 8:	Reflexiver Prozess der Datenerhebung	38
Abbildung 9:	Codierparadigma (vgl. Behrend, 2012, S. 34).....	48
Abbildung 10:	Veranschaulichung der Arbeitsansicht in der Analysesoftware	50
Abbildung 11:	Forschungsprozess	53
Abbildung 12:	Geografische Verteilung und Illustrationen der untersuchten Betriebe.....	57
Abbildung 13:	Anzahl Fundstellen pro Kategorie (Subkategorien inbegriffen)	59
Abbildung 14:	Definition des Codierparadigmas in der Untersuchung	60
Abbildung 15:	Entwicklung betriebsspezifischer Landwirtschaftsstile im Laufe der Zeit.....	62
Abbildung 16:	Landwirtschaftsstil Betrieb 1.....	94
Abbildung 17:	Landwirtschaftsstil Betrieb 2.....	97
Abbildung 18:	Landwirtschaftsstil Betrieb 3.....	100
Abbildung 19:	Stilelemente Betrieb 4	103
Abbildung 20:	Landwirtschaftsstil Betrieb 5.....	107
Abbildung 21:	Landwirtschaftsstil Betrieb 6.....	109
Abbildung 22:	Stilelemente Betrieb 7	112
Abbildung 23:	Landwirtschaftsstil Betrieb 8.....	116
Abbildung 24:	Landwirtschaftsstil Betrieb 9.....	119
Abbildung 25:	Betriebliche Entwicklungstendenzen.....	122
Abbildung 26:	Bewältigungsstile in Bezug auf Anpassungstendenzen (SOLL / IST)	125
Abbildung 27:	Individuelle Bewältigungsstile in Bezug auf Anpassungstendenzen.....	126

Abbildung 28: Landwirtschaftsstilforschung - Interessengebiete (Van der Ploeg, 2010).....	9-2
Abbildung 29: Ressourcenzugang und Landwirtschaftstil (Garstenauer et al., 2012)	9-3
Abbildung 30: Wirtschaftsstile 1 und 2 (Jürgens, 2013)	9-4
Abbildung 31: Wirtschaftsstile 3 und 4 (Jürgens, 2013).....	9-5

Tabellen

Tabelle 1: Betriebe mit Direktzahlungen 2012, verteilt auf die Untersuchungsgruppen	34
Tabelle 2: Prozentuale Verteilung pro Betriebstyp und Gruppe	35
Tabelle 3: Stichprobe strukturiert nach Leitgebieten	36
Tabelle 4: Anzahl und Dauer der narrativen Interviews	41
Tabelle 5: Transkriptionsregeln (vgl. Dresing & Pehl, 2013).....	43
Tabelle 6: Parameter Interviewpersonen und -situation.....	54
Tabelle 7: Organisationsform und Ausrichtung der untersuchten Betriebe	55
Tabelle 8: Produktionsbedingungen der untersuchten Betriebe	56
Tabelle 9: Kategorien und Subkategorien	58
Tabelle 10: Paradigmatische Eigenschaften der Kategorien	61
Tabelle 11: Betriebsspezifischer Praxismodus mit dimensionalisierten Eigenschaften	121
Tabelle 12: Bewältigungsstil in Bezug auf betriebliche und soziale Anforderungen	124
Tabelle 13: Betriebstypologie FAT99	9-6
Tabelle 14: Codierte Fundstellen pro Text (Teil 1)	9-12
Tabelle 15: Codierte Fundstellen pro Text (Teil 2)	9-13

Glossar

Arbeitsbelastung: Der Begriff steht einerseits für den Arbeitszeitaufwand. Ist dieser zu hoch, steht weniger Zeit für soziale Interaktionen im Umfeld und die Regeneration zur Verfügung. Andererseits sind physische Belastungen, die durch körperlich anstrengende Arbeiten und / oder durch die Arbeitserledigung in belastender Körperhaltung oder unter erschwerten Bedingungen, wie Staub, Temperatur oder Lärm gemeint. Zu hohe Belastungen äussern sich kurzfristig in Ermüdung, langfristig können sie zu körperlichen Beschwerden führen. (BLW, 2013a, S. 66)

Bauer und Betriebsleiter: Die Begriffe werden als Synonyme für die Berufsbezeichnungen „Landwirt mit Eidgenössischem Fachausweis (EFA)“, „diplomierter Landwirt mit höherer Fachprüfung“ (HFP) oder „Landwirt mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis (EFZ)“ verwendet.

Bäuerin: Der Begriff wird in der vorliegenden Arbeit für alle in landwirtschaftlichen Haushalten und Betrieben tätigen Frauen verwendet, soweit es sich nicht um Landwirtinnen handelt. Wird auf die Ausbildung zur Bäuerin Bezug genommen, findet die Berufsbezeichnung „Bäuerin mit EFA“ oder „diplomierte Bäuerin mit höherer Fachprüfung“ Anwendung, wobei diese nicht mit der Berufsbezeichnung „Landwirtin“ zu verwechseln ist. Landwirtinnen besuchen die gleiche Ausbildung wie die Männer in der Landwirtschaft (vgl. Begriff „Landwirtin und Betriebsleiterin“). Juristisch gesehen ist die Bäuerin heute eine Hausfrau, obwohl sie in der Regel auch auf dem Betrieb oder für den Betrieb arbeitet. Sie hat rechtlich keinerlei Einfluss auf die Betriebsentscheidungen und ist in diesen Belangen nicht unterschriftsberechtigt (Stucki, 2002, S. 27).

Bäuerliche Familienbetriebe oder *family farming*: Die Begriffe können mit folgenden Aspekten umschrieben werden: Entscheidungskompetenz liegt bei der bewirtschaftenden Familie; Familienbetriebe üben auf das von ihnen bewirtschaftete Land eine hohe Verfügungsgewalt aus (Grundeigentum oder Pachtrecht); Arbeitskraft wird zu einem grossen Teil von Familienmitgliedern gestellt; Finanzielles Kapital wird grösstenteils von der Familie oder Kreditgebern gestellt, nicht von institutionellen Investoren; Risiken werden von der bewirtschaftenden Familie getragen; namhafte Einkommensbestandteile der Familie basieren auf der landwirtschaftlichen Tätigkeit; Verschmelzen von Familienleben und Betrieb; Vererbung, Weitergabe über Generationen (SBV, 2014a, S. 9).

Bauernfamilie: Umfasst in der Regel drei Generationen. Eine ältere Generationen, die den Betrieb bereits übergeben hat oder kurz davor ist, ihn an die nachfolgende Generation abzugeben; eine mittlere Generation, die den Betrieb bereits übernommen hat oder dies in naher Zukunft beabsichtigt; die jüngste Generation, deren Eltern den Betrieb leiten oder dies in Zukunft tun werden. Alle Familienmitglieder leben auf dem Betrieb zusammen und helfen gemäss ihrer Rolle und Funktion bei der Betriebsarbeit mit.

Besonnenheit, Reflektiertheit: Bezeichnet, im Unterschied zur Impulsivität, die überlegte, selbstbeherrschte Gelassenheit, die besonders auch in schwierigen oder heiklen Situationen

den Verstand die Oberhand behalten lässt, um vorschnelle und unüberlegte Entscheidungen oder Taten zu vermeiden. Während Besonnenheit auf den rationalen Aspekt hinweist, betont Gelassenheit die emotionalen Anteile innerer Ruhe (Benseler, Schenkl & Kaegi, 1911, S. 893).

Disposition: Neigung – vermittelt durch den Habitus –, unter bestimmten Umständen in einer spezifischen Art und Weise zu handeln. Eine Handlungsweise ist somit nicht völlig ausbuchstabiert, aber die Bahnen des Handelns sind weitgehend vorbestimmt (Barlösius, 2006, S. 187).

Doxa: Umfasst alles, was sich von selbst versteht und als evident gilt bzw. stillschweigend (als natürlich) hingenommen wird. Die Doxa bedingt, dass wir die soziale Welt, so wie wir sie erfahren, weitgehend unhinterfragt hinnehmen (Barlösius, 2006, S. 187).

Dyade: Zweiergruppe, die sich durch eine besonders emotionale und intensive Beziehung hervorhebt. Mögliche Paarkonstellationen: Mutter-Kind, Schwester-Bruder, Ehefrau-Ehemann, Grossvater-Enkel etc.

Dyadisches Coping: Innerhalb der Partnerschaft können drei Formen der Stressbewältigung unterschieden werden: individuelles Coping von beiden Partnern unabhängig voneinander oder im Sinne einer Kongruenz; dyadisches Coping im Rahmen gemeinsamer Bewältigungsbemühungen des Paares als gemeinsames, supportives und delegiertes dyadisches Coping; und die Suche nach sozialer Unterstützung ausserhalb der Dyade unter Rückgriff auf das soziale Netzwerk des einen oder des anderen Partners respektive beider Partner. (Bodenmann, 2000a, S. 55)

Entwicklungsaufgaben: Stressart, die direkt aus der eigenen biographischen Entwicklung resultiert. In der Regel vorhersehbar. Es können **biologische**, wie z.B. sexuelle Veränderungen in der Pubertät oder Alterung, sowie **kulturell** bedingte, wie die Berufswahl oder Pensionierung etc., und **persönliche** Entwicklungsaufgaben, wie die Elternschaft, der Auszug der Kinder etc., unterschieden werden. (Bodenmann, 2000b, S. 29)

farming styles: Ein Landwirtschaftsstil ist ein Ordnungsmodus. Ein systematischer und andauernder Versuch, Kongruenz innerhalb und zwischen jenen Gebieten zu schaffen, in denen Landwirte und ihre Familien funktionieren müssen (Van der Ploeg, 2003, S. 101).

Fundamentaler Attributionsfehler: Die Neigung, das Ausmass, in dem das Verhalten der Menschen durch innere, anlagebedingte Faktoren bestimmt wird, zu überschätzen, und die Rolle situationsbedingter Faktoren zu unterschätzen (Aronson, Wilson & Akert, 2008, S. 11).

Gesamteinkommen pro Betrieb: Einkommen, das durch die reine landwirtschaftliche Tätigkeit, aber auch durch nicht-landwirtschaftliche Tätigkeiten erzielt wird.

Habitus: Repräsentiert ein vereinheitlichendes Prinzip, welches zwischen Struktur und Handlung, sozialer Wirklichkeit und Repräsentation sowie Individuum und Gesellschaft vermittelt. Mit

dem Habitus-Konzept können rein struktur- als auch rein handlungstheoretische Erklärungen überwunden werden (Barlösius, 2006, S. 187).

Hexis, Körper: Dauerhafte Einverleibung sozialer Erfahrungen, die sich in der körperlichen Haltung niederschlägt. Dies geschieht durch die Inkorporierung der sozialen Ordnung (Barlösius, 2006, S. 187). Im Körper schreiben sich die sozialen Erfahrungen und Strukturen ein, weshalb er als eine Art Gedächtnisstütze der sozialen Ordnung fungiert (Barlösius, 2006, S. 188).

Interaktion: Ein wechselseitiger Ablauf von Mitteilungen zwischen zwei oder mehreren Personen wird als Interaktion bezeichnet. Strukturen von Interaktion sind komplexere Einheiten menschlicher Kommunikation. Sich wiederholende Interaktionen werden als Muster bezeichnet.

Kommunikation: Das Material jeglicher Kommunikation umfasst neben Worten auch alle paralinguistischen Phänomene, wie z.B. Tonfall, Pausen, Lachen, Körperhaltung und -sprache usw., innerhalb eines bestimmten Kontextes – kurz, Verhalten jeder Art (Watzlawick, Bavelas & Jackson, 1982, S. 50). Verhalten hat kein Gegenteil. Man kann sich nicht *nicht* verhalten und abgeleitet daraus kann man nicht *nicht* kommunizieren (1. Axiom). Handeln oder Nicht-handeln sowie Worte oder Schweigen haben Mitteilungscharakter: Andere werden beeinflusst und können ihrerseits nicht *nicht* auf diese Kommunikationen reagieren und kommunizieren damit selbst (Watzlawick et al., 1982, S. 51).

Kritische Lebensereignisse: Markante Stressart, die den normalen Lebensalltag eines Menschen erheblich verändert. In der Regel nicht vorhersehbar. Bspw. Todesfälle von geliebten Menschen, schwere Krankheiten, Unfälle, Verlust des Arbeitsplatzes, Behinderung etc. aber auch freudige Ereignisse, wie die Geburt eines Kindes, Hochzeit, Lottogewinn, Beförderung im Beruf usw. (Bodenmann, 2000b, S. 26)

Landwirtin und Betriebsleiterin: Die Begriffe werden als Synonyme für die Berufsbezeichnungen „Landwirtin mit EFA“, „diplomierte Landwirtin mit höherer Fachprüfung“ (HFP) oder „Landwirtin mit EFZ“ verwendet.

Landwirtschaftliche Nutzfläche (LN): Verwendete Fläche für die Pflanzenproduktion ausser Sömmerungsflächen und Wäldern.

Landwirtschaftlicher Betrieb: Umfasst alle Arbeitskräfte sowie Betriebs- und Produktionsmittel, die für die Produktion der landwirtschaftlichen Güter verwendet werden. Gemäss der Landwirtschaftszählung des Bundesamtes für Statistik entspricht ein landwirtschaftlicher Betrieb folgenden Mindestnormen: 1 ha LN oder 30 Aren Spezialkulturen oder 10 Aren in geschütztem Anbau oder 8 Mutterschweine oder 80 Mastschweine oder 300 Stück Geflügel.

Landwirtschaftlicher Familienbetrieb: Befindet sich in der Schnittmenge der drei Systeme „Familie“, „Betrieb“ und „Eigentum“ (Kusemann, 2003, S. 8).

Landwirtschaftliches Einkommen (LE): Entschädigt, anders als der monatliche Angestelltenlohn, nicht nur die Arbeit der Bauernfamilie, sondern auch das im Hof investierte Kapital. Für

dieses wird anhand des Durchschnittszinssatzes der Bundesobligationen des entsprechenden Jahres der sogenannte Zinsanspruch berechnet. Der Arbeitsverdienst der Familienarbeitkräfte wird aus dem LE abzüglich des Zinsanspruches berechnet und entschädigt die Arbeit von Familienmitgliedern, die keinen Lohn erhalten. Um das Einkommen der Bauernfamilie vergleichbar zu machen, wird der Arbeitsverdienst pro Familienarbeitkraft berechnet. Dabei entsprechen 280 Arbeitstage einer Familienarbeitkraft. So viele Tage werden einer Person maximal zugerechnet. (LID, 2014b)

Modus Operandi (nicht beobachtbar): „Generative Formel“ des Habitus, die sich einer unmittelbaren empirischen Beobachtung entzieht. Sie bringt die Praxisformen und Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Denkschemata hervor (Barlösius, 2006, S. 188).

Opus Operatum: Darunter werden die „fertigen Produkte“ des Habitus verstanden. Es handelt sich um Praktiken und Sichtweisen, die empirisch beobachtet werden können (Barlösius, 2006, S. 188).

Paralandwirtschaft: Wirtschaftliche Aktivität, die in engem Bezug zur Nutztierhaltung, zum Pflanzenbau oder zur Bewirtschaftung von landwirtschaftlicher Fläche steht. Daraus entstehen Dienstleistungen, die die Landwirtschaft, neben der Produktion von Agrargütern, anbietet. Paralandwirtschaftliche Aktivitäten können unterteilt werden in die Bereiche „Agrotourismus“, „Verarbeitung und Vermarktung von landwirtschaftlichen Produkten“, „Umweltdienstleistungen“, „Sozial- und Bildungsdienstleistungen“ oder „Dienste innerhalb und für die Landwirtschaft als sogenannte Vorleistungen“. (SBV, 2014c)

Soziale Kognition: Die Art und Weise, wie Menschen sich selbst und die soziale Welt beurteilen, beruht zu einem Teil auf **automatischem Denken**, das unbewusst, nicht zielgerichtet, unwillkürlich und mühelos abläuft. Mit dem Wissen aus der Vergangenheit werden anhand von **mentalenen Strukturen** (Schemata) neue Informationen geordnet und interpretiert. Mittels **mentalenen Abkürzungen** (Urteilsheuristiken) werden Urteile gebildet. Daneben bedienen sich Menschen auch **kontrollierter Denkprozesse**, die bewusst, zielgerichtet, willentlich und (energie-)aufwändig sind, wie z.B. kontrafaktisches Denken, Unterdrückung von Gedanken und Verbesserung der Denkprozesse. Menschen versuchen das Wesen der sozialen Umwelt logisch zu begreifen, was ihnen nicht immer gelingt (Aronson et al., 2008, S. 86).

Soziale Wahrnehmung: Wie wir andere Menschen verstehen (Aronson et al., 2008, S. 121).

Sozialer Einfluss: Die Wirkung, die das Verhalten bzw. die bloße Anwesenheit anderer Menschen auf unser Denken, unsere Emotionen, unsere Einstellungen oder unser Verhalten hat (Aronson et al., 2008, S. 4).

Soziales Kapital: Kapital an sozialen Verpflichtungen oder „Beziehungen“ (Bourdieu, 1983, S. 185). Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit einer Gruppe beruhen (Bourdieu, 1983, S. 190 ff.). Individuelle Ressource, die als Nebenprodukt aus der „Beziehungsarbeit“ oder als Folge direkter Investitionen in Beziehungen entsteht. Das

positive gesellschaftliche Nebenprodukt (Kollektivgut), wie Beziehungsnetze, Institutionen, Normen, Kooperationshandlungen, Staaten, entsteht gleichzeitig (Haug, 1997, S. 41).

Soziales Problem: Im weiteren Sinne ist eine Situation oder ein Sachverhalt für ein Kollektiv dann ein soziales Problem, wenn nicht nur eine objektiv messbar Soll-Ist-Differenz besteht, sondern jeweils direkt betroffene und / oder systemische Akteure diese Differenz auch subjektiv als problematisch wahrnehmen (vgl. Groenemeyer, 1999). In der vorliegenden Arbeit wird einerseits dem Definitions- bzw. Problematisierungsprozess seitens der jeweils involvierten Akteure ein erheblicher Freiheitsgrad zugestanden (konstruktivistische Position). Andererseits soll aber auch der Prägung der involvierten Akteure durch strukturell unterschiedliche Lebenszusammenhänge sowie dem jeweils relevanten soziokulturellen und soziohistorischen Kontext Rechnung getragen werden (realistische Position). (Hongler & Nef, 2010, S. 154)

Stress- / Belastungsbewältigung oder **Coping:** Regulativer Prozess, welcher in einer durch die Person als stressrelevant eingeschätzten Situation ausgelöst wird. Die Bewältigungsbemühungen können entweder in der eigenen Anpassung (SOLL-Zustand) an den „Stressor“, zu Deutsch „Stressfaktor“, oder in einer Veränderung der Umweltbedingungen (IST-Zustand) liegen (Bodenmann & Gmelch, 2009, S. 620-621; zitiert nach Lazarus & Folkmann 1984).

Stress: Ungleichgewicht zwischen inneren und äusseren Anforderungen an die Person und ihren Möglichkeiten, darauf zu reagieren (Bodenmann, 2002, S. 245). Es können Mikrostress, wie tägliche Widrigkeiten, und Makrostress, wie kritische Lebensereignisse und Entwicklungsaufgaben, unterschieden werden. Psychisch belastend kann auch die quantitative Überlastung mit Arbeit oder ein zu hohes oder unklares Anforderungsniveau sein (BLW, 2013, S. 66).

Strukturwandel: Der Begriff umfasst folgende Aspekte: Abnahme der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Landwirtschaftssektors (weniger Beschäftigte, kleinere Nutzfläche), Rationalisierung der landwirtschaftlichen Produktion (mehr Fläche pro Betrieb, stärkere Mechanisierung, spezialisierte Produktion, bessere Ausbildung der Arbeitskräfte) sowie steigende Arbeits- und Flächenproduktivität (Hofer, 2010, S. 2).

Tägliche Widrigkeiten oder **Alltagsanforderungen:** Häufigste Stressart. Kleine, meist unbedeutende Ereignisse, die das Leben erschweren, bspw. das Verpassen des Busses, langes Warten, Konflikte usw. Das Verständnis fehlt oft im Gegensatz zu Entwicklungsaufgaben und kritischen Lebensereignissen (Bodenmann, 2000b, S. 30).

Trauer: Jeder Mensch erfährt im Laufe seines Lebens verschiedene Arten des Verlustes und Trauer ist die normale Reaktion darauf. Trauer kann je nach Zusammenhang eine Emotion bezeichnen oder einen komplexen, länger andauernden biopsychosozialen Bewältigungsprozess. Der Begriff Trauer kann sich aber auch auf die soziale Rolle oder bestimmte Verhaltensregeln beziehen (Müller & Willmann, 2014, S. 1).

Trauerprozess: Markiert einen Verlust, mit hohem Wert für die betroffene Person. Durch das Eintreten auf den Prozess wird der Verlust verarbeitet: ablösen vom Verlorenen, Neubesin-

nung auf sich selber, soviel wie möglich in Erinnerung behalten von dem, was vorbei ist. Verluste und die notwendige Verarbeitung sind (normale) Grenzerfahrungen, die bewältigt werden können. Wer in der Trauer stecken bleibt, nicht heraus- oder hineinfindet, ist auf therapeutische Hilfe angewiesen (Kast, 1999, S. 8).

Traumatisierung: Eine Traumatisierung erfolgt aufgrund eines Erlebnisses, das nicht verarbeitet werden kann und daher aus dem Bewusstsein des Betroffenen gedrängt wird. Aus dem Unterbewusstsein heraus entfaltet dieses Ereignis jedoch eine psychische Wirkung auf den Betroffenen, als würde er ständig mit diesem traumatischen Erlebnis konfrontiert werden. Bezogen auf die zeitliche Dimension kann es zu einer Traumatisierung kommen: a) durch ein einzelnes, kurzes Ereignis wie einen Unfall oder eine Naturkatastrophe; b) aufgrund mehrmaliger, sich wiederholender oder länger andauernder Erlebnisse, wie Krieg oder wiederholten Verletzungen der körperlichen oder psychischen Integrität. Hierbei kommt es nach und nach zu einem Anpassungsprozess, um die traumatischen Ereignisse gedanklich und emotional erträglicher zu machen. (vgl. Stangl, 2010)

Wahrnehmungsprozess: Bilder werden an der Rückseite des Auges abgebildet und im Nervensystem in elektrische Signale umgewandelt. Der Fluss von Signalen bringt im dynamischen Wahrnehmungsprozess die **Wahrnehmung** hervor, welche als bewusste sensorische **Erfahrung** bezeichnet wird. **Erkennen** und **Handlung** sind Ergebnisse des Wahrnehmungsprozesses. **Erkennen** ist die Fähigkeit ein Objekt in eine Kategorie einzuordnen, die diesem Objekt eine Bedeutung verleiht. **Handlung** umfasst motorische Aktivitäten sowie Lokomotion durch die Umwelt. **Wissen** bezeichnet jegliche Information, die der Wahrnehmende in eine Situation einbringt (Goldstein, 2008, S. 3 ff.).

Wohlbefinden: Lebensstandard, subjektives Wohlbefinden und die Kombination von beidem sind Aspekte der Lebensqualität. Nicht allein der objektive Lebensstandard, auch die Bewertung der Lebensbedingungen und die emotionalen Befindlichkeiten sind zentral (Radlinsky, Theler & Lehmann, 2000, S. 243; in Anlehnung an Spellenberg, 1996). Einerseits kann Lebensqualität als Verhältnis von wahrgenommener Realität und Erwartungen verstanden werden. Andererseits als individueller, dynamischer Anpassungsprozess. Dabei geht es um die Regulation der IST-SOLL-Diskrepanz aufgrund einer veränderten Realität (IST-Zustand) bzw. veränderten Erwartungen (SOLL-Zustand). Individuen oder Systeme sind in Folge sich ändernder Umweltbedingungen oft mit der Frage konfrontiert, wie die Lebensqualität erhalten oder verbessert werden kann (Radlinsky et al., 2000, S. 244).

Zonen: Die landwirtschaftliche Nutzfläche (LN) wird nach den Produktionsverhältnissen und den Lebensbedingungen in Zonen und Gebiete unterteilt: Talzone und Bergzone I, II, III und IV. Diese bilden den landwirtschaftlichen Produktionskataster (Pfefferli, 2000, S. 92).

1 Einleitung

Die Anforderungen an die Führung eines landwirtschaftlichen Betriebes sind in den letzten Jahren im Zuge von Agrarreformen und dem landwirtschaftlichen Strukturwandel massiv gestiegen. Im Auftrag der Kantone werden die Bauernfamilien bei der Verbesserung der technischen und wirtschaftlichen Führung der Betriebe sowie der eigenen sozialen Stellung durch landwirtschaftliche Beratungskräfte unterstützt. Durch die veränderten agrarpolitischen Rahmenbedingungen treffen diese zunehmend auf soziale Problemkonstellationen. Gleichzeitig sind Beraterinnen und Berater von Organisationen der Sozialen Arbeit im ländlichen Raum vermehrt mit Menschen aus dem bäuerlichen Umfeld konfrontiert. Für die Vermittlung oder Gewährung geeigneter Hilfestellungen sind die Mitarbeitenden beider Beratungssysteme darauf angewiesen, dass sich Betroffene möglichst frühzeitig – wenn der Komplexitätsgrad der Schwierigkeiten noch überschaubar ist – melden.

Zu den wichtigsten Elementen des bäuerlichen Selbstverständnisses gehört der Wille, selbstständig und unabhängig zu sein und zu bleiben. Den Mitgliedern von Bauernfamilien fällt es daher oft schwer, über Probleme und Existenzsorgen zu reden. Das Zugeben von Schwierigkeiten wird häufig mit persönlichem Versagen gleichgestellt (BLW, 2005, S. 68). Dies kann dazu führen, dass in konkreten Situationen erst spät oder gar nicht fremde bzw. professionelle Hilfe in Anspruch genommen wird.

Um geeignete Hilfearrangements zu entwickeln, ist es basal zu verstehen, wie der Prozess des „Sich-Helfens“ in bäuerlichen Familien grundsätzlich geartet ist und welche Besonderheiten diesbezüglich von professionellen Helfenden zu beachten sind. Deshalb wird der Fokus in der Master-Thesis auf die Belastungsbewältigung im bäuerlichen Umfeld gelegt.

1.1 Ausgangslage und Problemstellung

Der tiefgreifende Umbruch in der Landwirtschaft wird europaweit sichtbar und messbar unter anderem in der stetigen Abnahme der Anzahl bäuerlicher Betriebe bei gleichzeitiger Vergrößerung derjenigen, die weitergeführt werden. Durch den Strukturwandel haben Bauernfamilien oft nur die Wahl zwischen „Wachsen“ oder „Weichen“ (Hofer, 2010, S. 2). Gegenüber 1990 verringert sich die Anzahl der Betriebe in Deutschland um mehr als die Hälfte und in Österreich und der Schweiz um rund 40% (EU, 2012; BFS, 2013). Die Dynamik des Wandels erweitert das Betätigungsfeld landwirtschaftlicher Beratungskräfte¹. Diese sind auf den Höfen neben komplexen betriebswirtschaftlichen Fragestellungen zunehmend mit vielschichtigen sozialen Problemen konfrontiert (Waldmeier, 2005, S. 2).

¹ Landwirtschaftliche oder bäuerlich-hauswirtschaftliche Beratungsfachpersonen verfügen in der Regel über eine tertiäre agronomische Ausbildung (FH oder ETH) oder über ein Diplom der Höheren Fachschule (HF).

1.1.1 Auftrag und Organisation der landwirtschaftlichen Beratung

Da Bauernfamilien in der Gesellschaft auf verschiedenen Ebenen benachteiligt sind, hat die Agrarpolitik auch eine sozialpolitische Dimension (vgl. Carigiet & Mäder, 2003, S. 301 ff.).² Mit agrarpolitischen Massnahmen soll eine nachhaltige, d.h. ökologisch tragfähige, ökonomisch existenzfähige, sozial verantwortliche sowie ressourcenschonende Landwirtschaft, die zukünftigen Generationen als Basis dient, gefördert werden (BLW, 2012, S. 6). Die markt- und wettbewerbsorientierte Reform der Schweizer Agrarpolitik (AP 14-17) ist am 1. Januar 2014 in Kraft getreten (BLW, 2013b).³ Damit kommen weitreichende agrarpolitische Veränderungen auf die Bauernfamilien in der Schweiz zu, welche grösste Anpassungsleistungen erfordern. Landwirtschaftliche Beratungskräfte unterstützen die bäuerlichen Familien bei der technischen und wirtschaftlichen Führung der Betriebe gemäss den gesetzlichen Grundlagen (vgl. Art. 136 Absatz 1 LwG; Art. 2 und Art. 5 LBV).⁴

Die landwirtschaftliche und bäuerlich-hauswirtschaftliche Beratung ist Teil des Landwirtschaftlichen Innovations- und Wissenssystems (LWS).⁵ Die Direktberatung der Bauernfamilien geschieht vor Ort in erster Linie durch Mitarbeitende der kantonalen Beratungsdienste. Diese sind je nach Kanton Teil des Bildungs- und Beratungszentrums, des Landwirtschaftsamtes oder eines kantonalen Bauernverbandes. Die Leitenden der Beratungsdienste sind im Beratungsforum Schweiz (BFS) zusammengeschlossen. (BLW, 2014a)

Unterstützung für die Beratungsdienste bietet die AGRIDEA. Die Beratungszentrale ist als Verein organisiert und wird von allen Kantonen und ca. 50 landwirtschaftlichen Organisationen und Institutionen getragen. Mitarbeitende sind unter anderem in folgenden Bereichen tätig: Methodenentwicklung, Generierung und Weitergabe von Wissen; Berufseinführung und Weiterbildung von Beratungskräften sowie Initiierung und Betreuung von Netzwerken. (vgl. Art. 4 LBV; BLW, 2014a)

² Im engeren Sinne umfasst Sozialpolitik Massnahmen der direkten Armutsbekämpfung und -verhinderung und im weiteren Sinne auch Bereiche des Gesundheits-, Arbeitsmarkts- und Bildungswesens.

³ In Anbetracht der Forderung „mehr Markt“ und „mehr Ökologie“ müssen sich viele Bauernfamilien für eine spezialisierte oder generalistische Produktion entscheiden, um wettbewerbsfähig zu werden bzw. flexibel zu bleiben (Imoberdorf, 2012, S. 99). Bei der Entscheidungsfindung ist die Unterstützung landwirtschaftlicher Beratungskräfte von grosser Bedeutung.

⁴ Bauernfamilien sind durch Steuerungsmechanismen des Marktes, der Agrarpolitik und der Globalisierung fremdbestimmt (Goldbrunner, 2007, S. 26). Direktzahlungen (DZ) gelten Dienste, die im öffentlichen Interesse geleistet, aber keinen Marktwert haben, ab (BLW, 2013b). Der Erhalt von DZ ist an die Einhaltung von Auflagen in den Bereichen Tierhaltung und Ökologie gebunden (Art. 5 und 16 DZV). In Deutschland und in Österreich ist die staatliche Officialberatung für die Kontrolle der Einhaltung der Auflagen verantwortlich. In der Schweiz übernehmen Mitarbeitende der kantonalen Landwirtschaftsämter oder private Organisationen diese Kontrollfunktion (vgl. Boland et al., 2005, S. 76).

⁵ Zu erwähnen sind im LWS weitere Akteure, die in Beratung und Informationsaustausch unterschiedlich stark aktiv sind: Agroscope, Fachhochschulen, Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL), Verbände, Medien, Privatwirtschaft.

1.1.2 Steuerung und Koordination Landwirtschaftlicher Beratungssysteme

Der Bund fördert die Beratung, indem das Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) mit der AGRIDEA und mit einigen Spezialberatungsdiensten landwirtschaftlicher Organisationen normalerweise vierjährige Finanzhilfeverträge abschliesst. Ab 2014 stehen dem BLW zudem finanzielle Mittel für die wettbewerbliche Vergabe von Beratungsprojekten zur Verfügung (BLW, 2014a). Die Landwirtschaftliche und bäuerlich-hauswirtschaftliche Beratung wird in der Schweiz um die Jahrtausendwende durch Fusionen und starke Budgetkürzungen geschwächt. Seit 2008 sind die Kantone gemäss dem neuen Bundesgesetz über den Finanz- und Lastenausgleich (FiLaG) alleine für die finanzielle Unterstützung der Beratungsdienste zuständig (Waldmeier, 2005).⁶

Der Bund besitzt lediglich im Rahmen des Leistungsauftrages mit der AGRIDEA durch die Einflussnahme auf deren Leistungspalette Steuerungsrelevanz. Demnach steuern die Kantone die landwirtschaftliche und bäuerlich-hauswirtschaftliche Beratung, was zu einer ausgesprochenen Angebotsvielfalt führt. Es existieren in der Schweiz 25 landwirtschaftliche Bildungs- und Beratungszentren (vgl. AGRIDEA, 2005). Innerhalb der föderalistischen Vielfalt der Organisationsstrukturen lassen sich folgende Beratungsschwerpunkte herausstellen:

- Betriebsführung: Planung, Hofübergabe, Investitionen und Finanzierung, Löhne und Rechtsfragen, überbetriebliche Zusammenarbeit;
- Vermarktung und Tourismus, erneuerbare Energien;
- Verfahrenstechnik: Pflanzen- und Tierproduktion, Agrartechnik;
- Familie und Hauswirtschaft (inklusive Zusammenleben und Betreuung).

Die Beratungsformen in den verschiedenen Bereichen lassen sich wie folgt unterscheiden: telefonische Auskunft, betriebliche Einzelberatung, Coaching, Arbeitskreise, Gruppenberatung und Flurbegehungen. (vgl. INFORAMA, 2014)

Im Auftrag des Bundes richten die Kantone Direktzahlungen aus. Die Kontrolle der Einhaltung der entsprechenden Auflagen auf den Betrieben erfolgt durch Mitarbeitende der kantonalen Landwirtschaftsämter oder dazu beauftragter privater Organisationen, wie z.B. Bioinspecta⁷, Qualinova⁸ etc. Die Beratungskräfte der landwirtschaftlichen und bäuerlich-hauswirtschaftlichen Beratung haben damit neben dem Beratungsmandat keine Kontrollfunktion inne, wie dies z.B. in Deutschland der Fall ist.

⁶ Der Bund hat die Finanzierung der kantonalen Beratung zu Gunsten der Übernahme aller Kosten rund um die Viehzucht an die Kantone delegiert.

⁷ Schweizerische Kontrollstelle für Ökolandbau, kontrolliert biologisch hergestellte Lebensmittel.

⁸ Die Qualinova AG erbringt als anerkannte private Kontroll- und Zertifizierungsstelle unabhängige, kompetente und effiziente Dienstleistungen im ländlichen Raum.

Im bäuerlichen Umfeld stellen neben den landwirtschaftlichen Beratungsdiensten auch nationale, kantonale und regionale Vereinigungen wie Berufsverbände, Maschinenringe⁹ etc. Beratungsdienstleistungen oder die Vermittlung praktischer Betriebs- und Familienhilfen zur Verfügung. Der Rückzug des Bundes aus der Finanzierung der kantonalen Beratungsdienste förderte die Entstehung von Unternehmen in der Privatwirtschaft. Heute erbringen auch Mitarbeitende von Zuliefer- und / oder Verarbeitungsfirmen, Banken, Versicherungen etc. spezifische Beratungsdienstleistungen im bäuerlichen Umfeld (vgl. Dimter, 2007; Hoffmann, 2004, S. 88 ff.).

Private Unternehmen, wie Agrotreuhandstellen oder selbstständige Beratungsfachpersonen, wie Mediatorinnen und Mediatoren oder Coaches, haben zum Teil interessante und qualitativ gute Beratungsangebote auch für soziale Problemlagen in Bauernfamilien. In den letzten Jahren sind auch private Initiativen im Sinne der kollegialen Beratung, wie das „Aufbruchteam“, entstanden. Während die kantonalen Dienstleister ein breites Spektrum an Beratung abdecken müssen, bieten private Anbieter vor allem gewinnbringende Dienstleistungen an. Die Angebote der landwirtschaftlichen und bäuerlich-hauswirtschaftlichen Beratung sind Klientinnen und Klienten unentgeltlich oder vergünstigt zugänglich im Gegensatz zu meist vollumfänglich kostenpflichtigen privaten Beratungsdienstleistungen (vgl. Dimter, 2007).

Der bäuerlichen Bevölkerung stehen daneben auch die nationalen, kantonalen, regionalen und kommunalen Dienstleistungen öffentlich-rechtlicher oder privatrechtlicher Organisationen der Sozialen Arbeit, wie Dargebotene Hand, Schuldenberatungs- oder Mütter- / Väterberatungsstellen, polyvalente Sozialdienste etc. zur Verfügung.

Seit der Jahrtausendwende sind Anlaufstellen speziell für Bauernfamilien in Notlagen entstanden. Diese Angebote werden nachfolgend unter dem Begriff „Landwirtschaftliche Familienberatung“ näher beschrieben.

1.1.3 Landwirtschaftliche Familienberatung

Auf der Suche nach neuen Antworten auf bäuerliche Existenzängste entwickelt sich die Landwirtschaftliche Familienberatung (LFB) als Ergänzung zur landwirtschaftlichen und bäuerlich-hauswirtschaftlichen Beratung (Goldbrunner, 2007, S. 30).¹⁰ In der LFB steht neben der materiellen Existenzsicherung die Unterstützung bei der psychosozialen Verarbeitung von Krisen im Vordergrund (Goldbrunner, 2007, S. 28).

⁹ Ein Maschinenring ist eine Vereinigung, in der sich landwirtschaftliche Betriebe zusammenschliessen, um Land- und Forstmaschinen gemeinsam zu nutzen sowie landwirtschaftliche Arbeitskräfte bei Überkapazitäten zu vermitteln. Die einzelnen Vereinigungen können als Verein oder als Genossenschaften organisiert werden.

¹⁰ Aufgrund des agrarpolitischen Auftrages und fehlender zeitlicher, finanzieller und fachlicher Ressourcen können soziale Themen und familiäre Spannungen von landwirtschaftlichen Beratungspersonen nur begrenzt bearbeitet werden (vgl. Imoberdorf, 2012, S. 87). Daneben lässt der wachsende Bürokratisierungsdruck durch Verwaltungsvorschriften im Rahmen der Betriebsberatung kaum Raum für eingehende persönliche Gespräche (Goldbrunner, 2007, S. 26).

Die LFB entsteht in Deutschland in den 1980er-Jahren durch Initiativen kirchlicher Vertreter, Bildungseinrichtungen und ländlicher Organisationen, die noch nicht in vorhandene staatliche Beratungssysteme eingebunden sind (Goldbrunner, 2007, S. 26). Die Beratungsstellen schliessen sich 1996 zu der „Bundesarbeitsgemeinschaft der Landwirtschaftlichen Familienberatungen und Sorgentelefone e.V. (BAG)“ zusammen (Goldbrunner, 2007, S. 27). Heute existiert deutschlandweit ein breites Netzwerk von Beratungsstellen mit Kontakten zu ähnlichen Einrichtungen in Österreich, der Schweiz und anderen europäischen Ländern (Koch, 2005, S. 11; vgl. LFB, 2014).

1996 wird in der Schweiz das Bäuerliche Sorgentelefon als Verein gegründet (Schwegler-Hegglin, 2007).¹¹ Da den kantonalen landwirtschaftlichen Beratungsdiensten im Allgemeinen die Kompetenzen für das Analysieren und die Begleitung bei zwischenmenschlichen, familiären und sozialen Problemen fehlen, während spezialisierte Fachstellen mit bäuerlichen Verhältnissen und Besonderheiten meist wenig vertraut sind, entstehen in den Kantonen seit dem Jahre 2000 Netzwerke für die Beratung von Bauernfamilien in Schwierigkeiten (BLW, 2005, S. 68 ff.).

Für die Organisationen der LFB sind folgende Strukturmerkmale charakteristisch (vgl. Goldbrunner, 2007, S. 29; BLW, 2005, S. 70):

- Verankerung im ökumenischen Raum;
- Bereitschaft der Kantone, der Kirchen und anderer Einrichtungen zu einer Teilfinanzierung der Organisationen, wobei die Beratung für Betroffene grundsätzlich kostenpflichtig ist;¹²
- Beratungspersonen haben bäuerlichen Bezug und sind haupt- und ehrenamtlich tätig;
- Die Beratungsteams sind interdisziplinär zusammengesetzt;¹³
- Die Organisationen arbeiten mit unterschiedlichen Fachbereichen zusammen;
- Die Kontaktaufnahme mit der Anlaufstelle erfolgt durch die Betroffenen, ebenso diejenige zu weiterführenden Fachstellen. (BLW, 2005, S. 70)

¹¹ Das Bäuerliche Sorgentelefon ist seit 1997 in Betrieb und wird über Spenden finanziert. Träger sind kirchliche landwirtschaftliche Vereinigungen und AGRIDEA. Unter dem Namen „Le déclic“ war das bäuerliche Sorgentelefon in der Romandie von 2005 bis 2013 in Betrieb. Im Kanton Bern wird das Sorgentelefon „Anlaufstelle Überlastung“ seit 2008 von der Ökonomischen und Gemeinnützigen Gesellschaft (OGG) betrieben.

¹² Die Finanzierung durch die Betroffenen wird als Teil der Problemlösung betrachtet (BLW, 2005, S. 70).

¹³ Psychologinnen und Psychologen, theologische Fachkräfte und agronomische bzw. bäuerlich-hauswirtschaftliche Beratungspersonen arbeiten zusammen. Sozialarbeitende sind in der Regel nicht in den Teams vertreten. In Österreich arbeiten Sozialarbeitende bspw. bei der Organisation „Lebensqualität Bauernhof“ mit.

1.2 Vorläufige Fragestellung und Begriffsbestimmungen

Die landwirtschaftliche und bäuerlich-hauswirtschaftlichen Beratung, nachfolgend „landwirtschaftliche Beratung“ genannt, reagiert auf die sozialen Folgen des Strukturwandels aufgrund des kantonalen fachlichen Auftrages nur mit graduellen Strukturveränderungen, die nicht ausreichen, um Bauernfamilien ausreichend zu begleiten (Imoberdorf, 2013). Die Organisationen der „LFB“ schliessen diese Beratungslücke im Rahmen der Unterstützung von Familien in existenzbedrohenden Lagen. Bauernfamilien mit sozialen Problemen in Folge Scheidungen, Arbeitsüberlastung etc. erhalten auch Unterstützung von nationalen und kantonalen Berufsverbänden, nachfolgend „Verbandsberatung“ genannt. Daneben stehen bäuerlichen Familien die vielfältigen Beratungsangebote der Sozialen Arbeit im öffentlich- oder privatrechtlichen Rahmen zur Verfügung, nachfolgend „Soziale Beratung“ genannt. In der Privatwirtschaft stehen den Familien weitere Anbieter unterstützend zur Seite, nachfolgend „private Beratung“ genannt. Die landwirtschaftliche Beratung, die Soziale Beratung, die Verbandsberatung und die private Beratung werden in der Master-Thesis als eigenständige Beratungssysteme betrachtet, wobei sich deren Angebote teilweise überschneiden. Die LFB und die Verbandsberatung werden tendenziell der landwirtschaftlichen Beratung angegliedert (Abbildung 1). Im Umfeld der Bauernfamilien sind auch Hilfen gegeben, die nicht klar einem der vier Beratungssysteme zugeordnet werden können.

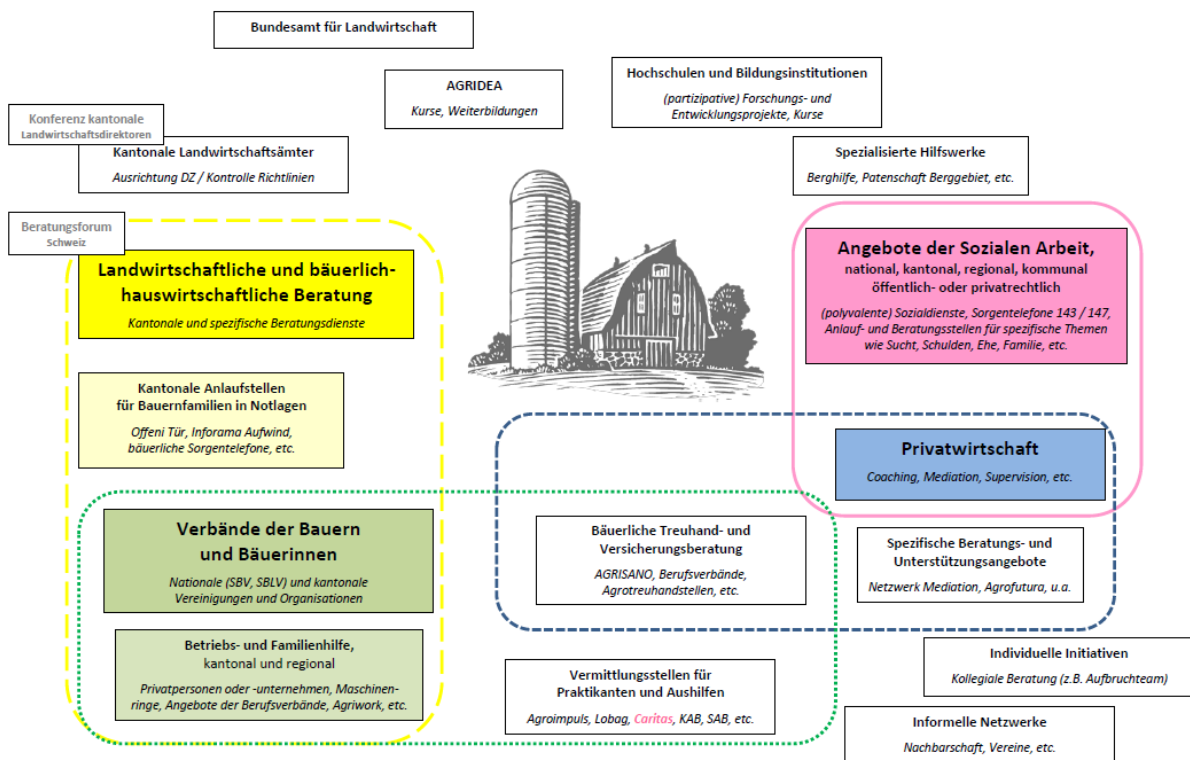


Abbildung 1: Unterstützungssysteme im bäuerlichen Umfeld (Imoberdorf, 2014)

Die Beratungsstellen aller bezeichneten Beratungssysteme werden von Bauernfamilien in sozialen Schwierigkeiten grundsätzlich meist zu einem späten Zeitpunkt oder gar nicht kontaktiert. Demgegenüber wird seitens der verschiedenen Anbieter die aktive Kontaktaufnahme durch Bauernfamilien, die sich in Schwierigkeiten befinden, erwartet. Aufgrund dessen ist einerseits die Kenntnis der Gründe, die zum Verzicht auf (professionelle) Hilfe führen, bedeutend. Andererseits ist von Interesse, wie das bäuerliche Bewältigungsverhalten grundsätzlich strukturiert ist und welche Aspekte infolgedessen die frühzeitige Inanspruchnahme professioneller Hilfe begünstigen können. Vor diesem Hintergrund wird der Master-Thesis vorläufig folgende Fragestellung zu Grunde gelegt:

Wie werden betriebliche und soziale Anforderungen derzeit in Bauernfamilien wahrgenommen und welche Bewältigungsstrategien können beobachtet werden?

Die Eingrenzung der Problemstellung auf bäuerliche Familien erfolgt, da die Systeme „Familie“, „Betrieb“ und „Eigentum“ eine Einheit bilden, was zu besonderen Bedingungen für die Familienmitglieder führt (Kusemann, 2003, S. 6 ff.). In Familien ohne diese Systemkoppelung bzw. ohne familiär geführtes Unternehmen werden Belastungen nicht grundsätzlich anders bewältigt als in Bauernfamilien. Die Nähe der Systeme „Familie, Arbeit und Vermögen“ erhöht aber die Wahrscheinlichkeit von Stressübertragungen zwischen den Systemen und von Stresskumulationen, was die Überschreitung der individuellen und familiären Belastungsgrenze begünstigt (Imoberdorf, 2012). Eine weitere Besonderheit sind die Familienzulagen, die, finanziert durch Bund und Kantone, an bäuerliche Familien ausbezahlt werden (AHV, 2014). Zusätzlich existieren soziale Begleitmassnahmen, die der sozialen Abfederung des Strukturwandels dienen. Sie umfassen die Instrumente Betriebshilfedarlehen, Darlehen zur Umschuldung bestehender verzinslicher Schulden und Umschulungsbeihilfen in einen nicht-landwirtschaftlichen Beruf (BLW, 2013b).

Landwirtschaftliche Betriebe, deren Fortbestand in der bisherigen Form aufgrund einer wirtschaftlichen oder sozialen Notlage bedroht ist, gelten in der Master-Thesis als existenzgefährdet. Daneben können auch wirtschaftlich stabile Betriebe, deren Zukunft in Frage gestellt ist, in ihrer Existenz bedroht sein (BAG, 1999 zitiert in Kusemann, 2003, S. 18).¹⁴ Eine Situation oder ein Sachverhalt wird für ein Kollektiv wie eine Bauernfamilie dann als soziales Problem definiert, wenn nicht nur eine objektiv messbare Soll-IST-Differenz besteht, sondern jeweils direkt betroffene und / oder systemische Akteure diese Differenz auch subjektiv als problematisch wahrnehmen (vgl. Groenemeyer, 1999).

¹⁴ Auch familiäre Probleme können die Existenz des Betriebes gefährden. Die nicht gesicherte Hofnachfolge, familiäre Konflikte, Krankheit oder Tod von Familienmitgliedern können ebenso zur Aufgabe eines Betriebes führen wie Fehler in der Betriebsführung oder finanzielle Problemlagen (Kusemann, 2003, S. 2; Bieri & Ganzfried, 2008, S. 49).

Stress oder als belastend wahrgenommene Situationen entstehen, wenn zwischen den inneren und äusseren Anforderungen an eine Person und ihren Möglichkeiten, darauf zu reagieren, ein Ungleichgewicht herrscht (Bodenmann, 2002, S. 245). Die Stressbewältigung oder das Coping ist ein Prozess, den die Person nach der als stressrelevant eingeschätzten Situation zur Regulation auslösen kann. Dies entweder durch die eigene Anpassung (Veränderung SOLL-Zustand) an den Stressfaktor oder durch die Veränderung der Umweltbedingungen (IST-Zustand) (Lazarus & Folkmann, 1984; zitiert nach Bodenmann & Gmelch, 2009, S. 620 ff.).

Eine Bauernfamilie umfasst in der Regel drei Generationen: Eine ältere Generationen, die den Betrieb bereits übergeben hat oder kurz davor ist, ihn an die nachfolgende Generation abzugeben; eine mittlere Generation, die den Betrieb bereits übernommen hat oder dies in naher Zukunft beabsichtigt; und die jüngste Generation, deren Eltern den Betrieb leiten oder dies in Zukunft tun werden. Alle Familienmitglieder leben auf dem Betrieb zusammen und helfen gemäss ihrer Rolle und Funktion bei der Betriebsarbeit mit. In der Master-Thesis wird der Begriff „Bauernfamilie“ durch die jeweilige Fallkonstellation definiert. Die Begriffe „Bauer“, „Landwirt / Landwirtin“ und „Betriebsleiter / Betriebsleiterin“ werden als Synonyme für Frauen um Männer mit einer landwirtschaftlichen Ausbildung verwendet. Als „Bäuerin“ gelten in der vorliegenden Arbeit alle in landwirtschaftlichen Haushalten und Betrieben tätigen Frauen mit oder ohne hauswirtschaftliche Ausbildung.

1.3 Überblick

Die Master-Thesis ist in neun Kapitel gegliedert. Im Anschluss an das Inhalts-, Abbildungs- und Tabellenverzeichnis, das Glossar und das Abstract folgen im **Kapitel 1** einführende Worte. Die Rahmenbedingungen der Unterstützungssysteme im bäuerlichen Umfeld und als problematisch erachtete Aspekte werden beschrieben, als Grundlage für die Herleitung der vorläufigen Fragestellung.

Danach werden im **Kapitel 2** die Ergebnisse der Literaturrecherche präsentiert. Mögliche soziale Anforderungen in der Landwirtschaft und Modelle, wie derartige Belastungen bewältigt werden, kommen zur Darstellung. Daneben wird skizziert, welche Besonderheiten die Soziale Arbeit im ländlichen Raum aufweist und welche Faktoren die Inanspruchnahme von Hilfe beeinflussen. Nach diesen Ausführungen kann die Relevanz der Problemstellung verdeutlicht werden.

In **Kapitel 3** werden die der Masterarbeit zugrunde liegenden theoretischen Konzepte „Habitus“ und „*farming styles*“ detailliert beschrieben. Es werden Bezüge zu sozialpsychologischen Aspekten hergestellt. Die theoretische Auseinandersetzung erlaubt schliesslich die Konkretisierung der Fragestellung und die Ableitung der Arbeitshypothese.

In **Kapitel 4** wird der gesamte Forschungsprozess ausführlich skizziert: Von der Entwicklung des Designs über die Konstruktion der Datengrundlage, deren Generierung im Feld bis zur Datensicherung und -auswertung. Die Reflexion des methodischen Vorgehens rundet diese Betrachtung ab.

Das Herzstück der Masterarbeit bilden die in **Kapitel 5** vorgestellten Ergebnisse der empirischen Untersuchung. Die Befunde werden gemäss der forschungsmethodischen Logik der Felderhebung und der qualitativen Auswertung ausgeführt. Das datenbasiert entwickelte theoretische Modell wird anhand von kategorialen Eigenschaften und Zitaten aus den Interviews vorgestellt. Im Rahmen der Falldarstellungen kommt die Theorie zur Anwendung.

Die zentralen Erkenntnisse aus dem empirischen Teil der Arbeit werden in **Kapitel 6** zusammengeführt und gewertet. Die Haltbarkeit der Thesen wird beurteilt.

Die Ebene der empirischen Befunde wird in **Kapitel 7** zu Gunsten eines allgemeinen Betrachtungshorizontes verlassen. Es folgen die Ableitung der Schlussfolgerungen, das Fazit und ein Ausblick.

Die verwendete Literatur und alle weiteren Quellenangaben finden sich in **Kapitel 8** und der Anhang in **Kapitel 9**. Die **Fussnoten** beinhalten spezifische Zusatzinformationen. Grundsätzliche Begriffsdefinitionen finden sich im **Glossar**. Aus Gründen der Lesbarkeit wird nach Möglichkeit eine geschlechtsneutrale Form für Personenbezeichnungen gewählt. Ansonsten hat die sprachliche Gleichstellung beider Geschlechter Vorrang.

2 Stand der Forschung

In diesem Kapitel werden für die Master-Thesis als wichtig erachtete Ergebnisse des wissenschaftlichen Fachdiskurses bezüglich der Bewältigung von belastenden Situationen im Allgemeinen, im ländlichen Raum und im bäuerlichen Umfeld vorgestellt. Forschungslücken werden benannt und die (Praxis-)Relevanz des zu untersuchenden Phänomens wird herausgearbeitet.

Gemäss der Verordnung über die Beurteilung der Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft (SR 919.118) hat das BLW die Aufgabe, die wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Auswirkungen der Agrarpolitik und der Leistungen der Landwirtschaft periodisch zu untersuchen (Radlinsky et al., 2000, S. 242). Die Grenze zwischen der ökonomisch-betriebsbezogenen und der sozialen Dimension ist fließend. So ist bspw. das Einkommen als primär ökonomische Grösse auch zur Einschätzung der sozialen Lage wichtig (BLW, 2013b). Die Berichterstattung im Agrarbericht im Kapitel Soziales umfasst jeweils die Schwerpunkte Einkommens- und Verbrauchssituation der landwirtschaftlichen Haushalte, Bestandsaufnahme der sozialen Situation und Beleuchtung gesellschaftlicher Aspekte¹⁵. Daneben werden seit dem Jahre 2000 im Rahmen von Fallstudien regelmässig verschiedene sozial bedeutsame Themen beleuchtet. Bis heute wurden folgende Studien im Agrarbericht (AB) publiziert:¹⁶

- Inanspruchnahme sozialstaatlicher Dienstleistungen (AB 2000, vgl. Berger et al., 2000);
- Erfolgreiche Kinder- und Jugendhilfe Eggwil (AB 2001);
- Situation / Rolle der Frauen in der Landwirtschaft (AB 2002 vgl. Stucki, 2002; AB 2012);
- Entwicklung der Arbeitsbelastung von Bauern und Bäuerinnen (AB 2003);
- Kantonale Anlaufstellen für Bauernfamilien in Schwierigkeiten (AB 2004);
- Gesundheit (AB 2003; 2010) und Lebensqualität der landwirtschaftlichen Bevölkerung im Vergleich zur übrigen Bevölkerung (AB 2005; 2009; 2013);
- Bauern und Bäuerinnen im Pensionsalter (AB 2006);
- „Stadt-Land-Beziehungen“ im Bereich Landwirtschaft (AB 2007);
- Junge Bewirtschafterinnen und Bewirtschafter und ihre Sicht der Zukunft (AB 2008);
- Neuorientierung ausserhalb der Landwirtschaft (AB 2009);
- Soziale Dienstleistungen in der Schweizer Landwirtschaft (AB 2011).

Neben diesen Studien sind in den letzten beiden Jahrzehnten weitere wichtige wissenschaftliche Beiträge zu sozialen Fragen in der Landwirtschaft entstanden. In den Kapiteln 2.1 und 2.2 wird eine nicht abschliessende Auswahl von Erkenntnissen präsentiert, auf denen die Master-Thesis aufbaut.

¹⁵ Bspw. das Mittragen der sozialen Strukturen im ländlichen Raum, die Einschätzung der gemeinwirtschaftlichen Leistungen der Landwirtschaft oder das Konsumverhalten (vgl. gfs-zürich, 2012).

¹⁶ Die Fallstudien können unter der Rubrik „Dokumentation“ auf www.blw.admin.ch abgerufen werden.

2.1 Soziale Probleme in der Landwirtschaft

Auf der Basis einer Konzeptstudie zum Thema Armut und Existenzgefährdung von Schweizer Landwirtschaftsbetrieben konnten konzeptionelle Grundlagen zur Armutsmessung für ein Monitoring von einkommensschwachen Bauernhaushalten entwickelt werden (Contzen, Fluder, Genoni & Neukomm, 2009). Im Rahmen der Studie sind auch die Themen „Bewältigungsstrategien in einkommensschwachen Bauernfamilien“ (Bieri & Ganzfried, 2008) und „Inanspruchnahme von sozialhilferechtlicher Unterstützung durch bäuerliche Familien“ (Geier & Fankhauser, 2007) wissenschaftlich bearbeitet worden. Die Resultate weisen darauf hin, dass Schweizer Bauernfamilien bei finanziellen Schwierigkeiten in der Regel erst sehr spät Hilfe von Dritten in Anspruch nehmen. Diesen Befund bestätigen Forschungsergebnisse aus Deutschland (Kusemann, 2003).

Die Anforderungen an die Führung eines landwirtschaftlichen Betriebes sind in den letzten Jahren im Zuge von Agrarreformen, dem landwirtschaftlichen Strukturwandel und der Volatilität offenerer Märkte massiv gestiegen. Durch die Mechanisierung hat der Anteil physisch belastender Tätigkeiten abgenommen. Gleichzeitig generiert das betriebliche Wachstum mehr Arbeit (BLW, 2013a, S. 74 ff.). Diese Aspekte beeinflussen auch das Zusammenleben und -arbeiten auf dem Bauernhof. Die Anforderungen in der Bewältigung von Stress im bäuerlichen Alltag steigen und Bewältigungs- sowie Sozialkompetenzen gewinnen in Bauernfamilien an Bedeutung (Imoberdorf, 2012; Kusemann, 2003). Bauern, Bäuerinnen und ihre Angehörigen sind genauso burnout- und suchtgefährdet oder von Scheidungen betroffen wie die übrige Bevölkerung. Die Vermutung, dass die Zahl der Scheidungen in der Landwirtschaft stark steigt, konnte im Rahmen einer Bachelorarbeit bestätigt werden (Waeber-Blanchard & Zurn-Vulliamoz, 2007).

2.2 Belastungsbewältigung in Bauernfamilien

Neben der Bewältigung von ökonomischer Existenzgefährdung fokussieren Studien zum Thema Coping (Belastungsbewältigung) im bäuerlichen Umfeld meist auf landwirtschaftsspezifische Themen wie Tierseuchen (Jürgens, 2002) oder die Betriebsübernahme (Schallberger, 1996). Die Ergebnisse können deshalb nur partiell auf die Bewältigung von sozialen Problemen im Allgemeinen übertragen werden.

Trotz zunehmendem Interesse an sozialen Fragestellungen in der landwirtschaftlichen Forschung liegt bis dato nur eine Studie vor, welche explizit den Coping-Prozess in Bauernfamilien beleuchtet (Imoberdorf, 2012). In dieser Arbeit wird auf der Grundlage relevanter Kompetenzen unter Stress- oder Nicht-Stress-Bedingungen und den Kaskaden im Stress-Coping-Prozess sowie den Merkmalen des landwirtschaftlichen Familienbetriebes die Belastungsbewältigung in Bauernfamilien modelliert (vgl. Abbildung 2).

Die Abfolge innerhalb der Ressourcenaktivierung ist in der Regel zeitlich strukturiert. Zuerst werden individuelle Bewältigungsstrategien eingesetzt, die bei Fortbestehen des Stresses durch dyadisches Coping flankiert und bei weiterem Andauern der Belastung durch die Mobilisierung von dyadenexternen Ressourcen unterstützt werden.¹⁷ Zunächst wird idealtypisch auf die Ressourcen nahestehender Personen zurückgegriffen (soziale Unterstützung I). Dann werden Coping-Beiträge von entfernteren Personen beansprucht (soziale Unterstützung II). Je distaler die Ressourcen sind, die in Anspruch genommen werden, desto grösser ist der Leidenszustand der Person, desto länger dauert die Belastung an und desto grösser ist das Bedrohungspotential einer Krise. Da die Kaskaden durch verschiedene Faktoren beeinflusst werden sind sukzessive oder parallele Verlaufsformen denkbar (Bodenmann, 2000a, S. 77; zitiert in Imoberdorf, 2012, S. 37).

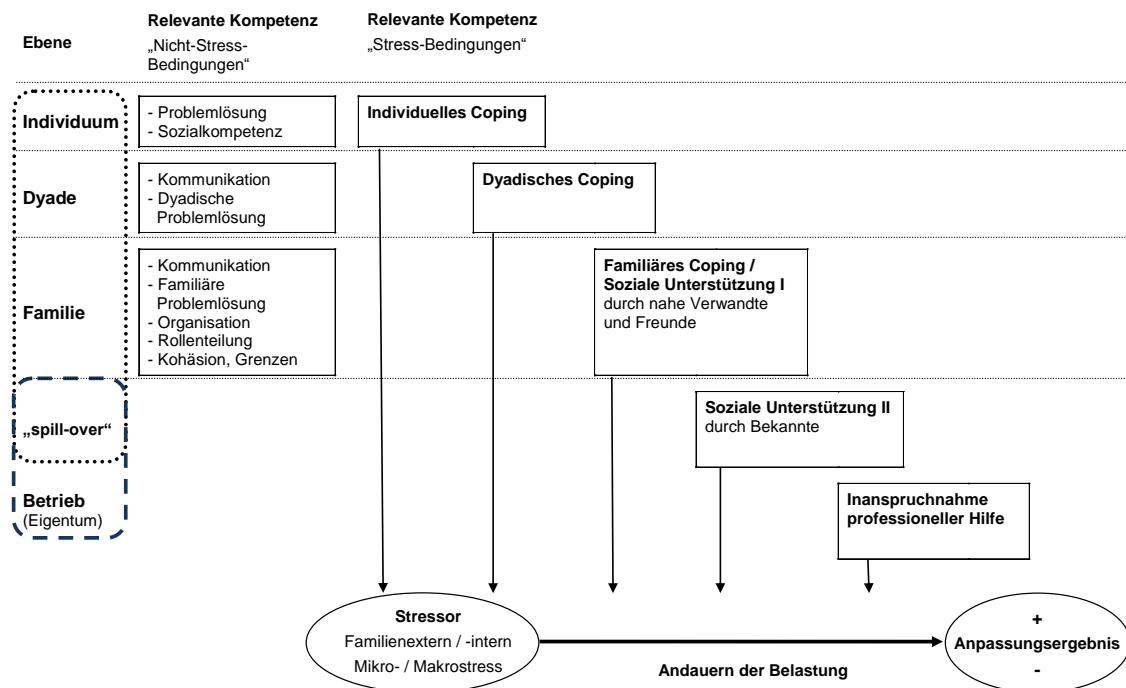


Abbildung 2: Belastungsbewältigung in Bauernfamilien (Imoberdorf, 2012, S. 37)

Die empirische Untersuchung zeigt, dass Bauernfamilien der Einforderung von sozialer Unterstützung durch Bekannte, wie Nachbarn (soziale Unterstützung II), mit Zurückhaltung entgegenzutreten. Da die analysierten Daten – Telefonprotokolle des Bäuerlichen Sorgentelefon – durch die Aktivierung von professioneller Hilfe generiert wurden, muss die Vermutung, dass diese Form von Hilfe selten beansprucht wird, relativiert werden. Dennoch hat sich gezeigt, dass höherschwellige Beratungsangebote, wie die landwirtschaftliche oder die Soziale Beratung, vor allem bei finanziellen Problemlagen, aber auch bei Generationskonflikten oft

¹⁷ Als Dyade wird eine Zweiergruppe bezeichnet, die sich durch eine besonders emotionale und intensive Beziehung hervorhebt.

erst beansprucht werden, wenn die Komplexität der Schwierigkeiten bereits hoch ist und kein anderer Ausweg mehr besteht (Imoberdorf, 2012, S. 88).

Ob professionelle Unterstützung von Betroffenen in Schwierigkeiten überhaupt genutzt wird, hängt im Weiteren massgeblich von folgenden Kriterien ab: Trägerorganisation, Niederschwelligkeit, Zusammensetzung des Beratungsteams, Vertrauen in das Angebot und finanzielle sowie emotionale Kosten (Imoberdorf, 2012, S. 86; Kusemann, 2003, S. 89 ff.).

2.3 Soziale Arbeit im ländlichen Raum

Neben den präsentierten Studien resultieren aus der Literaturrecherche in den Bibliothekskatalogen von IDS Basel Bern, NEBIS und Swissbib kaum aktuelle Quellen zum Thema Belastungsbewältigung in Bauernfamilien oder der Landwirtschaft. Es existieren eher Werke, die aus einem historischen Blickwinkel interessant sind, aber entweder thematisch zu wenig Bezug zum Thema der Master-Thesis haben oder auf die schweizerischen Gegebenheiten nur bedingt anwendbar sind (vgl. Bohler, Hildenbrand & Bühler, 1997; Fliege, 1998; Hildenbrand, 1992; Moser, 1994).

Wissenschaftliche Beiträge, welche die Schnittstelle zwischen Landwirtschaft und Sozialer Arbeit thematisieren, handeln oft von der ökonomischen Armut in der Landwirtschaft. Neuerdings sind auch Betreuungsleistungen in der Landwirtschaft (*care farming*) ein Forschungsthema. Allerdings fehlen Statistiken zur Anzahl von Personen, die in der Landwirtschaft betreut werden; zur Anzahl Betriebe, die Betreuungsleistungen anbieten (wollen) sowie zur Anzahl von Familienplatzierungs- oder Netzwerkorganisationen, die (auch) Platzierungen in die Landwirtschaft vornehmen. Eine wichtige Referenz zum Stellenwert von *care farming* in der Schweiz ist daher nach wie vor eine Studie, in der ermittelt wurde (Wydler & Gairing, 2010), dass auf mindestens einem Prozent aller Betriebe Betreuungsleistungen angeboten werden (Wydler, Stohler, Christ & Bombach, 2013, S. 90).

Jüngere Werke zu spezifischen sozialen Interventionen, wie Mediation in der Landwirtschaft (Danzinger, 2008), lassen demgegenüber auch auf die zunehmende Nachfrage von professioneller privater Beratung bei sozialen Schwierigkeiten im bäuerlichen Umfeld schliessen. Die „Vereinigung Netzwerk Mediation im ländlichen Raum“ bietet seit 2012 schweizweit Mediationen für die Bevölkerung des ländlichen Raums, insbesondere für Bauernfamilien, an (NMLR, 2013).¹⁸

Dem Forschungsinteresse, wie sich der Prozess des „Sich-Helfens“ im bäuerlichen Umfeld gestaltet, näher angesiedelt ist eine Arbeit aus Deutschland. Debiel et al. (2012) benennen die spezifischen Rahmenbedingungen und Herausforderungen der Sozialen Arbeit im ländli-

¹⁸ Dem Netzwerk wurden vom BLW für die Vereinsaktivitäten 2014/15 (Homepage, Kurzfilme, Vernetzung unter Fachstellen etc.) finanzielle Mittel zugesprochen (F. Feller, persönl. Mitteilung, Dezember 2013).

chen Raum unter anderem mit folgenden Aspekten: Angebotsdichte und Erreichbarkeit, Netzwerkbildung, Anonymität, verstärkte Abwanderung insbesondere aus peripheren Räumen, politische Strukturen oder Fragen von Zugehörigkeit. Die Autoren ergründen spezifische Anforderungen an die Soziale Arbeit in ländlichen Räumen, um Hinweise und Anregungen für eine gelingende Praxis zu geben. Werte und Normen im Zusammenleben und bestehende Vorurteile gegenüber der Inanspruchnahme sozialer Beratungsunterstützung führen dazu, dass die Hemmschwelle, sich an Soziale Beratungsdienste zu wenden, hoch ist (Debiel et al., 2012, S. 54 ff.). Die Ergebnisse sind für die Master-Thesis bedingt verwendbar, da die Autoren mangels europäischer Referenzen auf Forschungsergebnisse aus den USA, Kanada und Australien Bezug nehmen.

Im Sammelband von Kluschatzka und Wieland (2009) wird die Frage, was Sozialarbeitende im ländlichen Raum Österreichs und Deutschlands benötigen, um sozialraumorientiert denken und handeln zu können, erörtert. Die Soziale Arbeit in ländlich-peripheren Strukturen unterscheidet sich von derjenigen in städtischen Räumen unter anderem wegen der Nähe kommunaler Entscheidungsträger, der schweren Erreichbarkeit spezialisierter Angebote oder der intensiveren sozialen Kontrolle durch die Dorfbevölkerung (Pantucek, 2009, S. 43 ff.).

Die geschilderten Resultate stützen die Vermutung, dass Menschen in ländlichen Gegenden oft innere Widerstände haben hinsichtlich der Beanspruchung von fremder Hilfe bei emotionalen Problemen. Vor diesem Hintergrund ist die Frage, wie unerwünschte Hilfe erfolgreich sein kann, bedeutsam. Dazu mehr im folgenden Kapitel.

2.4 Determinanten der Aktivierung von Hilfe

Mit einer empirischen Untersuchung¹⁹ belegt Kähler (2005), dass die selbstinitiierte Kontaktaufnahme je nach Feld der Sozialen Arbeit durchschnittlich zwischen ca. 10 und 40 % liegt. Demnach sind in der Praxis tendenziell fremdinitiierte Klientenkontakte die Regel (Kähler, 2005, S. 15). Diese entstehen durch die Initiative der Klienten, ihren Netzwerkangehörigen oder aufgrund rechtlicher Vorgaben. Daneben wird die Kontaktaufnahme durch objektive und subjektive Push- und Pull-Faktoren, d.h. Druckmittel wie die Drohung mit Trennung bzw. Anreize wie die Aussicht auf Vermittlung eines Arbeitsplatzes, beeinflusst. Für Kähler beinhaltet die fachliche Arbeit in Zwangskontexten die Einschätzung, ob der Kontakt selbst- oder fremdinitiiert ist und ob die Klienten motiviert oder unmotiviert sind hinsichtlich einer Veränderung (Kähler, 2005, S. 87 ff.) Daneben ist für ihn die Herstellung von Transparenz und der genauen Rollenklärung zwischen Fachkraft und Klientel zentral. Beide Teile des Auftrags,

¹⁹ Es wurden 99 hauptberuflich tätige Fachkräfte in unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Sozialarbeit zum Thema Zwangskontext schriftlich befragt. Die Ergebnisse ergeben erstmals im deutschen Sprachraum fundierte Hinweise auf die Verbreitung von Zwangskontexten in der Sozialen Arbeit und deren Ausgestaltung (Kähler, 2005).

der Hilfe- sowie der Kontroll- und Schutzanteil, sollten frühzeitig und gleichgewichtig offen gelegt werden (Kähler, 2005, S. 93).

In einer Studie neueren Datums zum Aufnahmeverfahren in die Sozialhilfe wurden 356 Antragstellende in fünf Schweizer Sozialdiensten telefonisch befragt (Neuenschwander, Hümbelin, Kalbermatter & Ruder, 2012). Der Aufnahme-Prozess beginnt mit der Bewusstwerdung der eigenen Notlage und führt über die erste Kontaktnahme mit dem Sozialamt bis zum Entscheid über den Erhalt von finanzieller Unterstützung. Die Autoren fokussieren unter anderem auf förderliche bzw. hinderliche Faktoren hinsichtlich des erfolgreichen Abschlusses des Verfahrens. Die Nicht-Inanspruchnahme von Leistungen wird dadurch erschwert, dass Bedürftigkeit und damit Abhängigkeit vom Staat in der Gesellschaft „als Versagen“ bewertet wird.²⁰

Die Antragstellenden erwarten eine unkomplizierte finanzielle Unterstützung. Die Beratung bei der Bewältigung der Probleme wird von den Betroffenen allerdings höher gewichtet. Deshalb schlagen die Autoren vor, die immaterielle Hilfe wie Beratung und Betreuung bspw. in Form von „Sozialen Anlaufstellen“ als niederschwellige Informations- und Beratungsangebote einzurichten. Es wäre aus Sicht der Sozialen Arbeit wie aus ökonomischen Gründen zu begrüssen, wenn sich Personen in finanziellen und persönlichen Schwierigkeiten früher an den Sozialdienst wenden würden, um durch eine rechtzeitige Intervention und wirksame Massnahmen eine Verschlimmerung der Situation zu verhindern.

2.5 Relevanz der Problemstellung

Der Literaturüberblick zeigt, dass in der Schweiz bis dato bezüglich der konkreten Strukturierung des Coping-Prozesses aus der Sicht der Adressatinnen und Adressaten der Hilfsangebote im bäuerlichen Umfeld (vgl. Abbildung 1) keine wissenschaftlichen Belege vorliegen. Durch die Master-Thesis soll diese Forschungslücke geschlossen werden. Die empirischen Resultate könnten sowohl für die Professionalisierung der Sozialen als auch der landwirtschaftlichen Beratung bedeutend sein.

Für die Studie konnten das BLW und die Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften (HAFL) als unterstützende Institute gewonnen werden.

Im nächsten Kapitel folgt die theoretisch-methodologische Verortung der vorläufigen Fragestellung, bevor die Arbeitshypothese abgeleitet und die Forschungsfrage entsprechend konkretisiert wird.

²⁰ Schamgefühle und Stigmatisierungsängste sind bei der Hälfte der Befragten stark ausgeprägt. Um die finanzielle Situation zu verbessern, sparen Betroffene bei Lebensmitteln und Kleidern, verzichten auf grössere Anschaffungen, Ferien sowie Freizeit und mehr als die Hälfte reduziert Arzt- und Zahnarztbesuche (Neuenschwander et al., 2012). Bei drohender Existenzgefährdung wird in Bauernfamilien ebenfalls der Privatverbrauch reduziert. Daneben wird der Arbeitseinsatz gesteigert (Contzen et al., 2009; Imoberdorf, 2012, S. 88 ff.).

3 Theoretisch-methodologische Verortung

Ziel der nachfolgenden Ausführungen ist es, die in den vorangegangenen Kapiteln herausgearbeitete Problemstellung in eine konkrete Forschungsfrage zu überführen. Im inhaltlichen Zentrum der Frage steht der diskursive Zusammenhang von Theorie und Methode²¹ (vgl. Meyen, Löblich, Pfaff-Rüdiger & Riesmeyer, 2011, S. 29 ff.).

Wie bereits ausgeführt, ist es empirisch belegt, dass die Angehörigen von bäuerlichen Familien in belastenden Situationen in einer spezifischen Art und Weise handeln. Diese Neigung kann nach Bourdieu als habitusvermittelte Disposition bezeichnet werden (Barlösius, 2006, S. 187). Deshalb bietet sich in der Master-Thesis der sozialisationstheoretische Zugang über das Habitus-Konzept an (Barlösius, 2006, S. 30). Damit kann die Beschränkung auf struktur- oder handlungs- bzw. interaktionstheoretische Ansätze überwunden werden (Barlösius, 2006, S. 187) und die jeweiligen Defizite des Objektivismus und des Subjektivismus müssen nicht in Kauf genommen werden (Kaesler & Vogt, 2007, S. 64).

3.1 Habitus und Soziale Praxis

Der in der philosophischen Tradition verankerte Begriff des Habitus hat durch Bourdieu (1930-2002) eine an Umfang, Präzision und theoretischem Potential kaum zu übertreffende Ausarbeitung erfahren. Das bis heute unrevidierte Konzept ist seit den 1970er-Jahren vor allem in der Soziologie bedeutsam (Guthoff, 2013, S. 9) und soll auch in der Master-Thesis zur Anwendung kommen. Im folgenden Kapitel wird erörtert, was die Konzepte „Habitus“ und „soziale Praxis“ vor dem Hintergrund der Fragestellung und im Hinblick auf deren empirische Analyse leisten können.

3.1.1 Der praktische Sinn und die Logik der Praxis

Bourdieu unterscheidet mit den Begriffen „theoretischer Sinn“ und „praktischer Sinn“, ob dem Handeln von Akteuren eine gedankliche Vorstellung über den Zweck und die Mittel der Handlung vorausgeht oder ob damit unmittelbar auf die soziale Praxis reagiert wird (Barlösius, 2006, S. 32). Entsprechend differenziert er „theoretisches Handeln“, d.h. bewusst und rational kalkuliertes Agieren und „praktisches Handeln“, d.h. habitualisiertes Agieren (Barlösius, 2006, S. 33). Um den praktischen Sinn zu rekonstruieren, muss die „soziale Praxis“, welche der unbewussten „Logik der Praxis“ folgt, studiert werden (Barlösius, 2006, S. 34; vgl. Bourdieu, 1987, S. 167).

²¹ Ohne Theorie gibt es keine Methode und umgekehrt. Die Wahl der Theorie und die Problemstellung am Beginn eines Forschungsprozesses hängen demnach eng zusammen (Meyen et al., 2011).

Die Logik der Praxis ermöglicht es, in der materiellen und sozialen Welt störungsfrei zu interagieren.²² Aus ihr heraus entsteht die „Doxa“²³ und erklären sich die gegenseitigen Anpassungs- und Angleichungsprozesse. Nur Praktiken und Handlungen, die sich in der Praxis als zweckmässig erweisen, werden *doxisch* gelenkt und damit intuitiv und ohne Nachdenken vollzogen. Das Gleiche gilt für die Wahrnehmung der sozialen Welt, welche ebenfalls von der Logik der Praxis geleitet wird, ohne dass dies in der Mehrzahl der Fälle bewusst wahrgenommen wird. Deshalb ist die Logik der Praxis der Ausgangspunkt der (Wahrnehmungs-)Analyse (Barlösius, 2006, S. 35; vgl. Bourdieu, 1987, S. 157).

Die Logik der Praxis ist körpergebunden, da Lernen durch die Sinne und das Gehirn erfolgt (Barlösius, 2006, S. 36). Den körperlichen Anteil der Doxa umschreibt Bourdieu mit dem Begriff „körperliche Hexis“, welche als einverleibte dauerhafte Disposition und eine stabile Art und Weise der Körperhaltung, des Redens, Fühlens und Denkens verstanden werden kann (vgl. Bourdieu, 1987, S. 129).²⁴ Die Doxa basiert auf dem Zusammenspiel der sozialen Konditionierung des Körpers und dessen Wahrnehmungsapparat mittels ebenfalls sozial eingeregneten Sinnen (Barlösius, 2006, S. 40).

3.1.2 Abgestimmtheit ohne Abstimmung

Das Habitus-Konzept besitzt nicht den Stellenwert eines theoretischen Modells. Es dient ohne real vorhandene Einheit als „Hilfskonstruktion“ zur empirisch-analytischen Untersuchung der sozialen Praxis, und zwar vorwiegend solcher empirischer Phänomene, für die eine doxische Haltung typisch ist, bei denen also eine stillschweigende Übereinkunft über die soziale Welt besteht und die Subjekte ihr Handeln nicht bewusst ausrichten (Barlösius, 2006, S. 186). Der Habitus umfasst Wissen, welches die Akteure in der „Habituierung“ erwerben (Kaesler & Vogt, 2007, S. 65) und intuitiv anwenden (Bourdieu, 1987, S. 135). Dieser Prozess wird in anderen Sozialisationstheorien gewöhnlich als „Sozialisation“ bezeichnet (Kuhmann, 2007, S. 17).²⁵

²² Charakteristisch für die Logik der Praxis ist die Suche nach Antworten oder Reaktionen, die sich in der Praxis bewähren, die ohne Nachdenken, ohne Begründung, ohne Aufwand einfach vollzogen und vom Gegenüber ohne Zögern und automatisch nachvollzogen werden (Barlösius, 2006, S. 34).

²³ In der antiken Philosophie wurden unter Doxa Wahrnehmungsprozesse verstanden, die zur Bildung einer Meinung oder Vorstellung darüber führen, was als wahr angesehen, aber nicht sicher gewusst wird: das „Führwahrhalten“. Um seine Auffassung von Doxa zu erläutern, zitiert Bourdieu an vielen Stellen Husserl und Schütz (Bourdieu, 1976, S. 325), die darunter die ersten sozialen Erfahrungen, aus welchen sich eine natürliche Einstellung gegenüber der äusseren Welt formiert, verstehen. Diese bildet den Grund dafür, dass die Menschen die Welt, so wie sie ihnen entgegentritt, akzeptieren ohne Zweifel oder Nachfragen (Barlösius, 2006, S. 28).

²⁴ In der körperlichen Hexis drückt sich das eigene Verhältnis zur sozialen Welt aus: der erfahrene und für sich selbst beanspruchte gesellschaftliche Stellenwert. Nirgends kommt dieser klarer zum Ausdruck als darüber, in welchem Ausmass man sich berechtigt fühlt, Raum und Zeit des anderen zu okkupieren (Barlösius, 2006, S. 38).

²⁵ Bei keinem anderen Soziologen wird der Begriff der Sozialisation so umfassend und ausschliesslich als Vergesellschaftung gedacht wie bei Bourdieu (Kuhmann, 2007, S. 17).

Bourdieu definiert den Habitus als „vereinheitlichendes Prinzip“, was ihm erlaubt, verschiedene Praktiken, Werke, Wahrnehmungen, Bewertungen und Denkweisen zueinander in Beziehung zu setzen und als prinzipiell gleich oder ungleich zu bestimmen. Die Vereinheitlichungsweise wirkt in zwei Richtungen: a) der Habitus bringt als „Erzeugungsprinzip“ Praktiken und Werke hervor, die jeweils einem Schema oder Muster folgen bzw. eine bestimmte Form besitzen und denen insofern ein einigendes Band zugrunde liegt; b) der Habitus generiert als „Klassifizierungsprinzip“ Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Denkmuster, wodurch die Sicht-, Unterscheidungsweisen und Lesarten prinzipiell ähnlich werden (vgl. Abbildung 3) (Barlösius, 2006, S. 48; 57).

Das Habitus-Konzept basiert demnach auf der Hypothese, dass (habitualisierte) Schemata²⁶ von Praxis auf Praxis übertragen werden können, ohne den Weg über Diskurs und Bewusstsein zu nehmen (Bourdieu, 1987, S. 136). Die Übertragung von Schemata ermöglicht es, alle in neuen Situationen möglicherweise auftauchenden gleichförmigen Probleme durch eine Art praktische Verallgemeinerung zu bewältigen (Bourdieu, 1987, S. 172). Im Habitus-Modell (Abbildung 3) sind die empirisch beobachtbaren Praktiken, Wahrnehmungen und Bewertungen bestimmter sozialer Gruppen, die letztlich eine Einheit in der Vielfalt bilden, in der sozialen Praxis verortet (Barlösius, 2006, S. 58).

Der Habitus ist *modus operandi*, weil er Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Denkschemata produziert, die als fertige Produkte, das *opus operatum*, vorliegen und empirisch analysiert werden können (Barlösius, 2006, S. 57). Allerdings ist es nicht möglich, den *modus operandi*, der die Praxisformen generiert, auf diesem Weg zu erkennen. Dies gilt auch für die Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Denkschemata, deren Entstehung nicht ohne Weiteres durchschaubar ist. Die empirische Beobachtung fokussiert auf das *opus operatum*. Um den *modus operandi* zu identifizieren, dient der Habitus als Hilfskonstruktion. Das habitusimmanente Gesetz *lex insita*²⁷, das die Formen und Schemata produziert, wird sozial hergestellt (Barlösius, 2006, S. 58).

²⁶ Schemata folgen ähnlichen Prinzipien bzw. entspringen einem kohärenten Muster (Barlösius, 2006, S. 49). Schematisiert werden Erfahrungen, die sich als praktisch und zweckmässig erwiesen haben. Dazu ist es erforderlich, dass sie sich für verschiedenste Situationen und Anforderungen nutzen lassen und miteinander kombinierbar sind. Auf diese Weise erhalten sie eine hohe praktische Substituierbarkeit. Der hohe Grad der Übertragbarkeit der Schemata fördert ihre innere Kohärenz, wodurch sie aufeinander angepasst erscheinen (Barlösius, 2006, S. 51).

²⁷ Bourdieu spricht an vielen Stellen vom Effekt der prästabilisierenden Harmonie (in Anlehnung an Leibniz), um die Wirkungsweise des Habitus zu charakterisieren (Barlösius, 2006, S. 55). Es ist von Interesse, welche sozialen Mechanismen den *modus operandi* erzeugen, ihm seine Prägung aufdrücken, die wiederum dem Erzeugungsprinzip eine bestimmte Gestalt verleiht (Barlösius, 2006, S. 60).

3.2 Sozialpsychologische Bezüge

Individuelles Verhalten wird in hohem Masse vom sozialen Umfeld und situationsbedingten Faktoren beeinflusst (Aronson et al., 2008, S. 11). Die bloße Anwesenheit anderer Menschen wirkt auf das Denken, die Emotionen, Einstellungen oder das Verhalten, was in der Sozialpsychologie als „sozialer Einfluss“ bezeichnet wird (Aronson et al., 2008, S. 4). Auch bei Bourdieu wird der Habitus erst im Verhältnis zu einer bestimmten Situation offenkundig, weshalb stets die situativen Eigenarten in den *modus operandi* einfließen (Barlösius, 2006, S. 52).

Wie sich Menschen in einer bestimmten Situation verhalten, wird determiniert von der „subjektiven Wahrnehmung“. Die Erfassung einer Situation durch Wahrnehmen, Verstehen und Interpretieren wird weitgehend durch zwei grundlegende menschliche Motive bestimmt: das Bedürfnis, a) realistisch und b) mit sich selbst zufrieden zu sein (Aronson et al., 2008, S. 22). Bei Bourdieu entsteht dieser Einklang mit der materiellen und der sozialen Welt durch „die Logik der Praxis“.

Die Art und Weise, wie Menschen sich selbst und die soziale Welt wahrnehmen und beurteilen, wird in der Sozialpsychologie als „soziale Kognition“ bezeichnet. Sie beruht zu einem Teil auf „kontrollierten Denkprozessen“, die bewusst, zielgerichtet, willentlich und (energie-)aufwändig sind. Diese Art zu denken lässt sich gewöhnlich an- und ausschalten und impliziert ein Bewusstsein für das, was gerade gedacht wird (Aronson et al., 2008, S. 79). Das kontrollierte Denken entspricht im Habitus-Konzept dem theoretischen Sinn, als Grundlage für rationales Handeln.

Daneben beruht die soziale Kognition auch auf „automatischem Denken“, das unbewusst, nicht zielgerichtet, unwillkürlich und mühelos abläuft (Aronson et al., 2008, S. 56 ff.). Es beruht auf Erfahrungen und dem Wissen über die Welt und ermöglicht die Erfassung neuer Situationen, Orte oder Gegenstände (Aronson et al., 2008, S. 58). Hier wird die Analogie zu den Begriffen „praktischer Sinn“ und „habitualisiertes Agieren“ deutlich.

Mit dem Wissen aus der Vergangenheit werden anhand von mentalen Strukturen, den „Schemata“, neue Informationen geordnet und interpretiert. Schemata umfassen einen breiten Wissensbereich – über andere Menschen, das Selbst, soziale Rollen und spezifische Ereignisse / Situationen (Aronson et al., 2008, S. 61). Im Habitus-Konzept werden Erfahrungen, die sich als praktisch und zweckmässig erwiesen haben, schematisiert. Kultur ist ein bedeutender Nährboden für Schemata. Bauern, die Milchvieh halten, haben bspw. ein so gutes Gedächtnis für Kühe, dass ein ausgerissenes Tier in der Herde des Nachbarn problemlos wieder erkannt wird. Nutztiere sind ein zentraler Baustein in Wirtschaft und Kultur der Landwirtschaft und deshalb haben Nutztierhalter gut ausgebildete Schemata über Nutzvieh (vgl. Aronson et al., 2008, S. 70).

Mit dem Habitus-Konzept ist die Erklärung von individuellen Unterschieden im Umgang mit habituellen Schemata nur beschränkt möglich (Karrer, 2007, S. 8). Die Anwendung von Schemata ist eine Möglichkeit, neue Situationen zu erfassen. Für spezielle Abwägungen oder Entscheidungen kommen zur Bildung von Urteilen häufig mentale Abkürzungen, sogenannte Urteilsheuristiken, zur Anwendung (Aronson et al., 2008, S. 71). Verfügbarkeitsheuristiken sind leicht aus dem Gedächtnis abrufbare Beispiele und werden genutzt, um sich selbst oder andere zu beurteilen (Aronson et al., 2008, S. 73).

Aus sozialpsychologischer Sicht werden Dinge durch Repräsentativheuristiken gemäss der Ähnlichkeit zu Prototypen eingeordnet (Aronson et al., 2008, S. 74). Haben Menschen bestimmte Meinungen über Gruppen, werden Informationen über diese Gruppe anders verarbeitet als jene anderer Gruppen. Die schematische Verarbeitung über „Denkmuster“ bspw. im Zusammenhang mit Vorurteilen bedeutet, dass erwartungsgemässes Verhalten eines Gruppenmitgliedes stereotype Bilder bestätigt oder verstärkt (Aronson et al., 2008, S. 434).²⁸

Die Begriffe „Proto-“ und „Stereotyp“ weisen Ähnlichkeiten zum Habitus-Begriff auf, der das gesamte Auftreten einer Person umfasst und anderen erlaubt, den Rang und den Status dieses Menschen in der Gesellschaft zu antizipieren. Der Prozess der Stereotypisierung folgt aus psychologischer Sicht einem geschlossenen Kreis von Kognitionen, die automatisch Informationen aktivieren, was zur Folge hat, dass die Effektivität logischer Argumente oder widerlegender Informationen drastisch verringert wird (Aronson et al., 2008, S. 441). Demnach ist der Mensch oft blind für Wahrheiten, die nicht zu seinen Schemata passen, und manchmal werden andere so behandelt, dass sich dadurch Schemata bewahrheiten (Aronson et al., 2008, S. 84).

Warum Personen die soziale Welt so und nicht anders wahrnehmen und insbesondere, warum bestimmte Zusammenhänge nicht erkannt werden können (Barlösius, 2006, S. 42), lässt sich nach Bourdieu entschlüsseln durch die Sichtbarmachung der Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, welche die Akteure im Alltag anwenden (Bourdieu & Wacquant, 1996, S. 30).²⁹ Im folgenden Kapitel wird ein theoretisches Konzept vorgestellt, das auf die bäuerliche Praxis fokussiert.

²⁸ Dieses Phänomen wird als *self-fulfilling prophecy* bezeichnet (Aronson et al., 2008, S. 66).

²⁹ Werden diese zum Forschungsgegenstand, bedeutet dies einen Bruch mit dem *common sense* (Bourdieu & Wacquant, 1996, S. 25), weil auf diese Weise ihre Selbstverständlichkeit in Frage gestellt und ihr doxischer Charakter nicht einfach übernommen wird.

3.3 Theorie der bäuerlichen Praxis – *farming styles*

Das Konzept der *farming styles* nach Van der Ploeg (2003) hat zur Theorieentwicklung der landwirtschaftlichen Praxis massgeblich beigetragen. In den folgenden Abschnitten wird erarbeitet, inwiefern sich der agrarsoziologische Ansatz zur empirischen Erforschung der Bewältigungs-Praxis von Bauernfamilien eignet.³⁰

3.3.1 Das landwirtschaftliche Handeln – Erklärungsansätze

Trotz der Vielfalt landwirtschaftlicher Betriebe dienen bis heute theoretische Gegenentwürfe mit substantiellen Unterscheidungen zwischen „traditionell-bäuerlichem“ und „fortschrittlich-unternehmerischem“ Wirtschaften als konzeptionelle Instrumente zur Erklärung landwirtschaftlichen Handelns. Geschaffen wurde diese Polarität im 19. Jahrhundert, als die industrielle Modernisierung und Marktorientierung der Landwirtschaft zu den vordringlichsten Zielen des städtischen Bürgertums gehörte. Ökonomen, Volkskundler oder Soziologen idealisierten oder stigmatisierten entweder bäuerliche oder unternehmerische Bewirtschaftungsformen. Drei ideologische Richtungen bestimmten in dieser Zeit die Debatte: liberale, konservative und marxistische, wobei in allen Ansätzen das Gegensatzpaar „Bauer – Unternehmer“ verwendet wird. Für Albrecht Daniel Thaer (1752-1828), Begründer der Agrarwissenschaften, war die bäuerliche Wirtschaft der Antityp und der landwirtschaftliche Grossbetrieb der Prototyp, um die Landwirtschaft nach kapitalistischen, gewinnorientierten Grundsätzen zu organisieren (Jürgens, 2010, S. 19).

Ohne die kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Ausgangsbedingungen wirtschaftlichen Handelns in der Landwirtschaft zu beachten, wurde von der Agrartheorie ein unauflöslicher Orientierungswiderspruch auf die Menschen übertragen, nämlich sozial und kulturell als Bauer zu handeln, wirtschaftlich aber als kalkulierender Unternehmer. Dieser Wertmassstab beeinflusst Beratungsansätze, das Politikverständnis und vor allem die Umsetzung agrarpolitischer Förderinstrumente bis heute (Imoberdorf, 2012, S. 46, 92; Jürgens, 2010, S. 20).

Aus der Perspektive der Nachhaltigkeit (vgl. Kapitel 2) gilt die Landwirtschaft als zukunftsfähig, wenn sie im Konsens mit den dringenden Ansprüchen an den Klima-, Umwelt- und Naturschutz sowie dem Wunsch nach sozialer Gerechtigkeit gestaltet wird. Eine echte, vom tatsächlichen Handeln in der landwirtschaftlichen Praxis hergeleitete wissenschaftliche Auseinandersetzung liefert dazu die Basis. Das Konzept der *farming styles* ist diesbezüglich ein zukunftsweisender Ansatz (Jürgens, 2010, S. 18).

³⁰ Innerhalb der Master-Thesis wird der Rückgriff auf disziplinäres Wissen für die Herstellung des Begründungszusammenhangs, der in hohem Masse denkstilgebunden ist, als evident erachtet (Graf, 2008, S. 157). Die Wahrnehmung der Forscherin wird neben dem Habitus durch den Denkstil des jeweiligen Denkkollektivs gesteuert. Der Denkstil hält das Kollektiv zusammen. Dies wird von Fleck als „gerichtetes Wahrnehmen, mit entsprechendem gedanklichen und sachlichen Verarbeiten des Wahrgenommenen“ definiert (Fleck, Schäfer & Schnelle, 1980 zitiert in Graf, 2008, S. 61).

3.3.2 Landwirtschaftsstil und Habitus

Landwirtschaft treibende Akteure folgen nicht allein wirtschaftlichen Zwecken. Sie sind in soziale Beziehungen und kulturelle Orientierungen eingebunden. Dieser ganzheitlichen Sicht von Landbewirtschaftung entspricht der Ansatz der *farming styles* (Garstenauer, Kicking, Langthaler & Schwarz, 2009, S. 75 ff.).

Das Konzept wurde vom niederländischen Soziologen Van der Ploeg in den 1990er-Jahren, als Kritik der Modernisierungstheorie der Nachkriegsjahre, entwickelt. Van der Ploeg bricht mit strukturfixierten Abstraktionen³¹ und fokussiert auf die konkrete Praxis der wirtschaftenden Akteure (Van der Ploeg, 2003, S. 151). Auf diese Weise wird die Engführung auf eine agronomische Rationalität überwunden und das Blickfeld erweitert sich auf die alltäglich beobachtbare Vielfalt landwirtschaftlicher Rationalitäten und die vielfältigen Bedürfnisse und Ausgangsbedingungen des Landwirtschaftens (Jürgens, 2010, S. 20).

Ein Landwirtschaftsstil bezeichnet die geregelte Art und Weise des ländlichen Wirtschaftens und umfasst drei Dimensionen:

1. Symbolische Aneignung „kohärenter“ Regelungen ländlichen Wirtschaftens;
2. Deren soziale Verhandlung zwischen unterschiedlich mächtigen Akteuren;
3. Deren materielle Umsetzung in der Landbewirtschaftung.

Der wechselseitige Zusammenhang dieser Ebenen lässt einen Landwirtschaftsstil als „sozio-technisches Netzwerk“ erscheinen (Van der Ploeg, 2003, S. 111), das sich zwischen symbolischen, sozialen und materiellen Räumen aufspannt (Abbildung 4).

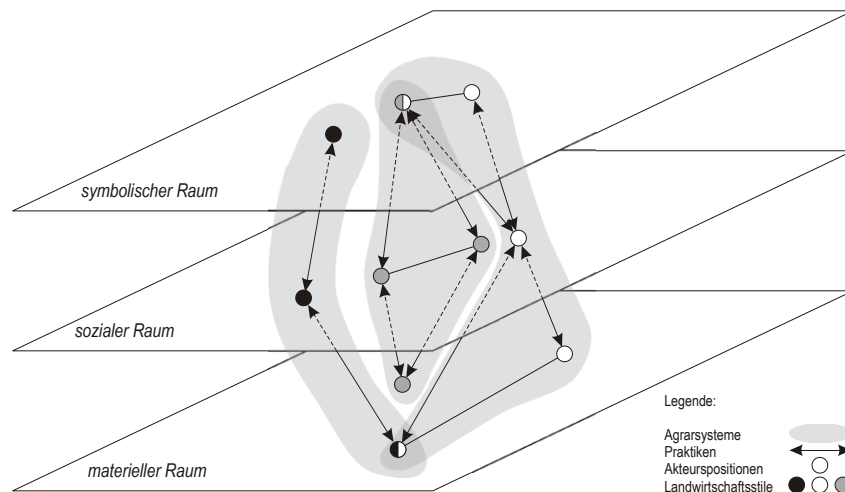


Abbildung 4: Landwirtschaftsstile als sozio-technische Netzwerke (Garstenauer et al., 2009, S. 77)

³¹ Strukturelle Daten sind zu simpel und zu sehr auf die Frage der Anpassungsfähigkeit bäuerlicher Familien reduziert (Jürgens, 2008, S. 141). Entspricht die subjektive Betriebsführung dem objektiven Optimum, erscheint sie als „rational“; weicht sie davon ab, gilt sie als „irrational“ (Van der Ploeg, 2003, S. 151 ff.). Analog zum Habitus-Konzept kann mit der Theorie der *farming styles* das Dilemma zwischen Objektivismus und Subjektivismus überwunden werden. Trotz der Verwerfung vermeintlicher Sachzwänge wird die Regelgeleitetheit ländlichen Wirtschaftens anerkannt.

Ein Landwirtschaftsstil gewinnt die eigene „Kohärenz“ durch den Habitus. Dieser umfasst nach Bourdieu (1982) das vorbewusst wirksame Ensemble von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, welche die Akteure im Lauf der Lebensgeschichte in Interaktion mit der Gesellschaft und in wechselseitiger Distinktion³² verinnerlichen. Hofbewirtschaftende gehören als Akteure eines Feldes nicht nur dem sozialen Raum an. Sie nehmen als Subjekte eines Diskurses auch im symbolischen Raum und als Population eines Ökosystems auch im materiellen Raum eine bestimmte Position ein. Folglich setzt der Habitus vermittelnd zwischen Struktur und Praxis unterschiedliche Räume in geregelter, „kohärenter“ Weise zueinander in Beziehung. Aus praxistheoretischer Sicht erscheint ein Landwirtschaftsstil als besondere Ausprägung des allgemeinen Zusammenhangs von praxisgenerierendem Habitus sowie materiellem, sozialem und symbolischem Raum (Abbildung 2) (Garstenauer et al., 2009, S. 75 ff.).

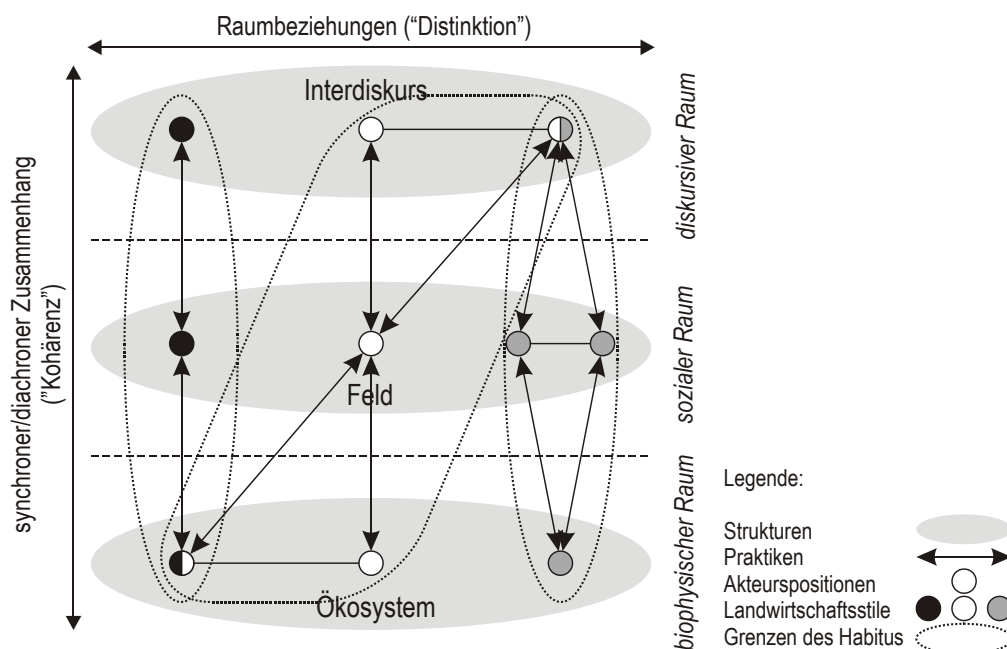


Abbildung 5: Erweiterung des Landwirtschaftsstil-Konzepts (Garstenauer et al., 2009, S. 78)

3.3.3 Konzeptionelle Grundlagen

Bei den *farming styles* handelt es sich um einen akteurzentrierten Ansatz, der sich explizit von strukturalistischen Analysen, wie bspw. dem Ansatz „Food Regimes“, abhebt (Grünwald, 2011). Mit dem Konzept der Landwirtschaftsstile kann das Typische an der Vielfalt systematisiert werden, als Grundlage für die Erklärung unterschiedlicher Entwicklungsmöglichkeiten (Jürgens, 2010, S. 20) und verschiedener wirtschaftlicher Handlungsorientierungen (Jürgens, 2008, S. 141).

³² Bei der Distinktion handelt es sich um eine Strategie, Unterschiede zu generieren und zu legitimieren (Barlösius, 2006, S. 187).

Zentral sind die Beziehungen, Einstellungen und Strategien, welche Landwirtschaftsfamilien in Abgrenzung zur wirtschaftlichen Praxis anderer Betriebe entwickeln (Jürgens, 2010, S. 21). Ein Landwirtschaftsstil entfaltet sich dauerhaft durch die sorgfältige Koordination der komplexen und vielfältigen Aufgaben, die in der alltäglichen Arbeits- und Wirtschaftspraxis zu bewältigen sind (Van der Ploeg, 2003).

Die Forschungsgruppe um Van der Ploeg grenzt in den 1990er-Jahren erstmals die Landwirtschaftsstile von niederländischen Milchbauern in Form typischer Gruppen voneinander ab (Van der Ploeg, 2003, S. 104 ff.). Die sechs ermittelten Stile (Abbildung 6) stellen die eigenständigen Antworten der Bauernfamilien auf den Strukturwandel seit den 1950er-Jahren dar und zeigen, welche wirtschaftlichen Entwicklungswege für die eigenen Betriebe als angemessen, verantwortbar und vielversprechend definiert werden (Jürgens, 2013, S. 86).³³

Landwirtschaftsstil	Merkmale
Economical farmers	Kosten so niedrig wie möglich halten: geringe Schuldenaufnahme, niedriger Input, Nutzung und Anpassung des bestehenden Rahmens, geringe Neuinvestitionen, geringes Wachstum.
Intensive farmers	Je mehr du rein gibst, desto mehr bekommst du raus: Hoher Viehbesatz, hohe Mengen Rauhfutter und Futterkonzentrate, schnelle Umsetzung neuer Entwicklungsoptionen, hoher Düngereinsatz, niedrige Lebensdauer bei Milchvieh.
Large farmers	Größer sein als die anderen: Rasche Erweiterung des Betriebes, beschleunigtes Wachstum, Produktion ist Wachstum untergeordnet, Ein-Mann-Betrieb, Wachstum als Ideal.
Machinemen	Realisierung eines höchstmöglichen Outputs pro Person, Orientierung auf Management und Nutzung technischer Indikatoren.
Breeders	Economical farmer, der allerdings eine hohe Anzahl Färsen exportiert (Produktion für verschiedene und riskante Märkte).
Cowmen	Viehhaltung stellt hohen Wert da, Kontrolle und Leitung der Betriebsführung über den Deckungsbeitrag der Kühe.

Abbildung 6: *farming styles* nach Van der Ploeg (2003)

Die Stile zeigen, dass sich Betriebe selbst unter vergleichbaren Situationen nicht homogen entwickeln, sondern stets eine Diversifizierung stattfindet (Jürgens, 2008, S. 142). Die niederländische Milchviehhaltung ist auch in den 1990er-Jahren sozioökonomisch und betrieblich sehr differenziert. Die wirtschaftlichen Grundstrategien und Prinzipien hinter der Heterogenität werden erklärt, indem das wirtschaftliche Handeln der Milchbauern ausgehend von der alltäglich beobachtbaren Vielfalt hergeleitet wird bei gleichzeitiger Anerkennung der unterschiedlichen wirtschaftlichen Rationalitäten (Jürgens, 2013, S. 87).

³³ Der Landwirtschaftsstil der „Maschinenbauern“, die vollständig auf arbeitssparende Technologie setzen, unterscheidet sich von jenem der „Kuhbauern“, deren Stolz sich an eine stattliche Rinderherde knüpft. Ebenso ist der Stil der „wirtschaftlichen Bauern“, die möglichst ohne Schulden über die Runden zu kommen trachten, unterschieden von jenem der „Intensivbauern“, die den Ertrag durch maximalen Ressourceneinsatz zu steigern suchen (Van der Ploeg, 2003). Agrarsystem und Landwirtschaftsstil bezeichnen nicht Verschiedenes, sondern dasselbe aus struktur- bzw. praxisorientierter Perspektive.

Das wirtschaftliche Handeln von Landwirten kann so unabhängig von Kriterien wie Modernisierungsgrad, Intelligenz, Risikoverhalten oder Anpassungsfähigkeit an Neuerungen systematisiert werden. Nach van der Ploeg können die Landwirtschaftsstile als sehr unterschiedliche lokal und betrieblich verankerte Antworten auf technologische, politische und marktbezogene Bedingungen angesehen werden (Jürgens, 2013, S. 88).³⁴

Jeder Landwirtschaftsstil beinhaltet eine spezifische Produktions- und Reproduktionskoordination.³⁵ Unterschiedliche Aufgaben wie Füttern, Tierpflege, Grundfutterwerbung, Bestandserneuerungen, Weidemanagement, Maschinenunterhalt, Ausbildung von Lernenden, Hofnachfolge und vieles mehr müssen sorgfältig koordiniert werden. Dazu gehört auch die Pflege von sozialen, ökonomischen und institutionellen Beziehungen wie diejenigen zu Banken, Viehhändlern, Molkereien, Kunden, der Gemeinde oder Nachbarn (Jürgens, 2008, S. 141).

3.3.4 Empirischer Gehalt des Ansatzes

Die *farming styles* beinhalten als Praxistheorie Elemente, die vor dem Hintergrund des Habitus-Konzeptes nach Bourdieu im Rahmen der empirischen Analyse in der Master-Thesis von Interesse sind. Es folgt eine nicht abschliessende Auflistung der in diesem Zusammenhang relevanten Aspekte.

- Landwirtschaftsstile repräsentieren unterschiedliche Formen des Denkens, die sich in der Praxis (Grünwald, 2010) im Rahmen der Nutzung einzelbetrieblicher Gestaltungs- und Handlungsspielräume im Kontext von Markt und Technologie materialisieren (Jürgens, 2010, S. 21; 2013, S. 89).
- Landwirtschaftsstile sind das Ergebnis von praktischen Richtlinien und theoretischen Grundlagen im wirtschaftlichen Handeln, die auf einzelbetrieblicher und individueller Ebene ausgehandelt (Jürgens, 2013, S. 91) bzw. durch Erfahrungswissen entwickelt werden (Jürgens, 2013, S. 92).
- Landwirtschaftsstile sind dann gefunden, wenn eine Gruppe von Landwirten die gleichen strategischen Vorstellungen über das wirtschaftliche Handeln, als kennzeichnende, strukturierte Wirtschaftsweise und handlungsleitende Entscheidungen hat (Jürgens, 2013, S. 92). Sie sind das kulturelle Repertoire und der zeitbezogene Ausdruck einer spezifischen

³⁴ Bevorzugen Landwirte Technologien neuesten Standards, sind sie abhängiger von externen Dienstleistungen und Fachwerkstätten und damit stärker in externe Märkte integriert; setzen sie dagegen eher Gebrauchtmaschinen ein, die eher selbst repariert werden können, dann führt dies zu einer geringeren Marktintegration. Solche Manövrierräume ergeben sich immer dort, wo nicht nur die Produktion, sondern auch die Reproduktion wichtiger Ressourcen wie Vieh, Futter oder Arbeit auf dem Hof selbst möglich ist (Jürgens, 2010, S. 21).

³⁵ Angelehnt an das Konzept der einfachen Warenproduktion entwickelt Van der Ploeg die Vorstellung, dass auf einem landwirtschaftlichen Betrieb notwendige wirtschaftliche Ressourcen immer wieder selbst mobilisiert und reproduziert werden müssen, um sie in spezifische Werte und Erzeugnisse umzuwandeln (Jürgens, 2013, S. 89).

Praxis als Grundlage für die Einkommensgewinnung und die Betriebsentwicklung (Jürgens, 2013, S. 92).

- Landwirtschaftsstile entfalten sich, wenn verschiedene betriebliche Aufgaben in Einklang gebracht werden. Sie können sich im Laufe der Zeit verändern (Jürgens, 2013, S. 92).
- Als Überlebensstrategie ist ein Landwirtschaftsstil für die Bauernfamilien auch im Rahmen der Bewältigung von spezifischen Krisensituationen bedeutsam (Jürgens, 2013, S. 92).
- Ein Landwirtschaftsstil ist ein spezifisches Muster, einen Betrieb in einer orientierten, kenntnisreichen und zusammenhängenden Absicht gemeinsam zu bewirtschaften; ein Praxismodus zur zusammenhängenden und unterstützenden Gestaltung sozialer und materieller Welten im Laufe der Zeit (Van der Ploeg, 2012, S. 431).
- Landwirtschaftsstile illustrieren die soziale Konstruktion eines breiteren Verständnisses von Optimum und widerspiegeln den täglichen Lebensverstand in Form stillschweigender Kenntnisse (Van der Ploeg, 2012, S. 431).
- Landwirtschaftsstile korrespondieren mit häufig hoch komplexen zeitlichen Veränderungsprozessen. Demgegenüber bedürfen das Soziale und insbesondere die natürlichen Ressourcen eines gewissen Masses an Stabilität und Kontinuität (Van der Ploeg, 2012, S. 438).

3.3.5 Kritische Würdigung

Die innovative Stärke der Theorie *farming styles* liegt darin, dass wirtschaftliches Handeln als Ergebnis der Aushandlung ökonomischer, politischer und technologischer Aspekte des Wirtschaftens mit praktischen Anforderungen sowie persönlichen und kulturellen Ansprüchen, Werten und Interessen dargestellt werden kann (Jürgens, 2010, S. 21).

In der Konzeption werden handlungseinschränkende Faktoren wie politische Vorgaben oder Marktstrukturen allerdings wenig berücksichtigt, was zur tendenziellen Überschätzung der realen Handlungsspielräume auf Betriebsebene führen kann (Grünewald, 2010). Daneben werden auch die grundlegenden Wertorientierungen der Betriebsleitenden, die komplexen Familienstrukturen auf den Betrieben und die Veränderbarkeit wirtschaftlichen Handelns kaum einbezogen (Jürgens, 2008, S. 142).

Eine Schwäche des frühen Ansatzes (vgl. Abbildung 6) sind auch die stark personifizierten „Etiketten“ (Van der Ploeg, 2012, S. 435). Typenbildungen tragen die Dichotomie der Begriffspaare „Tradition“ und „Moderne“ mit impliziten Bewertungen latent weiter (Jürgens, 2008, S. 142). Die Kritik, dass die Landwirtschaftsstilforschung das regierende Expertensystem und Formen des Eingreifens stützt, greift Van der Ploeg im Buch „The Virtual Farmer“ explizit auf (Van der Ploeg, 2012, S. 435).

In den 2000er-Jahren wird deshalb die Frage aufgeworfen, wie die reale Vielfalt und Heterogenität in der Landwirtschaft angemessen beschrieben werden kann. Im Rahmen der Weiterentwicklung des Ansatzes *farming styles* gewinnt die Einzigartigkeit und Individualität landwirtschaftlicher Betriebe, welche der Fülle an zu bewältigenden Aufgaben entspringen, an Bedeutung (Jürgens, 2013, S. 91). Schliesslich hebt Jürgens (2013) die Koexistenz traditioneller und moderner Elemente innerhalb des bäuerlich-wirtschaftlichen Handelns als Spannungsfeld hervor, um die alte Polarität von Traditionell und Modern aufzubrechen.

Der Ansatz der *farming styles* wurde in den Niederlanden, Österreich und Deutschland weiterentwickelt. Einige Aspekte dazu finden sich in Kapitel 9.1.

Was den Ansatz für die Master-Thesis als besonders geeignet erscheinen lässt, ist der Umstand, dass die bäuerliche Praxis, welche immer auch die Bewältigung sozialer Anforderungen beinhaltet, habitusvermittelt ist. Die Konzepte Habitus und *farming styles* ergänzen sich wechselseitig, was das theoretisch-methodologische Fundament der Master-Thesis stärkt.

3.4 Konkretisierte Fragestellung

Das Habitus-Konzept basiert auf der Hypothese, dass habitualisierte Schemata unabhängig von Diskurs und Bewusstsein von Praxis auf Praxis übertragen werden können (Bourdieu, 1987, S. 136). Dies erlaubt Akteuren in neuen Situationen, gleichförmige Probleme durch praktische Verallgemeinerung zu bewältigen (Bourdieu, 1987, S. 172). Aus sozialpsychologischer Perspektive kann dieses Phänomen als „automatisches Denken“, das auf Erfahrungen und dem Wissen über die Welt beruht, bezeichnet werden (Aronson et al., 2008, S. 56 ff.). Vor dem Hintergrund der methodologisch-theoretischen Verortung dieses Kapitels wird für die Master-Thesis folgende Arbeitshypothese formuliert:

„Es wird vermutet, dass der *modus operandi* der beobachtbaren bäuerlichen Arbeitspraxis, die als Ergebnis der Aushandlung ökonomischer, politischer und technologischer Aspekte des Wirtschaftens mit praktischen Anforderungen sowie persönlichen und kulturellen Ansprüchen, Werten und Interessen verstanden wird, auch die Art und Weise des „Sich-Helfens“ bei sozialen Belastungen strukturiert.“

Die Ergründung der charakteristischen Art und Weise, wie Landwirtschaft in einer Bauernfamilie betrieben wird, öffnet den Zugang zu förderlichen und hinderlichen Situationen im Rahmen der (familienbiografischen) Entwicklung des Landwirtschaftsstils und damit zu den etablierten Bewältigungsstrategien. Deshalb wird die in Kapitel 1.2 vorläufig gefasste Fragestellung wie folgt konkretisiert:

Wie werden in Bauernfamilien betriebliche und soziale Anforderungen, unter besonderer Berücksichtigung der bäuerlichen Arbeitspraxis, wahrgenommen und bewältigt?

Als Forschungsgegenstand der Master-Thesis gilt demnach der Landwirtschaftsstil, den eine Bauernfamilie im Laufe der Zeit im Rahmen der Bewältigung betrieblicher und sozialer Anforderungen entwickelt und der damit den Stil des „Sich-Helfens“ bereits beinhaltet.

Im Rahmen der theoretischen und empirischen Auseinandersetzung mit der Hauptfragestellung und dem Forschungsgegenstand sind folgende Zusatzfragen bedeutsam:

- Welche familiären Ressourcen und Kompetenzen ermöglichen die spezifische Ausprägung des beobachtbaren Landwirtschaftsstils?
- Werden Bewältigungsstrategien für betriebliche Probleme zur Bewältigung von sozialen Problemen genutzt?
- Welche Aspekte beeinflussen die subjektiv wahrgenommene Lebensqualität bzw. den Lebensstandard und das Wohlbefinden in Bauernfamilien?
- Wann und von wem wird die subjektive Entscheidung für die Aktivierung von extrafamiliärer Hilfe getroffen (als Hoffnung auf Linderung)?
- Welche Gestalt hat die extrafamiliär aktivierte Hilfe?

4 Methodisches Vorgehen

In den nachfolgenden Kapiteln wird die prozesshafte Entstehung der Forschungsmethodik skizziert. Zunächst werden Aspekte zum Forschungsdesign erläutert und die Entwicklung der Datengrundlage wird beleuchtet. Die der Datenerhebung zugrunde liegenden methodologischen Überlegungen werden offen gelegt und die praktische Phase der Erhebung wird skizziert. Es folgen theoretische und forschungspraktische Ausführungen zur Datenanalyse. Den Abschluss des Kapitels bildet eine kritische Reflexion des Forschungsprozesses.

4.1 Forschungsdesign

Nach der theoretisch-methodologischen Auseinandersetzung in Kapitel 3 stellte sich die Frage, mit welchem Feldzugang die entwickelte Fragestellung explorativ erforscht werden könnte. Bei der Entwicklung des Forschungsdesigns war die institutionelle Unterstützung des BLW und der HAFL bedeutsam. Es wurde zunächst ein quantitativer Ansatz für das Forschungsdesign entwickelt. Weshalb schliesslich trotzdem der qualitative Forschungsweg gewählt wurde, wird nun erläutert.

4.1.1 Quantitativer Zugang

Im Herbst 2013 entstand die Idee, mit einer gesamtschweizerischen, repräsentativen, schriftlichen Umfrage zu ermitteln, welche betrieblichen und sozialen Probleme derzeit in Schweizer Bauernfamilien wahrgenommen werden, wie diese individuell bzw. familiär bewältigt werden und welche Bedeutung dabei der Inanspruchnahme professioneller Hilfsangebote zukommt. Gleichzeitig hätte bei den Anbietern von Hilfsangeboten für Bauernfamilien in Schwierigkeiten (vgl. Kap. 1.1.3) erhoben werden können, wie sich die Dienstleistungen in den letzten zehn Jahren aus verschiedenen Perspektiven entwickelt haben und wie die künftige Ausrichtung bzw. die Nachfrage antizipiert würden. Die Gegenüberstellung der erhobenen Daten aus der Perspektive der Adressatinnen und Adressaten von Hilfe sowie der Beratungseinrichtungen hätte, neben der Validierung der Ergebnisse, die Ableitung eines allfälligen Handlungsbedarfs hinsichtlich der Ausgestaltung von professionellen Hilfsangeboten für Menschen mit bäuerlichem Hintergrund erlaubt.

Bei einer Grundgesamtheit aller direktzahlungsberechtigten landwirtschaftlichen Betriebe der Schweiz im Jahre 2013 von ca. 50'000 Einheiten müssen bei einer schriftlichen Befragung ca. 2'000 Betriebsleitende angeschrieben werden, um mit einem Rücklauf von mindestens 30 % die Repräsentativität zu sichern. Der Fragebogen wäre voraussichtlich zu zwei Dritteln mit vorgegebenen Antwortmöglichkeiten und zu einem Drittel mit offenen Fragen gestaltet worden.

Für die Erhebung bei den Institutionen wären als Grundgesamtheit alle Beratungsangebote für Bauernfamilien in Schwierigkeiten definiert worden, welche in den letzten zwanzig Jahren aus den kantonalen Beratungsdiensten entstanden sind, was ca. 15 Organisationen ent-

spricht. Für die Erhebung der relevanten Daten wäre voraussichtlich ein Online-Fragebogen ausgearbeitet worden, der den Leitenden der Angebote per Mailing via Geschäftsleitung des Beratungsforums Schweiz (BFS) zugesandt worden wäre. Optional wären auch Leitfadenterviews mit den Angebotsleitenden denkbar gewesen.

Die statistischen Analysen wären mit der Software „IBM SPSS Statistics“ durchgeführt worden. Die Realisierung der schriftlichen Befragung im geschilderten Umfang und der geplanten Zeitspanne wäre ohne die Nutzung externer Ressourcen für die administrativen Arbeiten nicht möglich gewesen. Die HAFL hätte sich zu einem Drittel an den Forschungsauslagen beteiligt. Für die restlichen zwei Drittel wurde beim BLW ein Gesuch um finanzielle Unterstützung eingereicht.³⁶

Der Antrag wurde vom BLW unterstützt, bis die Geschäftsleitung entschied, dass die Unterstützung von Masterarbeiten Aufgabe der Bildungsinstitutionen sei und das Gesuch deshalb abgelehnt werde.

Mangels zeitlicher und finanzieller Ressourcen entschied sich die Forscherin schliesslich, das Design auf einen qualitativen Feldzugang auszulegen. Der Prozess der Entwicklung der neuen Versuchsanordnung wird nachfolgend beschrieben. Dabei gilt es zu beachten, dass bei der Wahl der theoretischen Grundlagen und der abgeleiteten Arbeitshypothese (vgl. Kap. 3) von einer quantitativen Forschungsanlage ausgegangen wurde. Deshalb beinhaltet das qualitative Design zum Teil auch atypische, quantitative Elemente.

4.1.2 Qualitativer Zugang

Gemäss der Arbeitshypothese (vgl. Kapitel 3.4) wird vermutet, dass die generative Formel des Habitus nicht nur die Bewältigung von betrieblichen Anforderungen strukturiert, sondern auch den Coping-Prozess bei sozialen Problemen. Um persönliche Erfahrung bei der Bewältigung von betrieblichen und / oder sozialen Anforderungen in Bauernfamilien qualitativ zu erforschen, werden im empirischen Teil der Master-Thesis narrative Interviews geführt (vgl. Kap. 4.3.1).

Mit der qualitativen Untersuchung wird das Ziel verfolgt, a) den spezifischen Landwirtschaftsstil zu erforschen, d.h. die Bewältigung von betrieblichen Anforderungen, b) die Art und Weise zu untersuchen, wie soziale Probleme wahrgenommen und bewältigt werden, c) die beiden Bewältigungs- bzw. Denkstile miteinander in Beziehung zu setzen, damit d) (Mindest-)Kriterien für die Ausgestaltung von Hilfearrangements abgeleitet werden könnten.

³⁶ Das Gesuch umfasste folgende Ausgabenposten: Übersetzung Motivationsschreiben und Fragebogen Italienisch / Französisch; Versand Fragebogen und Reminder inklusive Antwortcouvert; Erfassung und Übersetzungen der erhobenen Daten; Aufbereitung Datensatz für Auswertung via SPSS. Gemäss gfs.bern hätte für diese Ausgaben ein Betrag von ca. CHF 16'700 aufgewendet werden müssen.

Aus der Beobachtung der bäuerlichen Praxis bzw. des Coping-Prozesses in belastenden Situationen sollen theoretische Überlegungen entwickelt werden, welche die soziale Realität des bäuerlichen Alltags angemessen berücksichtigen (vgl. Barlösius, 2006, S. 19). Um diesen Anspruch zu erfüllen, werden die Daten im Stil der Grounded Theory analysiert (vgl. Kapitel 4.4).

Vor dem Hintergrund des Ansatzes *farming styles* bedeutet dies, dass durch die empirische Beobachtung der Art und Weise, wie Landwirtschaft real betrieben wird, auf den spezifischen Praxismodus, den Landwirtschaftsstil, geschlossen werden kann. Im Fokus liegt demnach zunächst die beobachtbare Vielfalt der bäuerlichen Praxis, welche die etablierten Fähigkeiten in der Bauernfamilie widerspiegelt. Dies mit dem Ziel, das Typische an der Vielfalt zu systematisieren als Grundlage für die Erklärung verschiedener Entwicklungen und Handlungen. Dabei wird das wirtschaftliche Handeln gemäss der Arbeitshypothese (vgl. Kap. 3.4) als Ergebnis der Aushandlung zwischen technischen, politischen und marktbezogenen Bedingungen (symbolische Dimension) sowie den praktischen Anforderungen und den betrieblichen Ressourcen (materielle Dimension) und den persönlichen und kulturellen Ansprüchen der Betriebsleiterfamilie verstanden (soziale Dimension). Die entwickelten Bewältigungsstrategien sind deshalb sozial konstruiert, denkstilgebunden, lokal und betrieblich verankert.

4.2 Datengrundlage

Die zu untersuchenden Daten werden im Rahmen der vorliegenden Arbeit generiert. Es handelt sich demnach um Primärdaten. In diesem Kapitel werden die Entwicklung der Stichprobe und das Vorgehen bei der Auswahl der Fälle sowohl theoretisch begründet, als auch forschungspraktisch nachgezeichnet.

4.2.1 Konstruktion der Stichprobe – Sampling I

Die Art und Weise des Landwirtschaftens ist durch das Gesamtgefüge des Betriebes determiniert (Jürgens, 2010, S. 21). Dieser Aspekt, welcher mit dem Konzept der *farming styles* korrespondiert, wird dem **Sampling I** (vgl. Abbildung 11) durch die Bestimmung vorab festgelegter Kriterien zugrunde gelegt (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 180). Dazu wird vorhandenes statistisches Wissen über die Verteilung struktureller betrieblicher Merkmale in der Schweizer Landwirtschaft genutzt.

Für die zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten greift die Forschungsanstalt Tänikon (FAT) auf eine Betriebstypologie zurück, welche die Einteilung von Betrieben nach den physischen Kriterien Fläche und Grossvieheinheit (GVE) je Tierkategorie ermöglicht (vgl. Kapitel 9.2). Mit insgesamt zehn Kennzahlen bzw. acht Quotienten je Betrieb ist eine differenzierte und eindeutige Einteilung möglich (Meier, 2000, S. 5). So können bspw. spezialisierte Betriebe, die stark von einem bestimmten Markt oder einer bestimmten politischen Massnahme betroffen sind, identifiziert werden (Meier, 2000, S. 6).

Die sogenannte „Betriebstypologie FAT99“ wurde auf der Grundlage einer Quotenauswahl entwickelt (vgl. Diekmann, 2011, S. 391), um die Situation in der Schweizer Landwirtschaft annähernd darstellen zu können (Meier, 2000, S. 6). Da in der Master-Thesis die Betriebstypologie FAT99 der Ausgangspunkt für das Sample bildet, ist das Kriterium der Repräsentativität im Hinblick auf die Strukturmerkmale in der Schweizer Landwirtschaft implizit berücksichtigt (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 180). Allerdings wird mit der vorliegenden qualitativen Untersuchung nicht primär das Ziel der erschöpfenden Darstellung der Grundgesamtheit verfolgt, was bei der Auswertung von Buchhaltungsdaten zweifelsohne wichtig ist.

Durch die gezielte Auswahl von vier Gruppen unter Nutzung der Betriebstypologie FAT99 (vgl. Kapitel 9.2) kann die Annäherungswahrscheinlichkeit an das theoretische Konzept der *farming styles* erhöht werden. Die Gruppen können als eine Ebene der Vermittlung zwischen den Referenzkonzepten *farming styles* und *Habitus* angesehen werden. Die vier Untersuchungsgruppen sind in Tabelle 1 dargestellt. Bei der Wahl der Betriebsgruppen wird unterstellt, dass die Betriebsstruktur eine wesentliche Dimension bei der Ausprägung des Landwirtschaftsstils ist. Die Wahl der Betriebsschwerpunkte folgt der Vermutung, dass die Aktivierung von Hilfe auf Betrieben mit Produktions- oder Zuchttieren oder solchen ohne Nutztierhaltung unterschiedlich geartet ist. Die Hypothese, dass das „Sich-Kümmern um Tiere“ eine andere Grundlage landwirtschaftlicher Praxis und Lebensform bedeutet und damit ein anderes Verständnis von „Auf-Hilfe-Angewiesensein“ erzeugt als in tierlosen Betrieben, gilt es im Rahmen der Master-Thesis explorativ zu erforschen.

In der Schweiz wurden im Jahre 2012 im Rahmen der Betriebsstrukturdatenerhebung des BFS rund 56'600 Betriebe gezählt. Davon wurde rund ein Fünftel, ca. 11'500 Betriebe, im Kanton Bern bewirtschaftet (BFS, 2013). Die Grundgesamtheit der Stichprobe für die empirische Untersuchung der Master-Thesis bilden alle Betriebe im Kanton Bern mit deutschsprachigen Betriebsleitenden, welche am 01.05.2012 direktzahlungsberechtigt sind. Wie in Tabelle 1 dargestellt, entspricht dies 10'431 Einheiten. Unter welchen Bedingungen ein Betrieb im Jahre 2013 direktzahlungsberechtigt ist, kann im Kapitel 9.3 nachgelesen werden. Durch die kantonale Eingrenzung kann gesichert werden, dass alle untersuchten Betriebe von vergleichbaren (kantons-)politischen und kulturellen Rahmenbedingungen beeinflusst werden. Die Romandie wird vor allem aus forschungsökonomischen Gründen ausgeschlossen. Daneben werden die kulturellen Unterschiede in Bezug auf die Deutschschweiz als zu gross erachtet (W. Harder, persönl. Mitteilung, 29.11.2013).

Nach Abschluss des Datenschutzvertrages³⁷ wurde die Stichprobe durch das BLW aus der Datenbank des Agrarinformationssystems (AGIS) gezogen.³⁸ Die Grundgesamtheit wurde

³⁷ Der Datenschutzvertrag wurde im Januar 2014 zwischen dem BLW und der BFH, Fachbereich Soziale Arbeit, betreffend die Weitergabe von landwirtschaftlichen Betriebsdaten aus dem agrarpolitischen Informationssystem (AGIS) abgeschlossen.

den vier definierten Gruppen zugeteilt (Tabelle 1), um die Komplexität zu reduzieren. Danach wurden die Adressen je Gruppe in zufälliger Reihenfolge geordnet und die ersten 200 Einträge wurden ausgewählt.³⁹ Die Zufallsauswahl ermöglicht die Reduktion der Gruppengrösse. 200 Einheiten pro Gruppe sichern einerseits einen genügend grossen Pool an potentiellen Interviewpartnern, falls die Bereitschaft zur Teilnahme an der Untersuchung gering ist. Andererseits kann so die Wahrscheinlichkeit, dass innerhalb der jeweiligen Gruppe ein breites Spektrum betrieblicher Spielarten vertreten ist, erhöht werden (Vielfaltsintegration).

Die 800 Adressen wurden, geordnet nach den vier definierten Gruppen (Tabelle 1), in einer Excel-Datei zur Verfügung gestellt. Aus datenschutztechnischen Gründen⁴⁰ konnten zusätzliche Strukturangaben, wie bspw. Jahrgang des Betriebsleitenden, Anzahl beschäftigte Personen auf dem Betrieb, Nutzfläche, Tierbesatz oder Betriebsform, nicht zusammen mit der Adresse weitergegeben werden.

Tabelle 1: Betriebe mit Direktzahlungen 2012, verteilt auf die Untersuchungsgruppen

Gruppe	Betriebs-schwerpunkt	Betriebstyp		Schweiz	Kanton Bern	Grundgesamtheit	Stichprobe
1	Pflanzenproduktion	11	Ackerbau	2'812	430	429	200
		12	Spezialkulturen	3'525	286	283	
2	Tierproduktion	22	Mutterkühe (> 25% Mutterkühe)	3'070	566	517	200
		41	Veredelung (Schweine / Geflügel)	2'243	372	366	
		52	Kombiniert Mutterkühe	1'020	207	200	
		53	Kombiniert Veredelung	4'986	1'481	1'467	
3	Tierzucht / -reproduktion	21	Verkehrsmilch (> 25% Milchkühe)	16'188	4'314	4'091	200
		51	Kombiniert Verkehrsmilch / Ackerbau	2'968	750	742	
4	Ohne Schwerpunkt (nicht 11-53)	54	Kombinierte Andere	7'141	1'599	1'517	200
Ausgeschlossen		31	Pferde / Schafe / Ziegen	4'232	581	538	-
		23	Anderes Rindvieh (Kälbermast, Aufzucht)	1'493	313	281	
Total				49'678	10'899	10'431	800

In Tabelle 2 ist die prozentuale Verteilung der Gruppen bezogen auf die Schweiz und die Grundgesamtheit der Stichprobe (ohne französischsprachige Betriebsleitende) dargestellt. Es fällt auf, dass Gruppe 3 mit 38.6 % schweizweit deutlich mehr Betriebe umfasst als Gruppe 2 (22.8 %), Gruppe 4 (14.4 %) und Gruppe 1 (12.8 %). Diese Verteilung spiegelt sich

³⁸ AGIS ist ein zentrales Instrument für die Oberkontrolle, Evaluation und Weiterentwicklung der Agrarpolitik und sichert zusätzlich eine koordinierte und harmonisierte Benutzung der administrativen Daten zu den landwirtschaftlichen Betrieben. Die AGIS-Register umfassen Betriebs-, Struktur- und Beitragsdaten sowie Daten zur produzierten Milchmenge pro Betrieb (BLW, 2014b).

³⁹ Die Zufallsanordnung erfolgte mit folgender Funktion: *SQL-Code: SELECT * FROM (SELECT * FROM group_1 ORDER BY dbms_random.Value) WHERE rownum <=200* (E. Fässler, pers. Mitteilung, 02.04.2014).

⁴⁰ Die Datenbezugsmöglichkeiten werden in der landwirtschaftlichen Datenverordnung (ISLV) geregelt. Die Daten können sowohl von den kantonalen und bundesinternen Verwaltungsstellen als auch von Hochschulen in jeweils definiertem Umfang verwendet werden (BLW, 2014b).

auch in der Grundgesamtheit der Stichprobe wider, wobei die Betriebstypen 21 und 51 noch häufiger vertreten sind. Der Stellenwert der Milchproduktion kann damit im Jahre 2012 im Vergleich zu anderen Produktionsrichtungen als hoch eingeschätzt werden. Bezogen auf die Stichprobe pro Gruppe ergibt sich durch die standardisierte Anzahl von 200 Einheiten eine inverse Abfolge der prozentualen Verteilung. Die Stichprobe in Gruppe 1 umfasst 28.1 % der Grundgesamtheit und diejenige der Gruppe 3 nur 4.1 %.

Mit der Wahl der vier Gruppen scheint der Kern des Feldes in der Grundgesamtheit der Stichprobe gut vertreten zu sein. Durch die Gruppe ohne offensichtlichen Betriebsschwerpunkt werden abweichende Vertreter explizit berücksichtigt. Damit sind die Voraussetzungen für die Annäherung an eine inhaltliche Repräsentativität gelegt (Merkens, 1997, S. 100; zitiert nach Stähli, 2013, S. 96).

Tabelle 2: Prozentuale Verteilung pro Betriebstyp und Gruppe

Gruppe	Typ	Schweiz	Gültige Prozepte	Grundgesamtheit	Gültige Prozepte	Stichprobe	Gültige Prozepte ¹
1	11	2'812	5.7	429	4.1	200	28.1
	12	3'525	7.1	283	2.7		
Total		6'337	12.8	712	6.8		
2	22	3'070	6.2	517	5.0	200	7.8
	41	2'243	4.5	366	3.5		
	52	1'020	2.1	200	1.9		
	53	4'986	10.0	1'467	14.1		
Total		11'319	22.8	2'550	24.4		
3	21	16'188	32.6	4'091	39.2	200	4.1
	51	2'968	6.0	742	7.1		
Total		19'156	38.6	4'833	46.3		
4	54	7'141	14.4	1'517	14.5	200	13.2
Total		7'141	14.4	1'517	14.5		
-	31	4'232	8.5	538	5.2	-	-
	23	1'493	3.0	281	2.7		
Total		5'725	11.5	819	7.9		
Gesamt		49'678	100.0	10'431	100.0	800	7.7
Legende:							
¹ Anteil Stichprobe an Grundgesamtheit pro Gruppe							

4.2.2 Konstruktion der Untersuchungsgruppe – Sampling II

Die Untersuchungsregion umfasst den deutschsprachigen Teil des Kantons Bern.⁴¹ Um die Auswahl der Untersuchungseinheiten pro Gruppe zu erleichtern, wurden die 800 Adressen der Stichprobe zunächst anhand der Postleitzahlen (PLZ) strukturiert. Im Datensatz sind 306 verschiedene PLZ vertreten. Pro Gruppe sind die unterschiedlichen PLZ folgendermassen verteilt: Gruppe 1 = 100, Gruppe 2 = 145, Gruppe 3 = 137, Gruppe 4 = 139. Die vier Ziffern der PLZ erlauben Rückschlüsse auf die geografische Lage des betreffenden Ortes. Ziffer 1 steht für den Leitkreis bzw. die Region, Ziffer 2 für das Leitgebiet, Ziffer 3 für die Strecke und Ziffer 4 für den Ort. Die Stichprobe wurde zunächst quantitativ eingeteilt nach Leitgebieten, d.h. gemäss den ersten beiden Zahlen der PLZ (Tabelle 1). Die Gruppen sind farblich unterschieden und die Ballungszentren pro Gruppe sind grafisch markiert.

Tabelle 3: Stichprobe strukturiert nach Leitgebieten

	G1	G2	G3	G4	Total	Pro Region
1xxx – Region Westschweiz (Süd)						
17xx – Region Freiburg bis zum Murtensee (Münchenwiler)		1	1	1	3	
		1	1	1		3
2xxx – Region Westschweiz (Nord)						
25xx – Region Biel/Bienne, Bielersee, Grenchen	30	4	1	11	46	
26xx – Vallon de St. Imier		1		1	2	
27xx – Berner Jura (Tavannes, Tramelan, Moutier, Franches Montagnes)			2	2	4	
28xx – Delsberg			1		1	
	30	5	4	14		53
3xxx – Region Bern/Oberwallis						
30xx – Stadt Bern und Umgebung	14	19	10	30	73	
31xx – Südl. Umgebung Bern	7	21	18	25	71	
32xx – Seeland (Aarberg, Ins, Kerzers, Lyss, Murten)	94	24	11	17	146	
33xx – Region zwischen Bern und Solothurn	23	12	7	10	52	
34xx – Region Burgdorf, Oberaargau (ausser Langenthal)	12	40	18	28	98	
35xx – Emmental	2	25	25	19	71	
36xx – Region Thun	6	17	25	20	68	
37xx – Region Spiez, Simmental, Frutigland, Saanenland		9	50	11	70	
38xx – Region Interlaken, Haslital		2	13	6	21	
	158	169	177	166		670
4xxx – Region Basel						
45xx – Region Solothurn	2	2	1	1	6	
47xx – Region Oensingen, Balsthal	3			1	4	
49xx – Region Langenthal	7	21	12	14	54	
	12	23	13	16		64
6xxx – Region Zentralschweiz, Tessin						
60xx – Region Luzern, Kanton Obwalden		1	1		2	
61xx – Entlebuch, Willisau		1	4	3	8	
		2	5	3		10
					800	800

⁴¹ Historisch gesehen wurden die Menschen in diesem Gebiet vom Protestantismus und physiokratischen Theorien geprägt. Es wurde angenommen, dass die grösste Wertschöpfung aus dem Boden stamme und dieser deshalb gepflegt werden müsse. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich im Kanton Bern im 18. Jahrhundert die gezielte Pflanzenproduktion. Damit trug die Landwirtschaft wesentlich zum gesellschaftlichen Fortschritt bei, was zur Ausprägung eines stolzen Bauernstandes führte. Die grossen Berner Bauernhäuser zeugen heute noch davon. Berner Bauern waren selbstbewusst mit einem starken Bezug zu Kavallerie und Armee. Dienstpferde standen in jedem Stall (M. Graf, pers. Mitteilung, 13.01.2014).

Nach der Auszählung der Adressen wurde eine grafische Darstellung erarbeitet. In einer Karte des Kantons Bern wurden zunächst folgende Regionen eingezeichnet: Berner Jura, Seeland, Mittelland, Oberraargau, Emmental, Obersimmental / Saanen, Frutigen / Nidersimmental und Interlaken-Oberhasli (vgl. WC, 2010). Danach wurden die ermittelten Leitzahlen mit der entsprechenden Anzahl gezählter Adressen auf einen Punkt notiert und in der betreffenden Region eingeklebt. Anschliessend wurden die ermittelten Ballungszentren pro Gruppe durch farbliche Schattierung in der entsprechenden Gruppenfarbe eingezeichnet (Abbildung 7).

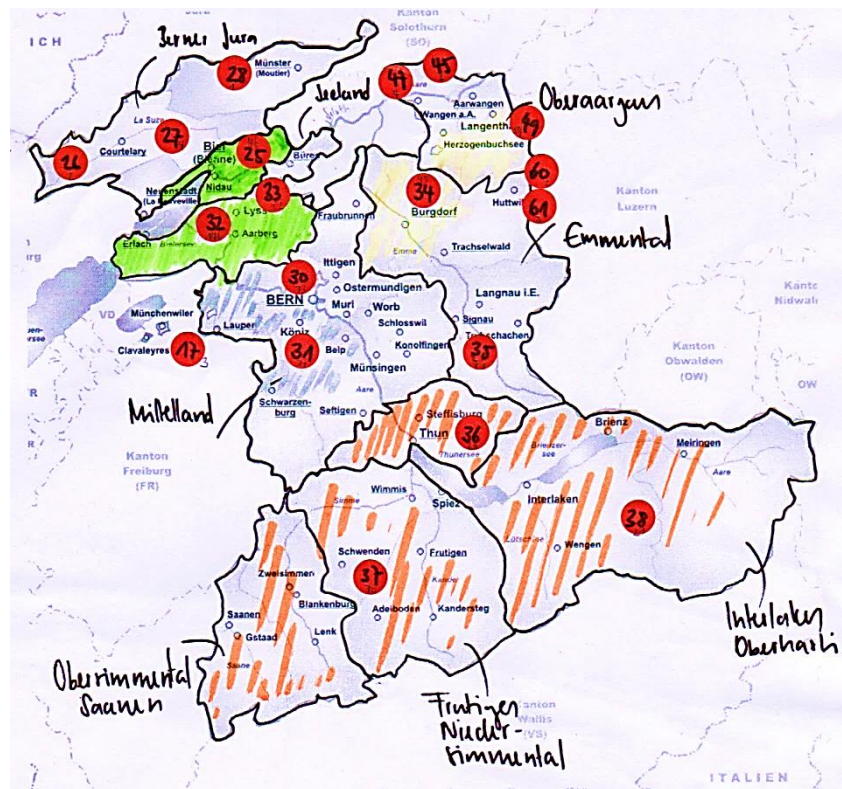


Abbildung 7: Geografische Verteilung der Stichprobe

Schliesslich wurden Adressen aus den Ballungszentren pro Gruppe gemäss ersichtlichen Auffälligkeiten, wie bspw. dem Geschlecht oder Hinweisen zu Gemeinschaftsformen, ausgewählt.

Der Telefonanruf wurde durch einen Leitfaden strukturiert. Bei gegebener Bereitschaft zur Teilnahme an der Untersuchung wurden zunächst strukturelle Aspekte, wie Betriebsgrösse, Produktionsschwerpunkte oder allfällige Zuerwerbsarten, erfragt und erfasst. Auf diese Weise sollte pro Gruppe nach jeweils zwei möglichst unterschiedlich strukturierten Betriebstypen gesucht werden. Dies, um abzubilden, wie die Individuen mit verschiedenen oder ähnlichen Situationen umgehen. Unter den ausgewählten Betrieben sollten sich mindestens ein Betrieb befinden, der mit anderen Partnern überbetrieblich zusammenarbeitet, sowie mindestens ein Nebenerwerbsbetrieb.

Die Bewirtschaftungszonen wurden bei der Selektion bewusst vernachlässigt, da in der Schweiz auch touristisch stark erschlossene Berggebiete als „stadtnah“ bezeichnet werden können. Gleichzeitig können in Agglomerationen „stadtferne“ Tendenzen beobachtet werden, wenn bspw. die Mitglieder einer Bauernfamilie das betreffende Dorf nur selten verlassen (müssen) (R. Stähli, pers. Mitteilung, 08.01.2014; vgl. Henkel, 2012).⁴²

Die Betriebe wurden in der Phase der Datengenerierung in einem reflexiven Prozess ausgewählt. Die Reflexion der Erfahrungen aus dem Feldkontakt im Rahmen der Daten- und Ergebnissicherung beeinflusst den nächsten Feldkontakt (Abbildung 8). Dadurch konnte die Relevanz der Daten während der Erhebungsphase kontrolliert werden. Die definitive Wahl des nächsten Betriebes erfolgte erst nach einem abgeschlossenen Betriebsbesuch.

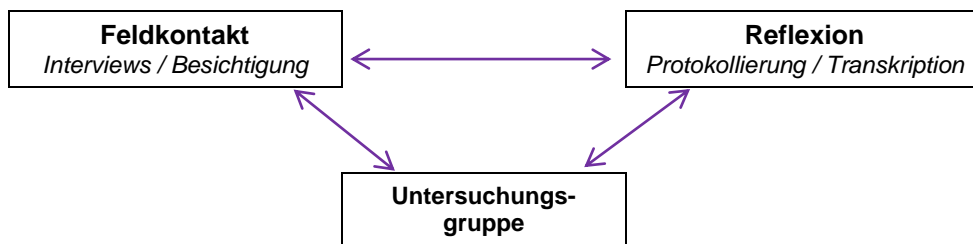


Abbildung 8: Reflexiver Prozess der Datenerhebung

Zu Beginn der Untersuchung war nicht festgelegt, in wie vielen Fällen Daten erhoben werden sollten. Innerhalb und ausserhalb der definierten Gruppen wurden fortlaufend explizit unterschiedliche Betriebe in die Untersuchung aufgenommen. So konnte einerseits die Varianz des Feldes ausgelotet werden und andererseits die theoretische Dichte, bezogen auf das Basiskonzept der *farming styles*, gesichert werden. Damit ist im Hinblick auf die Datenanalyse auch der Anspruch, für die Entwicklung kategorialer Eigenschaften ein möglichst breites Spektrum an Fällen untersuchen zu können, berücksichtigt (vgl. Glaser & Strauss, 1998, S. 59).⁴³

In der Master-Thesis kommen verschiedene Sampling-Verfahren zur Anwendung. Das Samplingverfahren I führt durch die Auswahl nach bestimmten (theoretischen) Kriterien zur Stichprobe. Die kontrollierte Differenz im Rahmen der Gruppenbildung erlaubt dabei die Reduktion der Heterogenität. Die reflexive Auswahl der Fälle (pro Gruppe) für die Konstruktion der Untersuchungsgruppe erfolgt im Sampling II. So kann betriebliche Vielfalt in die Untersuchung integriert werden.

⁴² Es gibt Dörfer, deren Sozialstrukturen urbanen Charakter aufweisen, und andere, deren Sozialleben eher an die 1970-er Jahre erinnert (Henkel, 2005).

⁴³ Um herauszufinden, wie, wann und wo Einschätzungen von Akteuren vorgenommen und von wem sie (bewusst oder unbewusst) geteilt werden, welche Konsequenzen diese Einschätzungen für Akteure (und ihre Fähigkeiten), für den Betrieb und die betroffenen Mitarbeiter haben, müssen Dutzende von Situationen in vielen verschiedenen Gruppen beobachtet und vergleichend analysiert werden (Glaser & Stauss, 1998, S. 70).

Grundsätzlich gilt es zu beachten, dass der Begriff „Theorie“ in Bezug auf die Sampling-Verfahren I und II auf die Basis-Konzepte *farming styles* und *Habitus* verweisen. Von diesem Verständnis explizit zu unterscheiden sind die Begriffe „Theoretisches Sampling“ und „Theoretische Sättigung“, welche bei der Grounded Theory von grosser Bedeutung sind (vgl. Kap. 4.4).

Für die Konstituierung der Untersuchungsgruppe (vgl. Abbildung 8) wurden insgesamt 25 Telefonate geführt. Davon wurden neun Anrufe nicht entgegengenommen. Zwei Ansprechpersonen haben sich am Telefon oder nach Rücksprache mit der Familie gegen eine Teilnahme ausgesprochen. Die Gründe dafür waren der Mangel an zeitlichen Ressourcen wegen einem grösseren Bauprojekt und einer laufenden Hofübergabe. Zwei Betriebe wurden wegen Betriebsaufgabe nicht berücksichtigt und zwei Betriebe wegen zu grosser Ähnlichkeit zu bereits rekrutierten Betrieben. Insgesamt haben 11 Betriebsleitende die Teilnahme an der Untersuchung zugesichert. Neun Betriebe wurden schlussendlich besucht und pro Betrieb wurden zwei narrative Interviews geführt.

4.3 Datenerhebung

In diesem Kapitel werden die Erhebungsinstrumente vorgestellt. Der Ablauf der Datengewinnung im Feld wird beschrieben.

4.3.1 Erhebungsinstrumente

Für die Datenerhebung kamen zwei Erhebungsinstrumente zur Anwendung: das narrative Interview und das Leitfadeninterview.

Das narrative Interview – auf der Suche nach Differenzen

Narrationen sind Erzählungen, in denen lebens- und kulturgeschichtliche Erfahrungen zur Sprache kommen. Elementare Formen der Strukturierung von Ereignissen sind in Narrationen repräsentiert (Kraimer, 2010, S. 845). Die Struktur der Erfahrung reproduziert sich in der Struktur der Erzählung, während andere Formen der Sachverhaltsdarstellung, wie bspw. das Beschreiben oder Argumentieren, in grösserer Distanz zu dieser Erfahrung stehen (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 93).

Pro Betrieb wurden zwei narrative Einzelinterviews geführt. Dies mit aktiven und / oder ehemaligen Betriebsleitenden sowie anderen Familienmitgliedern. Dabei verfolgte die Forscherin als Interviewerin das Ziel, die Interviewten in die charakteristischen Zugzwänge des (Stegreif-)Erzählens zu verwickeln: in den Detaillierungszwang, den Kondensierungs- und Relevanzfestlegungszwang sowie den Gestaltschliessungszwang (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 95). Das Interview wird durch ein typisches Ablaufschema strukturiert (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 139). Die Generierung einer narrativen Eingangserzählung ist zentral. Immanente und exmanente Nachfragen durch die Interviewerin folgen erst nach Abschluss der Eingangserzählung (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 100).

Um diese Aspekte zu berücksichtigen, wurde ein Leitfaden konstruiert (vgl. Kap. 9.4). Dadurch konnte der Ablauf des Interviews bei allen 18 Gesprächssituationen gleich gestaltet werden. Im Zentrum der Erzählung stand die selbst erlebte Geschichte der Betriebsentwicklung, d.h. die subjektive Rekonstruktion der Struktur des Entwicklungsprozesses. Um die Erzählung dieser Geschichte zu stimulieren, wurde den Interviewten folgende Einstiegsfrage gestellt:

„Ich möchte Sie bitten, mir zu erzählen, wie es zu der Art und Weise, wie Sie heute Landwirtschaft betreiben, kam, welche Erfahrungen Sie dabei gemacht haben und wie Sie den Prozess selber erlebt haben. Erzählen Sie dabei ausführlich alle Ereignisse, die dazu gehören. Fangen Sie dort an, wo die Geschichte Ihrer Meinung nach in der Vergangenheit beginnt, und erzählen Sie, bis Sie in der Gegenwart angekommen sind.“

Von Interview zu Interview gewann die Forscherin zunehmend Sicherheit im Ablauf. Die nötige Sensibilität für das Stellen von immanenten und exmanenten Fragen entwickelte sich parallel dazu. Dies wirkte sich günstig auf die Atmosphäre während der Erhebungssituation aus.

Das Leitfadeninterview – Der Blick hinter die Hoftüre

Mit den narrativen Interviews soll der Prozess der Entwicklung des spezifischen Landwirtschaftsstils in Erfahrung gebracht werden, der im Rahmen der Bewältigung von Schwierigkeiten, vermutlich auch den Prozess des „Sich-Helfens“, beinhaltet. Um den Landwirtschaftsstil, welcher Beziehungen, Einstellungen und Strategien umfasst, hinreichend rekonstruieren zu können, kommt ein weiteres Erhebungsinstrument zur Anwendung: das offene Leitfadeninterview. Unabhängig von den narrativen Settings wurde auf der Grundlage eines Leitfadens (vgl. Kap. 9.4) im Rahmen eines Betriebsrundgangs die landwirtschaftliche Alltagspraxis, welche spezifische Praktiken umfasst, erhoben. Dabei standen beschreibende und argumentierende Darstellungsmodi im Vordergrund (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 140).

Die Betriebsbesichtigung erfolgte vor den Einzelinterviews. Einerseits, um direkt wahrzunehmen, mit welchen betrieblichen Ressourcen und auf welche Art und Weise konkret Landwirtschaft betrieben wird. Andererseits konnte so eine vertrauensvolle Atmosphäre zwischen Interviewerin und Interviewten hergestellt werden im Hinblick auf die narrativen Settings (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 100). Beim Blick hinter die „Hoftüre“ kam eine weitere Erhebungstechnik zur Anwendung: die Fotografie.⁴⁴

⁴⁴ Bilder sprechen unmittelbar eine latente Ebene des menschlichen Verhaltens an, jene des Habitus. Das bedeutet, dass Bilder Informationen über das routinemässige Verhalten mittransportieren (Graf, 2008, S. 201).

Durch die Anwendung von zwei unterschiedlichen Interviewformen können die Interviewten sowohl in ihrer Rolle als Betriebsleitende wie auch in der Rolle als Familienmitglieder zu relevanten Aspekten wie Arbeit, Wirtschaftsweise, Biografie (Generationen- und Lebensstadium), Haltung zu Natur und Tieren, Zukunft und der sozialen Situation befragt werden. Trotz der zur Anwendung kommenden Leitfäden setzen grundsätzlich die Interviewpartner die inhaltlichen Akzente.

4.3.2 Daten- und Ergebnissicherung

Die Datenerhebung erstreckte sich von Mitte Februar 2014 bis Ende März 2014 und konnte kurz vor dem Vegetationsbeginn beendet werden. Da die Untersuchung pro Betrieb ca. drei bis vier Stunden dauerte, wäre es schwierig gewesen, während den beginnenden Feldarbeiten genügend Teilnehmende zu rekrutieren. Der Erhebungszeitpunkt erwies sich deshalb als optimal.

Der Betriebsrundgang dauerte durchschnittlich 60 Minuten und wurde stichwortartig protokolliert. Zusätzlich wurden mit einer Digitalkamera Fotoaufnahmen gemacht, um möglichst viele Eindrücke festzuhalten. Die Führung wurde jeweils von der betriebsleitenden Person realisiert. Im Anschluss wurde entweder mit derselben Person oder zuerst mit der zweiten Person das narrative Interview geführt. Die Gespräche fanden in einer möglichst ruhigen Atmosphäre statt und dauerten pro Person durchschnittlich ca. 55 Minuten. Die Sequenzen mit den zuerst interviewten Personen a) dauerten im Schnitt knapp 7 Minuten länger als diejenigen mit den danach befragten Personen b). Die Gesamtinterviewdauer der Untersuchung beläuft sich auf 16 Stunden, 25 Minuten und 14 Sekunden (vgl. Tabelle 4).

Tabelle 4: Anzahl und Dauer der narrativen Interviews

Person	a)	b)	a) + b)
Anzahl Interviews	9	9	
Gesamtdauer (hh:mm:ss)	08:42:44	07:42:30	
Ø pro Interview	00:58:05	00:51:23	
Gesamtdauer			16:25:14
Ø pro Interview			00:54:44

Die Aufzeichnung erfolgte mit einem digitalen Aufnahmegerät. Die Notizen des Betriebsrundgangs wurden direkt nach dem Besuch in ein ausformuliertes Protokoll überführt. Die Eindrücke und Hypothesen nach der Untersuchung wurden ebenfalls in diesem Dokument festgehalten. Die als relevant erachteten Bilder wurden beschriftet und gespeichert. Die Interviews wurden nach dem Betriebsbesuch so zeitnah wie möglich mit dem Transkriptionsprogramm *f4* transkribiert (vgl. Kapitel 4.4.4). Die Transkription ist ein wichtiger Bestandteil

Durch die Illustration mit Bildern kann die Reproduktion einer bestimmten Ordnung abgebildet werden (M. Graf, pers. Mitteilung, 13.01.2014).

des Forschungsprozesses, da während dieser Arbeit eine intensive Auseinandersetzung mit dem Material erfolgt (vgl. Langer, 2010, S. 515 ff.).

Mit der Transkription kann die Gesprächssituation, welche auch nonverbale Aspekte wie Geruch, Raumsituation, zeitliche Verortung, Optik, Mimik und Gestik beinhaltet, nicht vollständig erfasst werden. Deshalb muss eine Fokussierung auf bestimmte Aspekte stattfinden (vgl. Dresing & Pehl, 2013, S. 16 ff.). In der vorliegenden Arbeit ist im Hinblick auf die Analyse der Inhalt des Gesprächs zentral. Phonetische und phonologische Eigenschaften des Gesprochenen werden nicht untersucht. Deshalb kommt bei der Transkription zur Sicherung der wissenschaftlichen Nachvollziehbarkeit ein vergleichsweise einfaches Regelsystem zur Anwendung (Tabelle 5) (vgl. Dresing & Pehl, 2013, S. 20 ff.; Kallmeyer & Schütze, 1976).

Im Transkript werden alle Äusserungen, auch Wort- und Satzabbrüche, Stottern oder Verständnis- sowie Rezeptionssignale wie *mhm*, wörtlich transkribiert. Die Dialekte werden möglichst wortgenau ins Hochdeutsche übersetzt. Wenn keine eindeutige Übersetzung möglich ist oder zur Illustration eines bestimmten Ausdrucks wird der Dialekt beibehalten. Ebenfalls beibehalten wird die Satzform, auch wenn diese syntaktische Fehler beinhaltet. Die gängigen Interpunktionsregeln werden durch die Zeichen in Tabelle 5 ersetzt. Besonders betonte Wörter werden durch GROSSSCHREIBUNG gekennzeichnet. Jeder Sprechbeitrag erhält einen eigenen Absatz. Mindestens am Ende eines Absatzes werden Zeitmarken eingefügt.⁴⁵

Emotionale nonverbale Äusserungen, welche Aussagen unterstützen oder verdeutlichen, wie (lachen) oder hörbares (einatmen), werden beim Einsatz in Klammern notiert. Unverständliche Wörter werden mit (unv.) gekennzeichnet und längere unverständliche Passagen werden entsprechend konkretisiert (unv., Handystörgeräusch). Vermutete Wortlaute oder Satzteile werden mit Fragezeichen in Klammern gesetzt (Vollernter?). Pausen sowie Wort- und Satzabbrüche werden markiert. Zahlen von Null bis Zwölf und runde Zahlen werden ausgeschrieben oder als Ziffern (Dezimalzahlen, exakte Zahlenangaben) transkribiert. Anredepronomen werden grossgeschrieben.

Die interviewende Person wird durch „I“, die befragte Person durch „B“ gekennzeichnet. Zur Identifikation der Interviews werden „B“ die Nummer 1 bis 9 und *a* oder *b* zugeordnet. Die Abkürzungen „B5a“ oder „B5b“ bedeuten bspw., dass es sich um den fünften Betrieb im Erhebungsprozess handelt. Der Kleinbuchstabe *a* steht für die zuerst befragte Person und *b* für die danach befragte Person auf Betrieb Nummer 5. Die Betriebsnummern 1 bis 9 entsprechen der Reihenfolge während der Erhebung.

⁴⁵ Zeitmarken sind Zahlenangaben zur jeweiligen Position in der Audiospur. Durch Zeitmarken können im Analyseprozess jederzeit noch mögliche Fehler im Transkript, Ideen zur Person oder semantische Unklarheiten schnell überprüft werden (Dresing & Pehl, 2013, S. 33).

Die Tonaufnahmen werden sicher aufbewahrt und nach Abschluss der Master-Thesis gelöscht. Im Transkript des Interviews werden Personen, Orte und Ähnliches unkenntlich gemacht. In dieser anonymisierten Form wird der Text beforcht. Den Interviewten wird während des Gesprächs das Recht auf Rückzug gewährt. Auf Wunsch werden sie nach Abschluss der Arbeit über die wichtigsten Ergebnisse in geeigneter Form informiert. Über die Aspekte des Datenschutzes werden die Interviewten vorgängig zusammen mit Informationen zum Forschungszweck, den unterstützenden Instituten und dem geplanten Ablauf schriftlich informiert. Die Transkripte aller Interviews sind zusammen mit den Betriebsprotokollen in einem separaten Anhang aufgeführt. Dieser ist aus Datenschutzgründen nicht öffentlich zugänglich.

Tabelle 5: Transkriptionsregeln (vgl. Dresing & Pehl, 2013)

Zeichen	Bedeutung / Verwendung
,	Kurzes Absetzen einer Äusserung.
(.)	Ca. 1 Sekunde Pause.
(..)	Ca. 2 Sekunden Pause.
(...)	Ca. 3 Sekunden Pause.
(Zahl)	Pause, länger als 3 Sekunden.
mhm	Pausenfüller, Rezeptionssignal.
(?)	Frageintonation.
SICHER	Betonungen werden gross geschrieben.
(lachen)	Nicht sprachliche Vorgänge werden charakterisiert.
(unv.)	Unverständlich.
(kommt es?)	Vermuteter Wortlaut.
/	Abbruch.
I:	Interviewer.
B:	Befragte Person.

4.4 Datenanalyse

In der Sozialforschung können neue Theorien für neue Bereiche oder bessere Theorien für theoretisch schon bestellte Gebiete entwickelt werden (Glaser & Strauss, 1998, S. 20). Dabei kann jede Form von Daten sowohl für die Verifizierung als auch zur Generierung von Theorie genutzt werden (Glaser & Strauss, 1998, S. 26).

Dieser duale Forschungsansatz wird auch bei der explorativen Auswertung des vorliegenden Datenmaterials verfolgt. Einerseits soll geprüft werden, inwiefern die theoretischen Prämissen der Konzepte „*farming styles*“ und „Habitus“ wirksam sind. Falls markante Unterschiede auftauchen, können entsprechende Hypothesen gebildet werden. Andererseits sollen die erfasste komplexe soziale Wirklichkeit bzw. die sprachvermittelten Handlungs- und Sinnzusammenhänge gegenstandsverankert zu einer Theorie des „Sich-Helfens“ modelliert werden (vgl. Strauss & Corbin, 1996).

Zu diesem Zweck wird bei der qualitativen Auswertung der Daten die Methodologie der Grounded Theory angewendet. Mit diesem Ansatz kann einerseits dem dualen Forschungsinteresse entsprochen werden. Andererseits ist das Vorgehen für die Ergründung der Fragestellung besonders geeignet. Die theoretischen Befunde basieren auf der subjektiven Sicht und der Situationsdefinition der Akteure; der Prozesscharakter sozialen Handelns kann angemessen berücksichtigt werden.

Im Folgenden wird zunächst der Forschungsansatz der Grounded Theory vertieft. Danach wird erläutert, wie über die sequentielle Analyse der Texte durch ein Codierverfahren sukzessive theoretische Zusammenhänge erschlossen werden. Anschliessend wird illustriert, wie dieser Vorgang in der vorliegenden Untersuchung softwarebasiert unterstützt wird.

4.4.1 Grounded Theory

Der US-amerikanische Soziologe Anselm L. Strauss doktorierte an der University of Chicago, die eine starke Tradition der qualitativen Forschung hat. Zusammen mit Barney Glaser (1967) und später mit Juliet Corbin (1996) entwickelte Strauss auf der Grundlage seiner interaktionistischen Handlungstheorie⁴⁶ den Forschungsstil der Grounded Theory. Im Laufe der Zeit bildeten sich verschiedene Varianten heraus (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 184). In der vorliegenden Arbeit kommen von Strauss und Corbin (1996) vorgeschlagene Vorgehensweisen zur Anwendung.

Methodologisch gesehen ist die Analyse qualitativer Daten nach der Grounded Theory auf die Entwicklung einer Theorie gerichtet, ohne an spezielle Datentypen, Forschungsrichtungen oder theoretische Interessen gebunden zu sein. In diesem Sinne ist die Grounded Theo-

⁴⁶ Die Theorie basiert auf dem Grundgedanken der Hervorbringung gesellschaftlicher Strukturen in fortgesetzten Aushandlungsprozessen zwischen Akteuren als Repräsentanten sozialer Welten (enger Zusammenhang von **Aktion** und **Interaktion**) (Legewie & Schervier-Legewie, 2004).

ry keine spezifische Methode oder Technik. Sie ist vielmehr als ein Stil zu verstehen, nach dem Daten qualitativ analysiert werden. Charakteristisch sind dabei das Theoretische Sampling (vgl. Kap. 4.4.2) und methodologische Leitlinien, wie etwa das kontinuierliche Vergleichen und die Anwendung eines Codierparadigmas (Strauss, 1991, S. 30).

Eine „Grounded“ Theory ist eine gegenstandsverankerte Theorie, die induktiv aus der Untersuchung des Phänomens abgeleitet wird, welches sie abbildet (Strauss & Corbin, 1996, S. 7). Eine gut konstruierte Theorie erfüllt vier zentrale Kriterien zur Beurteilung ihrer Anwendbarkeit: Übereinstimmung mit dem Gegenstandsbereich, Verständlichkeit für die untersuchten Personen und Professionelle, Allgemeingültigkeit für eine Vielzahl von Kontexten des Phänomens sowie Ermöglichung von Handlungskontrolle in Bezug auf das Phänomen (Strauss & Corbin, 1996, S. 8).

Wird die Grounded Theory sorgfältig angewendet, können die Kriterien einer wissenschaftlich fundierten Methode⁴⁷ erfüllt werden (Strauss & Corbin, 1996, S. 11). Alle auf kreativem Weg gewonnen Kategorien und Aussagen über Beziehungen müssen unermüdlich an den Daten validiert werden (Strauss & Corbin, 1996, S. 12).⁴⁸ Codieren stellt die Vorgehensweise dar, durch die die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden (Strauss & Corbin, 1996, S. 39 ff.). Die verschiedenen Typen des Codierens werden in Kapitel 4.4.3 vorgestellt. Nun folgen zunächst forschungsmethodische Aspekte.

4.4.2 Abstimmung der Methode auf die Untersuchung

In der vorliegenden Arbeit sind Erhebungs- und Analysephase getrennt. Damit fehlt ein entscheidendes Element der Methode der Grounded Theory, das sogenannte theoretische Sampling. Die Fallauswahl für die Untersuchungsgruppe erfolgt nicht streng gemäss der datenbasierten Theoriebildung (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 178). Im Rahmen des Samplings I und II wird vorab bzw. feldnah entschieden, wie möglichst kontrastreiche Interviews generiert werden können (vgl. Oswald, 2010, S. 193).

Die bewusste Auswahl einer zu untersuchenden Gruppe erfolgt auch bei Forschungsprojekten im Stil der Grounded Theory sowohl bezogen auf die untersuchte Grundgesamtheit als auch im Hinblick auf deren theoretische Relevanz für die Ausarbeitung emergenter Kategorien. Die Erhebung, Codierung und Analyse der Daten läuft aber parallel und ist entscheidend dafür, welche Daten als nächste erhoben werden sollen und wo sie zu finden sind. Die im Entstehen begriffene materiale oder formale Theorie wird dadurch laufend kontrolliert. Der

⁴⁷ Signifikanz, Vereinbarkeit von Theorie und Beobachtung, Generalisierbarkeit, Reproduzierbarkeit, Präzision, Regelgeleitetheit und Verifizierbarkeit (vgl. Strauss & Corbin, 1996; Kapitel 14).

⁴⁸ Um angemessene Fragen an die Daten zu stellen und zu vergleichen, um neue Einblicke in das Phänomen zu erhalten und neue theoretische Formulierungen zu entdecken, bedarf es in hohem Masse Kreativität (Strauss & Corbin, 1996, S. 18).

auf die Generierung von Theorie zielende Prozess der Datenerhebung wird als **theoretisches Sampling** bezeichnet (Glaser & Strauss, 1998, S. 53 ff.).

Das Kriterium zur Beurteilung, wann mit dem theoretischen Sampling aufgehört werden kann, ist die **theoretische Sättigung** der Kategorie. Sättigung heisst in diesem Zusammenhang, dass keine zusätzlichen Daten mehr gefunden werden können, mit deren Hilfe weitere Eigenschaften der Kategorie entwickelt werden können. Sobald sich Beispiele wiederholen, ist eine Kategorie in der Regel gesättigt (vgl. Glaser & Strauss, 1998, S. 69).

Das theoretische Sampling kann bzw. muss auch innerhalb der Daten angewendet werden (Strauss & Corbin, 1996, S. 164), durch Vergleiche auf theoretischer Basis und im Rahmen der Entwicklung von Konzepten. Mit diesem Vorgehen kann ein Interviewpool weiter entwickelt werden, als wenn Interviewpartner entweder überlegt ausgewählt oder als bedeutsam für die Untersuchung anerkannt worden wären.

In der vorliegenden Untersuchung zeigte sich erst während der Betriebsbesuche und den Interviews, ob und welche Erfahrungen mit der Bewältigung von sozialen und betrieblichen Anforderungen vorliegen (vgl. Sutterlüty, 2003, S. 27 ff.). Deshalb war geplant, nach Abschluss der Auswertung aller Texte innerhalb der Untersuchungsgruppe gezielt Fälle auszuwählen, welche „Coping-Prozesse“ bei sozialen Anforderungen beinhalten. So wäre das theoretische Sampling im Rahmen der Auswertungsarbeit am vorhandenen Datenmaterial realisiert worden. Dieses dritte Samplingverfahren zur Konstruierung einer zweiten Untersuchungsgruppe innerhalb der ersten war allerdings nicht nötig. Dies, da in allen Fällen soziale Anforderungen und deren Bewältigung ganz „natürlich“ auftauchten (vgl. Abbildung 11).

4.4.3 Codierverfahren

Die Codierung ist der zentrale Prozess, durch den aus den Daten Theorien entwickelt werden (Strauss & Corbin, 1996, S. 39). Der Prozess des Aufbrechens, Untersuchens, Vergleichens, Konzeptualisierens und Kategorisierens von Daten wird als „offenes Codieren“ bezeichnet. „Konzepte“ sind konzeptuelle Bezeichnungen oder Etiketten, die einzelnen Ereignissen, Vorkommnissen oder anderen Beispielen für Phänomene zugeordnet werden. Beziehen sich Konzepte offenbar auf ein ähnliches Phänomen, werden sie unter einem Konzept mit höherem Abstraktionsniveau, der „**Kategorie**“, gruppiert. „Eigenschaften“ sind Kennzeichen oder Charakteristika einer Kategorie. Sie werden in „Dimensionen“ aufgebrochen, d.h. auf einem Kontinuum angeordnet (Strauss & Corbin, 1996, S. 43). Das Erkennen und die systematische Entwicklung von Eigenschaften und Dimensionen ist im Hinblick auf die Ausarbeitung von Beziehungen zwischen Kategorien und Subkategorien – und später auch zwischen Hauptkategorien – zentral (Strauss & Corbin, 1996, S. 51).

Um Theorien in Daten zu entdecken, bedarf es **theoretischer Sensibilität**⁴⁹, der Fähigkeit, mit analytischem Tiefgang zu sehen, was vorliegt (Strauss & Corbin, 1996, S. 56). Forschende bringen Verzerrungen, Vorannahmen, Denkmuster und Wissen aufgrund von Erfahrungen und Literaturstudium in die Datenanalyse ein. Dies kann die Sicht dessen, was bedeutsam ist, blockieren, oder das Fortschreiten von deskriptiven zu theoretischen Ebenen der Analyse behindern. Mit Techniken wie dem Fragestellen, der Analyse eines einzelnen Wortes, einer Phrase oder eines Satzes oder dem Ziehen von Vergleichen können die genannten Probleme verhindert oder berichtigt werden (Strauss & Corbin, 1996, S. 73). Es ist wichtig, zwischen dem, was von der Forscherin stammt, und was wirklich in den Daten vorliegt, ein Gleichgewicht herzustellen (Strauss & Corbin, 1996, S. 30).

In der vorliegenden Untersuchung wurden die Leitfragen der Betriebsbesichtigung und der narrativen Interviews gemäss Arbeitshypothese und Forschungsfrage entwickelt (vgl. Kap. 3.4). Dies führt dazu, dass bei den Erzählungen gewisse Kategorien auftauchen, die mit den theoretischen Vorüberlegungen übereinstimmen. Daneben zeigen sich auch viele unerwartete Kategorien. Die Auswertung ist in dieser Untersuchung deshalb als wechselseitiger Prozess von Deduktion und Induktion zwischen den Polen Theorie und Empirie zu verstehen (vgl. Abbildung 11). Die entwickelten Kategorien und Subkategorien werden in Kapitel 5.2 vorgestellt.

Axiales Codieren – paradigmatisches Modell

Durch das Erstellen von Verbindungen zwischen Kategorien werden die Daten nach dem offenen Codieren auf neue Art zusammengesetzt. Dieser Vorgang, das axiale Codieren, wird durch den Einsatz eines Codierparadigmas geleitet (vgl. Abbildung 9). Das paradigmatische Modell besteht aus Bedingungen, Kontext, Handlungs- / Interaktionsstrategien und Konsequenzen (Strauss & Corbin, 1996, S. 75).

Das „**Phänomen**“ ist die zentrale Idee, das Ereignis, Geschehnis, der Vorfall, auf den eine Reihe von Handlungen oder Interaktionen gerichtet ist. Dies entweder zu dessen Kontrolle / Bewältigung, oder weil die Handlungen in Beziehung stehen zu dem Phänomen. „**Ursächliche Bedingungen**“ sind Ereignisse, Vorfälle, Geschehnisse, die zum Auftreten oder der Entwicklung des Phänomens führen. Als „**Kontext**“ wird die spezifische Reihe von Eigenschaften, die zu einem Phänomen gehören, bezeichnet. Der Kontext stellt **den besonderen Satz von Bedingungen dar**, in dem die handlungs- und interaktionalen Strategien stattfinden. „**Handlung / Interaktion**“ sind Strategien, um ein Phänomen unter einem spezifischen Satz wahrgenommener Bedingungen zu bewältigen, damit umzugehen, es auszuführen oder

⁴⁹ Bewusstsein für die Feinheiten in der Bedeutung von Daten. Fähigkeit, Einsicht zu haben, Bedeutung zu verleihen, zu verstehen und Wichtiges von Unwichtigem trennen. Die Ausprägung der Sensibilität hängt ab vom vorausgehenden Literaturstudium und von Erfahrungen. Die theoretische Sensibilität entwickelt sich im weiteren Forschungsprozess (Strauss & Corbin, 1996, S. 25).

darauf zu reagieren. Die strukturellen Voraussetzungen, die auf die Handlungs- und interaktionalen Strategien einwirken, werden als „**intervenierende Bedingungen**“ bezeichnet. Sie erleichtern oder hemmen die verwendeten Strategien innerhalb eines spezifischen Kontextes. Das Ergebnis oder Resultat von Handlung und Interaktion sind „**Konsequenzen**“ (Strauss & Corbin, 1996, S. 75).

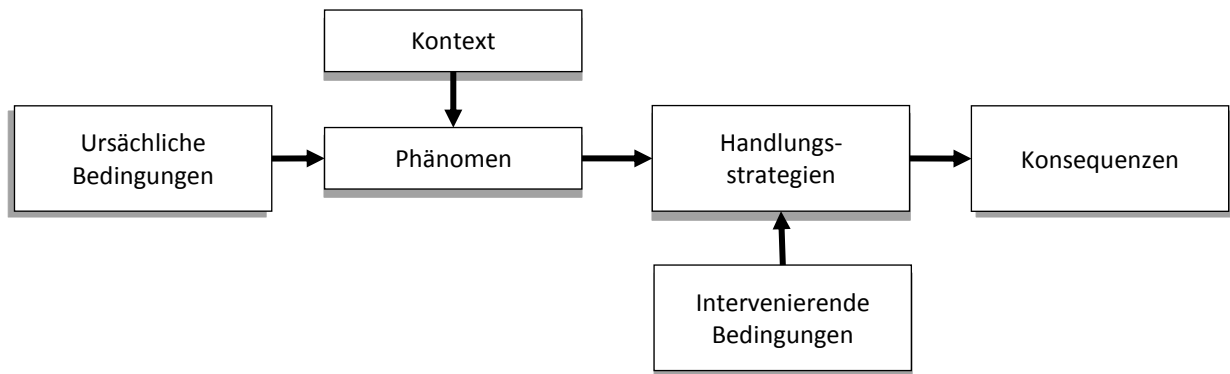


Abbildung 9: Codierparadigma (vgl. Behrend, 2012, S. 34)

Selektives Codieren

Das selektive Codieren umfasst den Prozess des Auswählens der Kernkategorie, des systematischen In-Beziehung-Setzens der Kernkategorie mit anderen Kategorien, der Validierung dieser Beziehungen und des Auffüllens von Kategorien, die einer weiteren Verfeinerung und Entwicklung bedürfen. Als „Kernkategorie“ wird das zentrale Phänomen bezeichnet (Strauss & Corbin, 1996, S. 94). Die Schlüsselkategorie hat Bezug zu möglichst vielen anderen Kategorien und kommt im Datenmaterial häufig vor. Mit ihr kann der grösste Teil der Variation eines Verhaltensmusters, das für Beteiligte relevant und problematisch ist, erklärt werden (Strauss, 1991, S. 65).

Die beschreibbare Erzählung oder Darstellung über die Kernkategorie der Untersuchung wird als „Geschichte“ und deren Konzeptualisierung als „*story line*“ bezeichnet (Strauss & Corbin, 1996, S. 94). Durch das Offenlegen des „roten Fadens der Geschichte“ kommt das Wesentliche der Untersuchung zur Darstellung.

Die Ergebnisse der offenen, axialen und selektiven Codierung finden sich in Kapitel 5.2.

Zur Verwendung von Literatur

Da das Entdecken im Zentrum der Analyse steht, müssen nicht im Voraus alle Kategorien bekannt sein, die für die zu entwickelnde Theorie bedeutsam sein könnten. Erst wenn sich eine Kategorie als relevant erweist, kann Fachliteratur beigezogen werden, um festzustellen, ob diese Kategorie dort vorhanden ist, und wenn ja, was andere Forschende dazu gesagt haben (Strauss & Corbin, 1996, S. 33). In diesem Sinne müssen Kategorien und ihre Beziehungen an den primären Daten überprüft werden. Alle Arten von relevanter Literatur, auch

nicht fachliche Quellen, können benutzt werden, insofern die eigene Datengrundlage stets prioritär behandelt wird (vgl. Strauss & Corbin, 1996, S. 38).

Diese Grundsätze kommen in der vorliegenden Untersuchung zur Anwendung. Aufgrund der Fülle der während der Auswertung konsultierten Literatur werden bei der Vorstellung der Ergebnisse allerdings nicht alle Quellen explizit erwähnt. Ein Teil davon findet sich im Glossar.

4.4.4 Computergestützte Codierung

Für die Qualitative Daten-Analyse (QDA) im Stil der Grounded Theory kommt aufgrund der umfangreichen Datengrundlage eine Software zur Anwendung. Neben der gegenstandsverankerten Codierung eignet sich die computergestützte Analyse auch für andere methodische Verfahren (Kuckartz & Grunenberg, 2010, S. 503), wie z.B. die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2008). Es gibt verschiedene QDA-Software-Programme, die den kompletten Prozess der qualitativen Datenauswertung von der Transkription bis zur Erstellung des Forschungsberichts unterstützen, wie bspw. ATLAS.ti, MAXQDA oder QDAMiner (Kuckartz & Grunenberg, 2010, S. 501). In der vorliegenden Untersuchung kommt *f4analyse* zum Einsatz. Die Software ist für kleine und mittlere Projekte bis zu 30 Texten optimiert (Dresing & Pehl, 2013, S. 35).

Aus der Erhebung resultieren neun unterschiedliche Betriebsvignetten mit jeweils zwei transkribierten narrativen Interviews. Die mit dem Transkriptionsprogramm *f4* erstellten Transkripte können direkt in *f4analyse* importiert werden (Dresing & Pehl, 2013, S. 41). *f4analyse* verfügt über umfangreiche Kommentarmöglichkeiten. Worte, Textabschnitte, ganze Texte, Gruppen oder Kategorien können mit Kommentaren, Zusammenfassungen und Ankerbeispielen versehen und später auch codiert werden (Dresing & Pehl, 2013, S. 36). Dies erlaubt die Integration der Protokolle der Leitfadeninterviews aus den Betriebsrundgängen in die Analyse.

Neben dem untersuchten Stück Originaltext entwickelt sich durch das Kommentieren Interpretationstext, der das analytische Denken über das Phänomen festhält.⁵⁰ Diese schriftlichen Analyseprotokolle enthalten einerseits die Ergebnisse des tatsächlichen Codierens. Andererseits umfassen sie theoretisch sensibilisierende und zusammenfassende Notizen als Produkte des induktiven und deduktiven Denkens über tatsächliche und möglicherweise relevante Kategorien, ihre Eigenschaften, Dimensionen etc. Interpretationstext, der auf diese Weise aus den Daten generiert wird, geht schliesslich in die Theorie ein (vgl. Strauss & Corbin, 1996, S. 169).

⁵⁰ Der Begriff „Memo“ bezieht sich innerhalb der Untersuchung auf spezifische Textstellen. Davon unterschieden wird der Begriff „Kommentar“ zu einem kompletten Text oder einer Kategorie (in Anlehnung an Dresing & Pehl, 2014, S. 7).

Das Kategoriensystem kann in *f4analyse* hierarchisch und farblich differenziert werden und sowohl induktiv während des Lesens im Material oder deduktiv aus Vorüberlegungen heraus entwickelt werden. Die Memos, Konzepte oder Kategorien sind exakt der markierten Wortsequenz zugeordnet. Mit einem Doppelklick auf die entsprechende Kategorie oder Subkategorie werden alle zugeordneten Fundstellen und Kommentare angezeigt. Alle Texte, Codes⁵¹, Memos usw. werden in einer Projektdatei abgespeichert. Die Arbeitsergebnisse lassen sich als RTF-Datei exportieren (vgl. Dresing & Pehl, 2013, S. 36).

In Abbildung 10 ist die Arbeitsansicht bei der Auswertung des Interviews „B3b“ dargestellt. Die linke Spalte zeigt alle Texte innerhalb des Projekts, in der Mitte ist der angewählte Text mit den Codierungen, einem Memo und dem Kommentar sichtbar. In der rechten Spalte ist das Kategoriensystem zu sehen. In der Kopfleiste sind die Reiter mit spezifischen Funktionen zu erkennen.

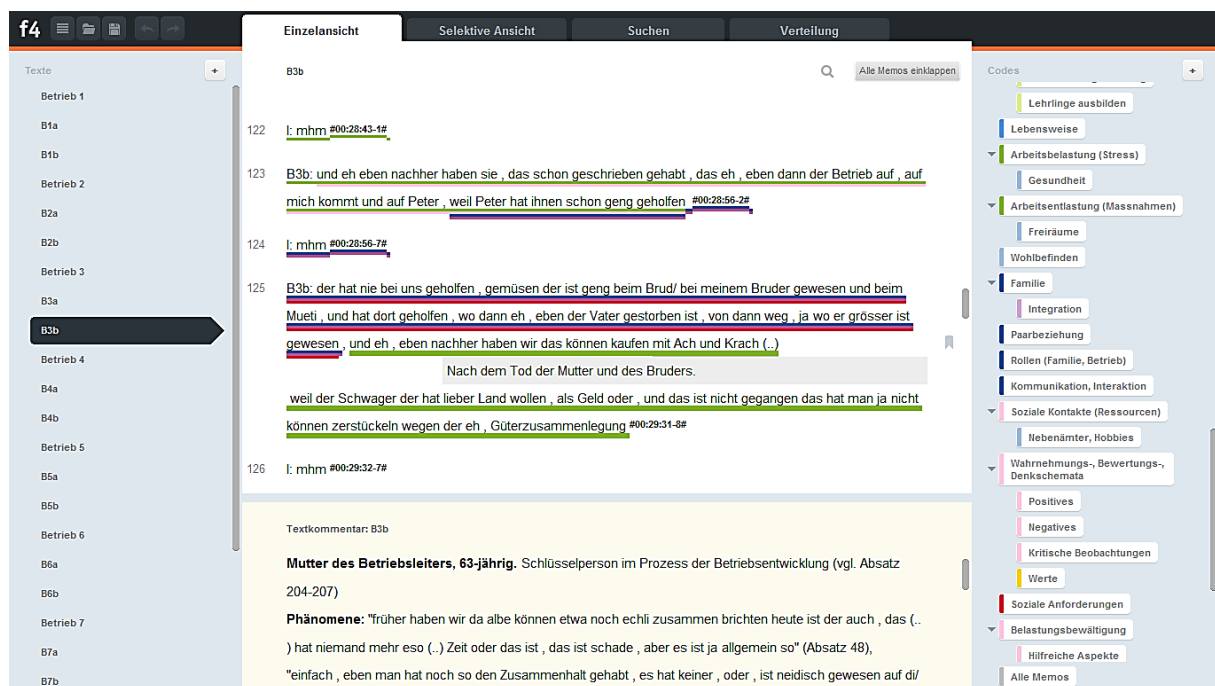


Abbildung 10: Veranschaulichung der Arbeitsansicht in der Analysesoftware

Das Zeitbudget für die Auswertung sollte mindestens das 100-fache der Gesamtinterviewdauer betragen (Kuckartz, Dresing, Rädiker & Stefer, 2008, S. 75). Die 18 geführten Interviews dauerten insgesamt rund 1'000 Minuten. Gemäss der erwähnten Formel hätte die Auswertung aller Interviews bei einer Wochenarbeitszeit von 42 Stunden rund 40 Wochen gedauert.

Die effektive Auswertungszeit wurde in dieser Untersuchung nicht erfasst. Wegen der grossen Anzahl Interviews waren innerhalb der zur Verfügung stehenden Zeit allerdings maximal zwei Codierdurchgänge pro Text möglich.

⁵¹ Die Begriffe „Kode“, „Code“ und „Kategorie“ werden innerhalb dieser Untersuchung synonym verwendet.

4.5 Reflexion des Forschungsprozesses

Der ungeplante Wechsel vom quantitativen auf ein qualitatives Forschungsdesign erforderte die Entwicklung kreativer und pragmatischer Wege, um die Komplexität nach der Reduktion (Sampling I) wieder in die Untersuchung zu integrieren (Sampling II). Wer ungewohnte Routen wählt, stösst aber oft auf Unerwartetes. Tatsächlich war eine andere Art von Erkenntnis möglich und die forschungsmethodischen Umwege haben sich rückblickend gelohnt (vgl. Abbildung 11).

Von der Angst vor dem Feld und forschungstechnische Hürden

Nachdem die Forscherin die Angst, im Feld irgendetwas „falsch“ zu machen, überwunden hatte, konnte die Entdeckungsreise auf spannenden Landwirtschaftsbetrieben beginnen. Vor Ort warteten interessante Menschen mit „lebendigen“ Geschichten.

Die Forscherin gewann nach und nach die nötige Sensibilität, um im richtigen Moment die richtige Frage zu stellen oder zu merken, wann der Mund zu halten und die Ohren zu spitzen sind. Das gelang ihr natürlich nicht immer gleich gut. Unsicherheiten und Fehler wirkten sich aber aus Sicht der Forscherin nicht negativ auf die Qualität der erhobenen Daten aus.

Es zeigte sich schnell, dass Narrationen eine wertvolle Quelle für die Gewinnung von Erkenntnissen sind. Sie bieten die Möglichkeit, Verborgenes zu entdecken, um (Deutungs-)Routinen entgegenzuwirken und allgemeines Vorwissen empirisch zu prüfen (Kraimer, 2010, S. 850).

Die Fähigkeit, Erzählungen zu erzeugen, musste die Forscherin im Feld erwerben. Die Interviewpartner liessen sich nicht immer gleich gut in Zugzwänge verwickeln. So waren manchmal interaktive Sequenzen im Gesprächsstil nötig, um den Erzählfluss wieder in Gang zu bringen. Vor allem bei jenen Personen, die nicht die Betriebsbesichtigung durchführten. Gewisse Interviewpartner waren erzählfreudiger, andere fassten sich lieber kurz. So steuerte bspw. der älteste Teilnehmer in der Untersuchung die längste Eingangserzählung mit einer bemerkenswerten Inhaltsdichte bei. Wie die Auswertung zeigt, ist aber auch in kurzen Sprechbeiträgen meist das Wesentlichste enthalten. Meistens hat es sich gelohnt, ganz am Schluss noch einmal gezielt zu fragen, ob es noch etwas zu sagen gibt.

Die Forscherin war wegen nicht kontrollierbaren Störfaktoren immer wieder aufs Neue gezwungen, spontan und kreativ zu reagieren. Bspw. mussten technische Pannen überbrückt werden oder störende Familienmitglieder wurden höflich gebeten, sich vom „Acker zu machen“. War dies nicht möglich, wurde die Gunst der Stunde genutzt, um Interaktionssequenzen „mitzuschneiden“, um reale Alltagssituationen, wie bspw. Aufgaben spezifisch koordiniert werden, einzufangen. Laute des Babys am Gesprächstisch eines Betriebes oder der jammernde Hund vor der Türe eines anderen Betriebes wurden ebenso wie klingelnde Telefone, so gut es ging, „ignoriert“.

Forschen im Stil der Grounded Theory

Das Codieren der 18 Interviews und der 9 Betriebsprotokolle erwies sich als zeitaufwändige Beschäftigung. Das Codesystem war zwar bereits bei Betrieb 6 „theoretisch“ gesättigt. Das Forschungsinteresse war aber zu gross, um die restlichen drei Betriebe bzw. 6 Interviews von der qualitativen Untersuchung auszuschliessen, zu Gunsten einer Vertiefung der Analyse der bereits codierten Texte. Der Entscheid, weiter zu codieren, ermöglicht schliesslich, den gefundenen oder noch in Entstehung begriffenen Landwirtschaftsstil jedes Betriebes zu modellieren. Die Bewältigungsstile bei sozialen Problemlagen konnten deshalb weniger intensiv beforscht werden als ursprünglich geplant, was rückblickend jedoch relativiert werden kann, da das Coping-Verhalten jeglicher Anforderungen aufgrund der Koppelung der Bereiche „Betrieb“, „Familie“ und „Eigentum“ in den Landwirtschaftsstilen integriert ist. Dafür erschwerte genau diese systembedingte Verwebung die axiale Codierung der Betriebe.

Die Offenheit der Familien und die Herkunft der Forscherin

Ohne die Erzählbereitschaft der Untersuchungsteilnehmer wäre die Forschungsarbeit in der vorliegenden Ausprägung nicht möglich gewesen. Die unerwartete Offenheit der Gesprächspartner kann aus Sicht der Forscherin vor allem auf zwei Aspekte zurückgeführt werden: Einerseits wirkt die Frage nach der Art und Weise der Entwicklung und der konkreten Gestaltung des eigenen Landwirtschaftens nicht bedrohlich. Ganz im Gegenteil kann so dem Vollbrachten durch die Thematisierung Wertschätzung entgegengebracht werden. Andererseits löst die Forscherin bei den Interviewpartnern nicht Angst vor unangenehmen Gesprächssituationen aus, da sie die Beteiligten nicht kennt und die Begegnung einmalig bleibt.

Die Tatsache, dass die Forscherin selber aus einer Bauernfamilie stammt und sowohl die landwirtschaftliche Lehre als auch ein Agronomiestudium absolviert hat, erzeugt innerhalb des Forschungsprozesses Vor- und Nachteile. Aufgrund der landwirtschaftlichen Fachkenntnisse und der Sensibilität für Problemkonstellationen in Bauernfamilien kann sich die Forscherin rasch zurechtfinden innerhalb der Systeme „Betrieb“, „Familie“ und „Eigentum“. Die Vorerfahrungen, welche die Forscherin in die Analyse einbringt, sind hilfreich für das Ziehen von Vergleichen. Gleichzeitig ist wegen der Feldkenntnisse eine kritische Haltung gegenüber den entwickelten Kategorien nötig. Die bäuerliche Herkunft kann aber, über das ganze Forschungsprojekt gesehen, aus Sicht der Forscherin konstruktiv eingebunden werden.

Der in diesem Kapitel beschriebene Forschungsprozess kommt in Abbildung 11 zur Darstellung.

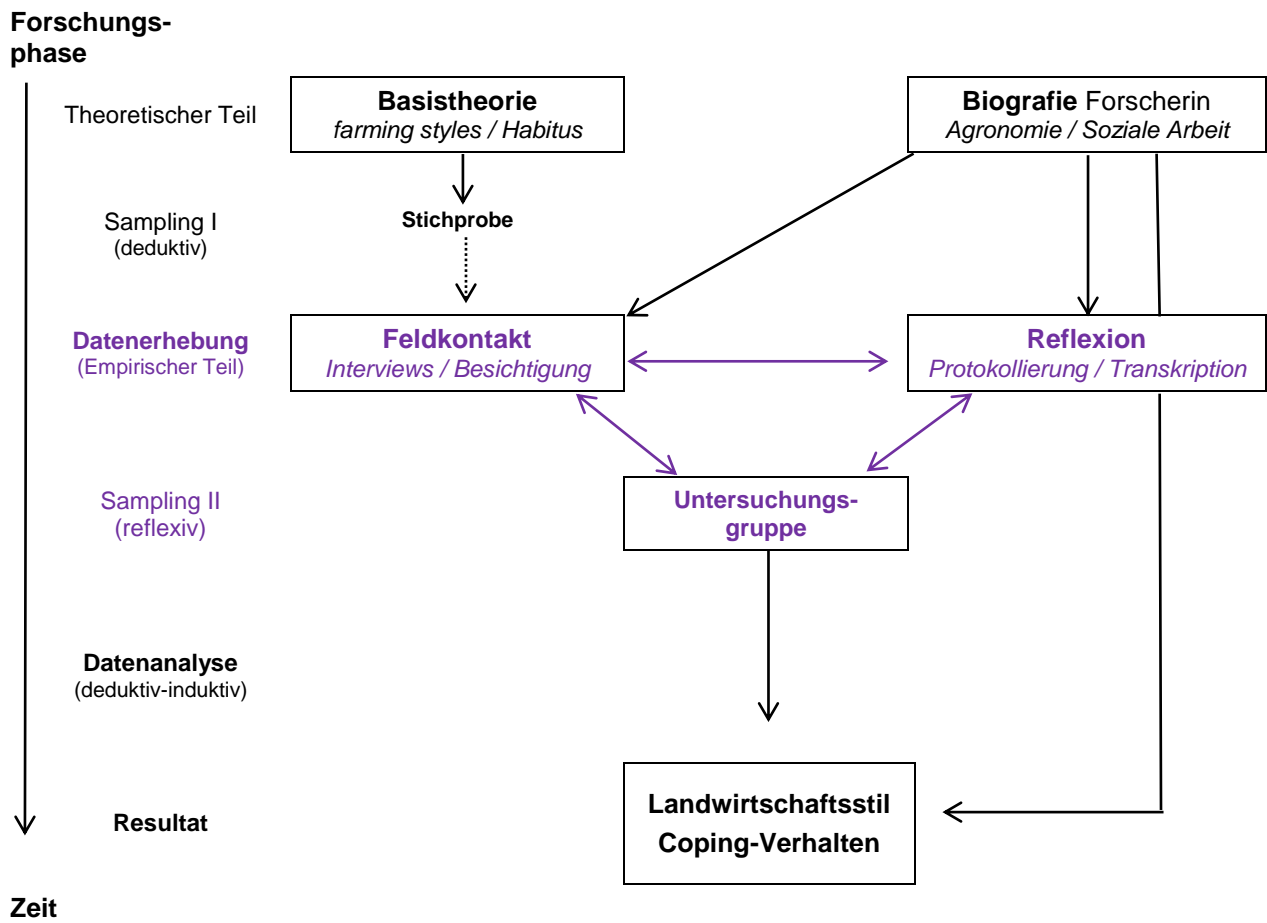


Abbildung 11: Forschungsprozess

5 Resultate der empirischen Untersuchung

Im Folgenden werden die Ergebnisse der eigenen Untersuchung vorgestellt. Zunächst werden Ergebnisse präsentiert, die nach den Betriebsbesichtigungen bzw. vor der Analyse bereits vorlagen. Dabei gilt es zu beachten, dass die erfassten Kennzahlen auf den Aussagen der interviewten Personen beruhen. In Kapitel 5.2 und 5.3 werden die Befunde der qualitativen Datenauswertung der Betriebsprotokolle und der narrativen Interviews dargestellt und das entwickelte theoretische Modell wird erläutert. Danach folgen Beschreibungen zu den untersuchten Fällen.

5.1 Ergebnisse der Felderhebung

Die Erhebung im Feld hat auf neun landwirtschaftlichen Familienbetrieben im deutschsprachigen Raum des Kantons Bern stattgefunden. Pro Betrieb wurden je zwei narrative Interviews geführt. Das Durchschnittsalter der Interviewpersonen liegt bei 51 Jahren. Die beiden jüngsten Personen sind 36-jährig und der älteste Interviewpartner ist 79 Jahre alt. Die Beziehung zwischen den Interviewpaaren, die Rollen innerhalb des Betriebes sowie der Ort des Interviews sind in Tabelle 6 ersichtlich. Insgesamt erzählten sechs Frauen und 12 Männer die Geschichte zu „ihrem“ Betrieb.

Tabelle 6: Parameter Interviewpersonen und -situation

Betrieb Nr.	Interview a) männlich (m) / weiblich (w) Alter (Jahre)	Rolle Betrieb	Interview b) männlich (m) / weiblich (w) Alter (Jahre)	Rolle Betrieb / Beziehung zu a)	Erhebungssituation Ort
1	m 54	Leiter	w 50	Mithilfe / Ehefrau	Küche
2	w 55	Mithilfe	m 55	Leiter / Ehemann	Wohnzimmer
3	m 41	Co-Leiter	w 63	Mithilfe / Mutter	Büro, einsehbar
4	m 40	Co-Leiter	m 36	Co-Leiter / Geschäftspartner	Küche
5	m 48	Leiter	w 47	Mithilfe / Ehefrau	Küche / Büro
6	m 66	Leiter	w 57	Mithilfe / Ehefrau	Küche
7	m 40	Leiter	w 36	Mithilfe / Ehefrau	Weinkeller
8	m 79	Mithilfe	m 49	Co-Leiter / Sohn	Büro
9	m 40	Co-Leiter	m 68	Co-Leiter / Vater	Küche / Büro

In Tabelle 7 ist ersichtlich, dass jeweils zwei der neun untersuchten Betriebe aus der Gruppe 1 „Pflanzenproduktion / Typ 12 (Spezialkulturen)“ und der Gruppe 4 „ohne Schwerpunkt / Typ 24 (kombinierte Andere)“ stammen. Aus Gruppe 2 „Tierproduktion“ wurden vier Betriebe berücksichtigt. Zwei davon entsprechen gemäss der Betriebstypologie FAT99 Typ 41 (Veredelung), da der Gesamtviehbestand über 50% Schweine- oder Geflügel-GVE beträgt (vgl. 9.2 im Anhang). Auf einem Betrieb werden Mutterkühe gehalten (Typ 22) und ein Betrieb gilt

aufgrund des Betriebsschwerpunkts als kombinierter Veredelungsbetrieb (Typ 53). Aus der Gruppe 3 „Tierzucht / -reproduktion“ wurde ein Betrieb vom Typ 21 (mehr als 25 % Milchkühe am Gesamtviehbestand) besucht.

Die Verteilung der neun Betriebe auf die Stichprobengruppen 1 bis 4 ist ungleich. In Bezug auf die Betriebsschwerpunkte zeigt sich dennoch eine gleichmässige Verteilung. Durch das **Samplingverfahren II** konnte während der Erhebungsphase gesichert werden, dass die Ausrichtung „Produktion“ und / oder „Zucht / Reproduktion“ in der Untersuchungsgruppe gleichmässig vertreten ist. Dass dies möglich war, lässt vermuten, dass die Varianz innerhalb der Gruppen bzw. innerhalb der Betriebstypologie FAT99 gross ist. Ein weiterer Hinweis für diese Vermutung ist, dass sich die Gruppierungsstruktur, welche für die Konstruktion der Stichprobe aufgrund der FAT99-Typologie vorgenommen wurde, nur teilweise in der Untersuchungsgruppe widerspiegelt.

Tabelle 7: Organisationsform und Ausrichtung der untersuchten Betriebe

Gruppe / Typ	Betrieb Nr.	Betriebs- / Eigentumsform	Betriebs-schwerpunkt	Betriebs-zweige	Arbeitskräfte Vollzeit	Nebenerwerb (NE) in %	Existenz ohne NE
2 / 41	1	Haupterwerb / Eigentum	Schweinemast, Fleischproduktion	Lohnarbeit, Grossviehmast	1	B1b: 50%	JA
2 / 53	2	Haupterwerb / Eigentum	Milchviehzucht (extensiv), Schweinezucht	Vermietung Immobilien	1.7	B2a: 30%	JA
1 / 12	3	Betriebsgemeinschaft / Eigentum	Gemüseproduktion	-	18	-	JA
4 / 54	4	Betriebsgemeinschaft / Eigentum	Milchproduktion	Ackerbau, (Käibermast)	3	-	JA
2 / 22	5	Nebenerwerb / Eigentum	Mutterkuhhaltung, Fleischproduktion	Agrotourismus (im Aufbau)	1	B5b: 50%	NEIN
3 / 21	6	Nebenerwerb / Eigentum	Milchviehzucht (extensiv)	Restaurant (seit 2012 verpachtet)	1	B6b: 40%	NEIN
1 / 12	7	Haupterwerb / Pacht	Weinbau	-	2	-	JA
2 / 41	8	Betriebsgemeinschaft / Eigentum	Eierproduktion	Ackerbau, Direktvermarktung (Eier und Gemüse)	5	-	JA
4 / 54	9	Generationengemeinschaft / Pacht	Milchviehzucht (intensiv)	Direktvermarktung (Kartoffeln)	2.5	B9a: 40%	JA

Innerhalb der Untersuchungsgruppe kommen verschiedene Betriebs- und Eigentumsformen vor (Tabelle 7). Sieben Betriebe erwirtschaften den grössten Teil des Einkommens aus dem Betrieb. In zwei Familien wäre das Betriebseinkommen ohne den ausserhalb der Landwirtschaft generierten Verdienst der Ehepartnerinnen nicht existenzsichernd. Betrieb 7 und 9 werden im Rahmen von Pachtverhältnissen geführt. Interessanterweise werden vier Betriebe gemeinschaftlich geführt. Betrieb 3 und Betrieb 8 werden von Brüderpaaren geleitet. Vater und Sohn bewirtschaften Betrieb 9 im Rahmen einer Generationengemeinschaft. Betrieb 4

wird als (klassische) Betriebsgemeinschaft von zwei gleichberechtigten Partnern geführt.⁵² Sieben der neun Betriebe werden ohne familienfremde Arbeitskräfte bewirtschaftet.⁵³ Betrieb 8 und insbesondere Betrieb 3 werden mit der Unterstützung von Mitarbeitenden in unbefristeten Arbeitsverhältnissen geführt.

Tabelle 8 widerspiegelt die Produktionsbedingungen innerhalb der Untersuchungsgruppe.⁵⁴ Der Höhenlage bzw. den örtlichen klimatischen Verhältnissen entsprechend ist in Betrieb 2, 5 und 6 die Graslandbewirtschaftung bedeutender als in den anderen Betrieben. Der Anbau von Ackerkulturen, wie Getreide, Kartoffeln oder Gemüse, erfolgt in tieferen bzw. ackerbaufähigen Lagen. Die Varianz sowohl in Bezug auf die Betriebsfläche als auch auf die Anzahl gehaltener Nutztiere kann als gross bezeichnet werden. Die spezifischen betrieblichen und familiären Gegebenheiten werden im den nächsten Kapiteln ausführlicher behandelt.

Tabelle 8: Produktionsbedingungen der untersuchten Betriebe

Betrieb Nr.	Landwirtschaftliche Nutzfläche (LN)	Anteil Ackerfläche an LN	Waldfläche	(Acker-)Kulturen	Nutztiere Stück	Höhe m.ü.M.
1	20 - 30 ha	100%	-	Kartoffeln, Zuckerrüben, Mais, Getreide	Mastschweine: 350 - 450 Mastrinder: 10 - 20	400 - 500
2	10 - 20 ha	20%	JA	Kartoffeln, Zuckerrüben, Getreide, Obstbäume	Zuchtschweine + Eber: 10 - 20 Milchkühe: 10 - 20 Jungvieh: 10 - 20	700 - 800
3	> 50 ha	100%	-	Zwiebeln, Karotten, Chabis, Salate	-	450 - 550
4	> 50 ha	27%	JA	Zuckerrüben, Mais	Milchkühe: 60 - 70 Jungvieh: 40 - 50	600 - 700
5	20 - 30 ha	2%	JA	Mais	Mutterkühe: 20 - 30 (inkl. Jungvieh)	500 - 600
6	10 - 20 ha	0%	JA	-	Milchkühe + Stier: 10 - 20 Jungvieh: 5 - 10	600 - 700
7	< 10 ha	0%	-	Weinstöcke Pinot Noir + Chasselas	-	400 - 500
8	20 - 30 ha	100%	-	Zuckerrüben, Mais, Getreide, Soja	Legehennen: > 10'000	400 - 500
9	20 - 30 ha	35%	JA	Kartoffeln, Mais, Getreide	Milchkühe + Stiere: 50 - 60 Jungvieh: 45 - 50	500 - 600

⁵² Gemäss landwirtschaftlicher Begriffsverordnung Artikel 10 gilt als Betriebsgemeinschaft (BG) der Zusammenschluss von zwei oder mehr Betrieben innerhalb einer Fahrdistanz von 15 km. Die BG gilt als ein Betrieb. Jeder Betrieb muss beim Zusammenschluss den Mindestarbeitsbedarf von 0.25 Standardarbeitskräften (SAK) erreichen. Die Mitglieder müssen innerhalb der BG tätig sein und dürfen nicht mehr als 75 % ausserhalb arbeiten. (Pfefferli, 2000)

⁵³ Die aufgeführten Zahlen zu den vollzeitlich auf dem Betrieb tätigen Arbeitskräften beruhen auf eigenen Schätzungen und entsprechen nicht der Definition „Standardarbeitskraft“ gemäss landwirtschaftlicher Begriffsverordnung.

⁵⁴ Zur Wahrung des Datenschutzes ist diese Tabelle für die Veröffentlichung angepasst worden. Die effektiven Zahlen bzgl. Fläche, Nutztierbestand und Höhenlage liegen innerhalb der angegebenen Spannweiten.

Die geografische Verteilung der Untersuchungsgruppe im Kanton Bern ist in Abbildung 12 dargestellt. Die Betriebe werden in den Verwaltungskreisen Seeland, Mittelland, Oberaargau / Emmental und Interlaken-Oberhasli bewirtschaftet (vgl. Kap. 4.2.2). Die Illustrationen beruhen auf digitalen Bildern, die während der Betriebsbesichtigungen aufgenommen wurden. Es handelt sich um charakteristische Situationen, die vor Ort besonders aufgefallen sind. Die Seesicht vom Arbeitsplatz aus ist bspw. in Betrieb 7 möglich und die Anbindehaltung der Kühe ist für Betrieb 6 charakteristisch. In Betrieb 2 wird der Futtertisch der Kühe von Hand beschickt, während diese Arbeit in Betrieb 4 mit einem Futtermischwagen erfolgt, und in Betrieb 5 holen die Mutterkühe das Futter selbstständig direkt im Fahrsilo ab. Das Einstreuen der Liegefläche der Schweine ist in Betrieb 1 bequem von „oben herab“ möglich. Der Liegebereich ist in Betrieb 9 besonders kuhfreundlich gestaltet. In Betrieb 8 sichern Wintergarten und Weide das Wohl der Legehühner. In Betrieb 3 schafft ein Gewächshaus ideale Wachstumsbedingungen für Gemüsesetzlinge.

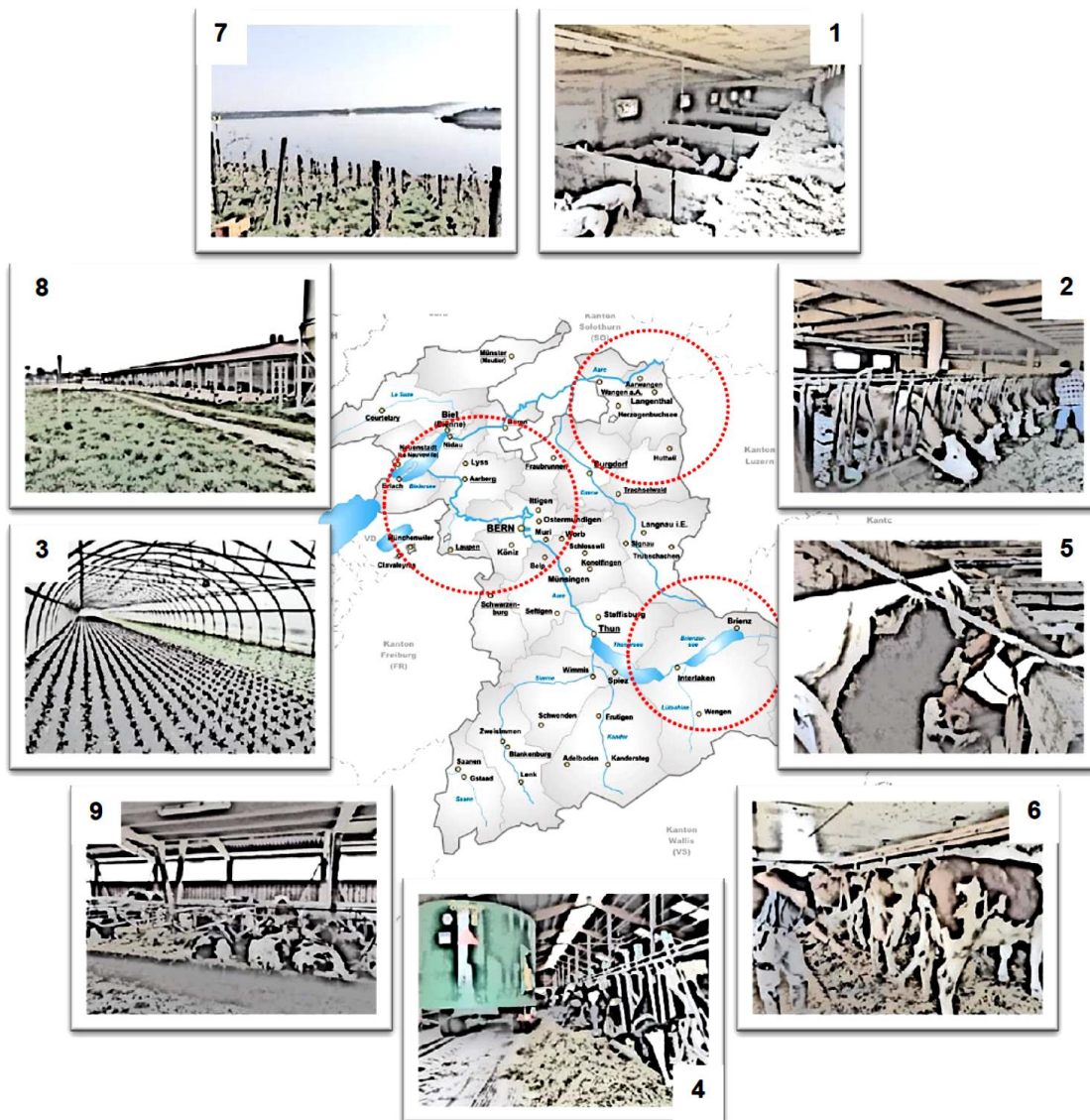


Abbildung 12: Geografische Verteilung und Illustrationen der untersuchten Betriebe

5.2 Ergebnisse der Qualitativen Datenauswertung

In diesem Kapitel wird das aus den narrativen Interviews entwickelte Codesystem vorgestellt. Die Kategorien und Subkategorien werden paradigmatisch verortet.

5.2.1 Kategorien und Subkategorien

Aus der Codierung der neun Betriebsprotokolle und der 18 narrativen Interviews resultieren insgesamt 33 Kategorien mit 42 Subkategorien (Tabelle 9). Auf die wichtigsten Eigenschaften der zentralen Kategorien wird in Kapitel 5.3 näher eingegangen.⁵⁵

Tabelle 9: Kategorien und Subkategorien

Nr.	Kategorie Subkategorie	Nr.	Kategorie Subkategorie
1	Hof- / Familienbiografie <i>Biografie des Dazukommenden</i>	15	Kompetenzen, Fähigkeiten <i>Vorlieben (Stärken)</i>
2	Traditionen		<i>unbeliebte Arbeiten (Schwächen)</i>
3	Veränderung in Bedingungen <i>unerwartetes Ereignis</i>		<i>Vergleich mit Anderen / Anderem</i> <i>moderne, innovative Entwicklungen</i>
4	Abwägeprozesse <i>Sinnhaftigkeit (Chancen)</i> <i>Alternativen</i> <i>Ziele, Wünsche, Visionen</i> <i>Hindernisse (Risiken)</i> <i>förderlich, unterstützend</i>	16	Wissen (Lernprozesse) <i>Berufseinstieg</i> <i>Informationsgewinnung</i> <i>Lehrlinge ausbilden</i>
5	Entwicklungsoptionen, Zukunftspläne	17	Lebensweise <i>Gesundheit</i>
6	Entwicklungsschritt Betrieb (Entscheidungen) <i>Investitionen</i>	18	Arbeitsbelastung (Stress)
7	Herausforderungen Betrieb	19	Arbeitsentlastung (Massnahmen) <i>Freiräume</i>
8	Praxismodus, Stilelemente <i>Selbst- / Fremdbild</i> <i>Aufgaben, Abläufe, Aktivitäten</i> <i>Flexibilität, Adaption</i> <i>Wirkung nach Aussen (Kritik)</i> <i>Erreichte Ziele</i> <i>Stabilität (keine Veränderung)</i>	20	Wohlbefinden
9	Produktion <i>Export / Import</i>	21	Familie <i>Integration</i>
10	Mensch-Tier-Beziehung <i>Tierwohl, -haltung</i>	22	Paarbeziehung
11	Betrieb, Eigentum (Ressourcen) <i>Finanzielle Mittel</i> <i>Betriebszweige</i> <i>Nebenerwerb</i> <i>Nutzfläche</i> <i>Nutztiere</i> <i>Technik</i>	23	Rollen (Familie, Betrieb)
12	Zusammenarbeit mit Dritten (Produktion)	24	Kommunikation, Interaktion
13	Hilfe von Aussen (Betrieb) <i>Angestellte</i>	25	Soziale Kontakte (Ressourcen) <i>Nebenämter, Hobbies</i>
14	Hilfe von Innen (Betrieb)	26	Wahrnehmungs-, Bewertungs-, Denkschemata <i>Positives</i> <i>Negatives</i> <i>Kritische Beobachtungen</i> <i>Werte</i>
		27	Soziale Anforderungen
		28	Belastungsbewältigung <i>Hilfreiche Aspekte</i> <i>(Lebens-)Struktur durch betriebliche Abläufe</i> <i>Trauer</i>
		29	Berührungspunkte Sozialwesen
		30	Berührungspunkte landwirtschaftliche Beratung
		31	Berührungspunkte Soziale Arbeit
		32	Sozialraum
		33	Externe Einflüsse <i>Abhängigkeiten</i>

⁵⁵ Die Charakteristika der Kategorien, welche nicht im Rahmen der Ergebnisdarstellung abgehandelt werden, finden sich in einem separaten Anhang, der die detaillierteren Ausführungen zu allen Kategorien beinhaltet. Dieser ist aus Datenschutzgründen nicht öffentlich zugänglich.

Insgesamt wurden 5'198 Sinneinheiten codiert. Eine Einheit kann wenige Wörter bis mehrere Sätze umfassen und mehrfach codiert sein. In Abbildung 13 ist die Anzahl Fundstellen pro Kategorie, inklusive dazugehöriger Subkategorie, dargestellt. Die Visualisierung veranschaulicht, welche Aspekte von den Interviewten am häufigsten thematisiert wurden. Die detaillierte Kodierstruktur pro Kategorie und Analysetext kann in Tabelle 14 und Tabelle 15 im Anhang nachgesehen werden.

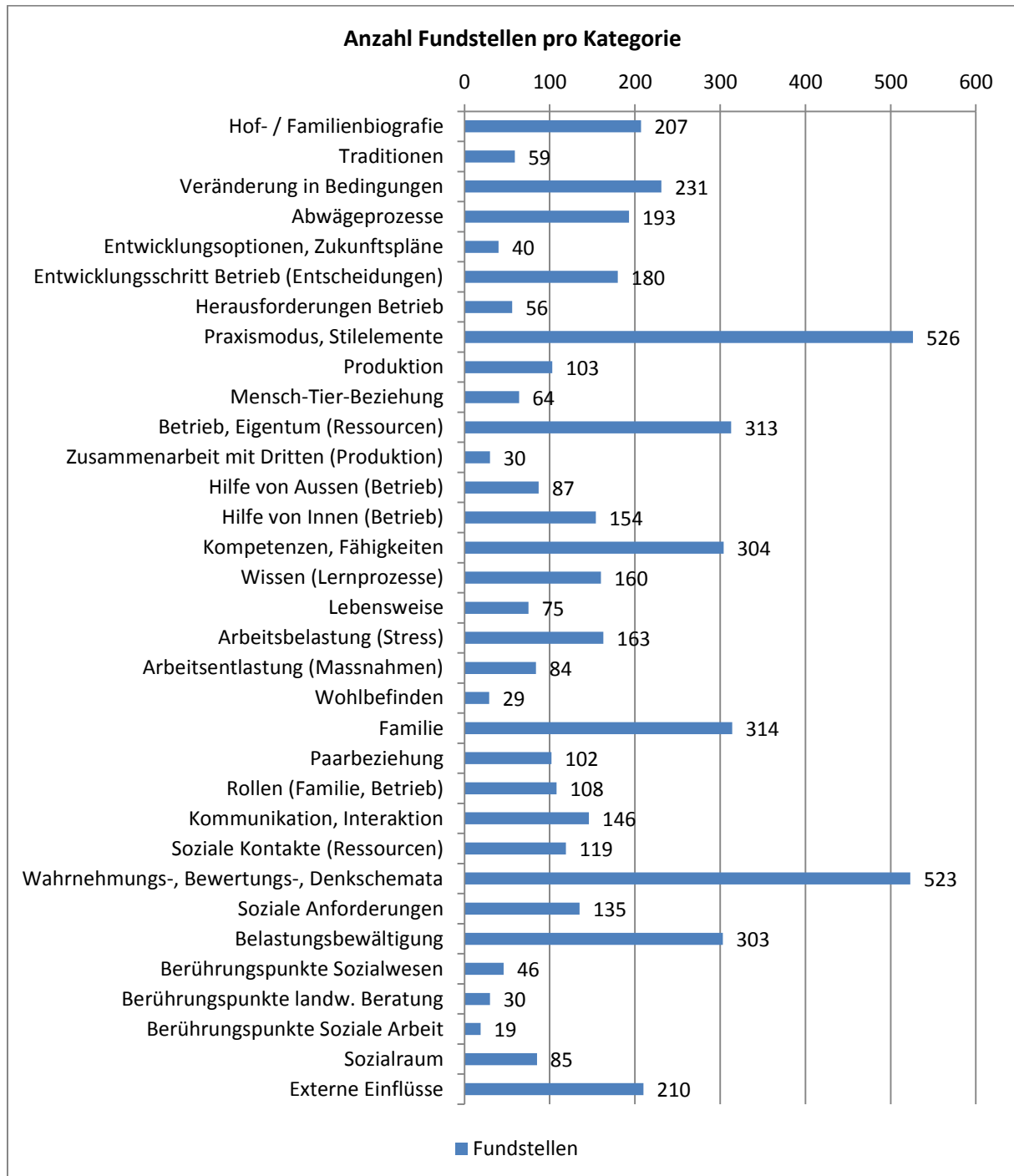


Abbildung 13: Anzahl Fundstellen pro Kategorie (Subkategorien inbegriffen)

Zwei Kategorien sind besonders ausgeprägt: Einerseits die Kategorie, welche die Modi der Arbeitspraxis, also die Art und Weise des Wirtschaftens und die Art und Weise der Arbeitsausführung (Stil), umfasst. Die Ausprägung wird noch deutlicher, wenn die sinnverwandten Kategorien „Produktion“ und „Mensch-Tier-Beziehung“ dazugezählt werden. Andererseits scheint die Kategorie „Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Denkschemata“ mit dem sinnverwandten Kategorie-Komplex „Abwägungsprozesse“, „Entwicklungsoptionen“ und „Zukunftspläne / „Entwicklungsschritt Betrieb“ besonders relevant zu sein. In den folgenden Abschnitten werden die zentralen Kategorien paradigmatisch verortet.

5.2.2 Phänomene im Kontext von Bedingungen und Konsequenzen

Gemäss Grounded Theory hat die Schlüsselkategorie Bezug zu möglichst vielen anderen Kategorien und kommt häufig im Datenmaterial vor. In der vorliegenden Untersuchung erfüllt die Kategorie „**Praxismodus, Stilelemente**“ diese Kriterien. Sie ist das zentrale Phänomen, welches die Akteure mit ihren Handlungen und Interaktionen im Rahmen der Koordination der landwirtschaftlichen Produktion bewältigen. Abbildung 14 zeigt wie das Phänomen und die anderen paradigmatischen Aspekte in der vorliegenden Untersuchung definiert und aufeinander bezogen werden.

Ursächliche Bedingungen	Kontext (Bedingungen)	Phänomen	Interaktions- / Handlungsstrategie	Intervenierende Bedingungen	Konsequenz
Führt zum Auftreten / zur Entwicklung des Phänomens.	Kontext der Bewältigung betrieblicher / sozialer Anforderungen. Familiäre und betriebliche Strukturen (Ressourcen). konkret, spezifisch	Zentrale Idee, Ereignis, auf den Handlungen / Interaktionen gerichtet sind. Geregelte Wirtschaftsweise, spez. Koordination Re- / Produktion, spez. Praktiken (Eigenschaften). Dimensionen der Eigenschaften: Intensität, Dauer, Verlauf, erhaltene Hilfe, Möglichkeit für Konsequenzen.	Zur Kontrolle / Bewältigung / Umsetzung des Phänomens. Strategien zur Bewältigung politischer, betrieblicher, sozialer Anforderungen. Eigenschaften: prozessual, zweck- / zielorientiert, was getan / warum etwas nicht getan wird.	Erleichtern / hemmen Strategien in spezifischem Kontext. Zeit, Raum, Kultur, Geschichte, Technik, Status, Geschichte, individuelle Biografie. breit, allgemein z.B. Hilfesystem	Ergebnisse / Resultate von Handlungen oder Interaktionen. Für Menschen, Orte, Dinge. Tatsächlich oder möglich, in Gegenwart oder Zukunft eintretend. Können zu Bedingungen werden...

Abbildung 14: Definition des Codierparadigmas in der Untersuchung

Die beobachtbaren Verhaltensmuster können also mit der Schlüsselkategorie „**Praxismodus, Stilelemente**“ (P) und ihren Eigenschaften (E), den Kategorien „**Traditionen**“, „**Produktion**“, „**Mensch-Tier-Beziehung**“, „**Lebensweise**“, „**Arbeitsbelastung**“, „**Arbeitsentlastung**“ sowie „**Rollen**“, erklärt werden (vgl. Tabelle 10). Interessanterweise zeigt sich in den Daten innerhalb der Kategorie „**Belastungsbewältigung**“ eine zweite zentrale Kategorie: „**Trauer**“. Sie wird als Subphänomen (P2) bezeichnet, da es sich einerseits um eine Subkategorie handelt und andererseits um eine Erscheinung, die im Hintergrund des Phänomens mitschwingt.

Tabelle 10: Paradigmatische Eigenschaften der Kategorien

(Sub-)Kategorien	UB	KB	P	IS/HS	IV	K	!
Hof- / Familienbiografie	x	x					
Traditionen	(x)		E	x	x		
Veränderung in Bedingungen	x	x			x	x	x
Abwägeprozesse				x			
Entwicklungsoptionen, Zukunftspläne				x	(x)		
Entwicklungsschritt Betrieb (Entscheidungen)				x			
Herausforderungen Betrieb		x			(x)		
Praxismodus, Stilelemente			P				
Selbst- / Fremdbild			P			x	
Aufgaben, Abläufe, Aktivitäten			P				
Flexibilität, Adaption			P			x	
Erreichte Ziele			P			x	
Stabilität (keine Veränderung)			P			x	
Produktion			E				
Export / Import			E				x
Mensch-Tier-Beziehung			E	x			
Betrieb, Eigentum (Ressourcen)		x			(x)		
Betriebszweige		x			(x)		x
Zusammenarbeit mit Dritten (Produktion)				x			x
Hilfe von Aussen (Betrieb)				x			x
Hilfe von Innen (Betrieb)		x		x			
Kompetenzen, Fähigkeiten		x		x	(x)		
moderne, innovative Entwicklungen				x			x
Wissen (Lernprozesse)				x	x		
Lebensweise			E	x			
Arbeitsbelastung (Stress)			E	x			
Arbeitsentlastung (Massnahmen)			E	x			
Freiräume						x	x
Wohlbefinden					(x)	x	
Familie		x		x			
Paarbeziehung				x			
Rollen (Familie, Betrieb)			E	x			
Kommunikation, Interaktion				x	(x)		
Soziale Kontakte (Ressourcen)		x		x			x
Wahrnehmungs-, Bewertungs-, Denkschemata				x			
Soziale Anforderungen	(x)	x	E2	x			
Belastungsbewältigung				x			
Hilfreiche Aspekte				x	x		x
(Lebens-)Struktur durch betriebliche Abläufe				x	x		x
Trauer			P2				
Berührungspunkte Sozialwesen				x	x		
Berührungspunkte landwirtschaftliche Beratung				x	x		
Berührungspunkte Soziale Arbeit				x	x		
Sozialraum		(x)			x		
Externe Einflüsse					x		

Legende

UB : Ursächliche Bedingungen	IS / HS : Interaktions- / Handlungsstrategien
KB : Kontextuelle Bedingungen	IV : Intervenierende Bedingungen
P : Phänomen	K : Konsequenzen
E : Eigenschaft	! : Besonderheit
x : Paradigma tangiert	(x) : paradigmatische Tangierung möglich

In Tabelle 10 kommt zur Darstellung, wie die anderen Kategorien neben den beiden Schlüsselkategorien paradigmatisch verortet werden können. Je nach Situation sind andere paradigmatische Aspekte bedeutsamer oder weniger relevant. Demnach kann mit Ausnahme der Schlüsselkategorien jede Kategorie mehrere Aspekte tangieren. Die Spalte mit dem Symbol „!“ verweist auf Besonderheiten im Hinblick auf die Fragestellung.

Das Ziel der Grounded Theory ist es, eine Theorie zu generieren, die ein Verhaltensmuster erklärt, das für die Beteiligten relevant und problematisch ist. Dazu wird um eine Schlüsselkategorie (und manchmal um mehrere) eine Theorie entwickelt (Strauss, 1991, S. 65). Abbildung 15 zeigt, wie die ergänzenden Kategorien mit den Schlüsselkategorien verbunden sind. Das theoretische Modell, erlaubt die Nachzeichnung des Entstehungsprozesses eines (betriebs-)spezifischen (Land-)Wirtschaftsstils im Kontext von Bedingungen und Konsequenzen. Das Modell wird im folgenden Kapitel detailliert erläutert.

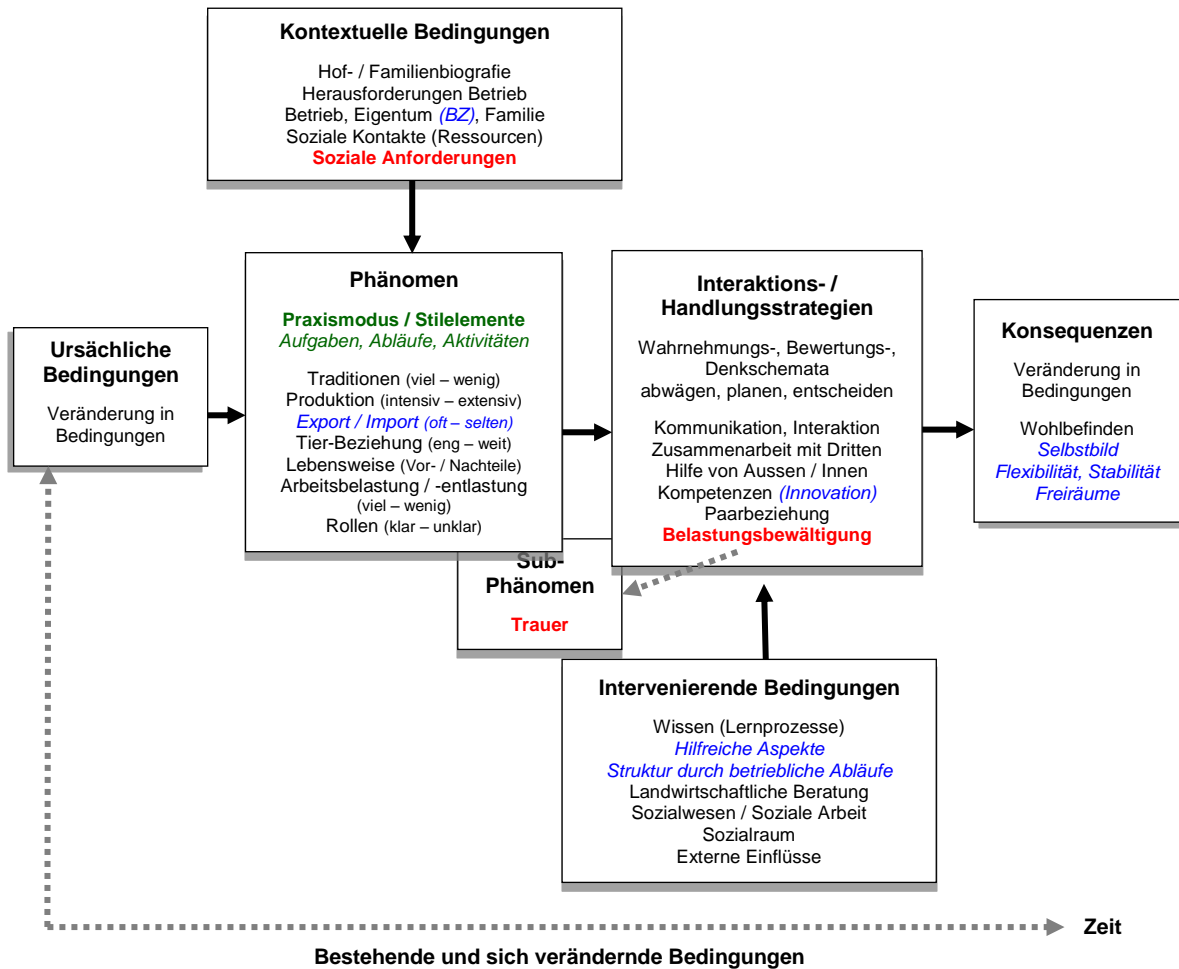


Abbildung 15: Entwicklung betriebspezifischer Landwirtschaftsstile im Laufe der Zeit

5.3 Typisches Wirtschaften als Ergebnis der Bewältigung multipler Anforderungen

Im folgenden Kapitel wird das in der eigenen Untersuchung begründete Modell der Entwicklung einer (betriebs-)spezifischen (Land-)Wirtschaftsweise im Rahmen der Bewältigung betrieblicher und sozialer Anforderungen theoretisch erläutert (vgl. Abbildung 15). Im Mittelpunkt stehen Beschreibung und Analyse der Variation im Bewältigungsprozess der Akteure. Eine Auswahl von Belegen, die den konzeptuellen Kategorien oder ihren Eigenschaften zugrunde liegen, verdeutlichen die theoretischen Überlegungen.⁵⁶

Um den Lesefluss zu erleichtern, werden die zur Illustration ausgewählten codierten Textsequenzen ohne Zeitmarken und ohne Rezeptionssignale seitens der Interviewerin, wie z.B. „/: mhm“ oder sich wiederholende Hintergrundgeräusche wie (*Babylaut*), aufgeführt. Ansonsten gelten die definierten Transkriptionsregeln (vgl. Tabelle 5). Die Transkripte aller Texte finden sich in einem separaten Anhang, der zur Wahrung der Anonymität der Befragten nicht öffentlich zugänglich ist.

5.3.1 Von einem Tag auf den anderen – Ursächliche Bedingungen

Eine „Veränderung in den Bedingungen“ kann die Konsequenz einer geplanten Handlung / Interaktion oder das Ergebnis einer Kontingenz⁵⁷ sein. Wenn sich Bedingungen ändern, werden Veränderungsprozesse in den Handlungen / Interaktionen in Gang gesetzt. Es handelt sich um Prozessaspekte, die Entwicklungsschritte und / oder -phasen im Laufe der Zeit anzeigen, wie folgende Beispiele verdeutlichen:

„die Frau ehm , nicht mehr so Zeit gehabt zum Melken und und und der Milchpreis schlecht“ (B1a, Absatz 27);

„und anfangs 2010 (.) (lachend) eigentlich fast mit der , mit der Diagnose vom , vom Kevin eben dann haben wir uns entschieden jetzt fangen wir gerade an zu bauen“ (B4b, Absatz 28);

„bis heute , ja das ist echli schwierig (lacht) , wo hat es angefangen (?) also angefangen hat es eigentlich bei , ja , wo ich hierhergekommen bin“ (B6b, Absatz 12);

„und eh nachher ehm , isch , irgendeinmal der Moment gekommen wo wir gesagt haben ja wir sollten ein Triebhaus bauen“ (B8b, Absatz 22);

„habe ich die Möglichkeit gehabt die Pacht hier zu übernehmen , das ist eh eigentlich eso , so hat sich das entwickelt , es ist nicht von Anfang an so gewesen , ich habe eigentlich nie damit gerechnet“ (B1a, Absatz 44);

„und nachher eh ist gleich relativ knall auf fall hat nachher der Schwiegervater plötzlich gesagt so im , 2002 er wolle aufhören“ (B4a, Absatz 12);

⁵⁶ Der Beleg muss nicht „über alle Zweifel erhaben sein“, doch das Konzept ist zweifellos eine relevante theoretische Abstraktion dessen, was auf dem untersuchten Feld geschieht (Glaser & Strauss, 1998, S. 33).

⁵⁷ Unerwartetes, ungeplantes Ereignis.

Der in Abbildung 15 idealtypische dargestellte Entwicklungsprozess wird eingeleitet durch eine bestimmte „**Veränderung in den Bedingungen**“, die von der Forscherin als „ursächlich“ bewertet wird und zum Auftreten oder der Entwicklung des Phänomens führt. Aus Handlungen und Interaktionen resultieren wiederum veränderte Bedingungen. Ändernde Voraussetzungen markieren aber nicht nur den Beginn und das Ende der Entwicklung betriebsspezifischer Wirtschaftsstile. Der bäuerliche Alltag ist geprägt von Veränderungen durch persönliche, familiäre, sozialräumliche, marktbezogene oder politische Ereignisse. Entscheide bezüglich betrieblicher Entwicklungen sind nicht nur auf lange Sicht nötig, sondern oft auch kurz- und mittelfristig. Das Wetter, die Umwelt oder das Umfeld generieren laufend unerwartete Situationen. Deshalb können in jeder Kategorie Prozessaspekte auftauchen. Vor diesem Hintergrund wird klar, dass der Entwicklungsprozess einer spezifischen Wirtschaftsweise äusserst dynamisch ist und auch nicht stillsteht, wenn sich ein Stil ausgeprägt hat.

5.3.2 Die Bühne des Geschehens – Kontext

Das beobachtbare Phänomen entsteht in einem spezifischen Kontext der Bewältigung betrieblicher und / oder sozialer Anforderungen. Kontextuelle Bedingungen wirken konkret und spezifisch auf die Ausprägung der bäuerlichen Praxis. Es handelt sich um betriebliche, familiäre oder zwischenmenschliche Strukturen, die sowohl Ressourcen als auch Anforderungen generieren. Zum Kontext zählen bspw. Lebens- und Hofgeschichten, die als „Vorspann“ zu den heute beobachtbaren Gegebenheiten führen. Sie beinhalten getroffene Entscheidungen, die für weitere Entscheidungen grundlegend waren oder sind. Aber auch zwischenmenschliche Aspekte, wie der herrschende Umgang(-ston) miteinander oder familiäre Verstrickungen sowie gesundheitliche Aspekte und Schicksalsschläge, werden der Kategorie „**Hof- / Familienbiografie**“ zugeordnet.

„von den anderen Beteiligten es hat ja niemand wollen , das ist ja noch interessant eigentlich (.) hat , niemand wollen diesen Hof übernehmen aber es haben es ist für alle sonnenklar gewesen , der Hof wird weitergeführt (.)“ (B5b, Absatz 109);

„ja wir sind natürlich eh (..) aufgewachsen wir haben nicht jedes ein Zimmer gehabt , wir zwei Buben haben zusammen ein Zimmer gehabt und die Mädchen haben zusammen ein Zimmer gehabt und dann ist noch der , Grossvater eben auch noch in der Haushaltung gewesen , und das eh (...) mein Vater hat einfach müssen machen was der Grossvater hat gesagt“ (B6a, Absatz 188);

„also es sind ja eigentlich zwei Geschichten , die eine ist vom Betrieb , bevor ich da her/ her gekommen bin (räuspern) , weil eh , es ist ja der Betrieb von den/ vom eh von der Familie von der Frau eben ich habe schon gesagt der eh (.) Schwiegervater hat eh ganz auf Weinbau umgestellt dann sind eben hier Ziegen gewesen (..) bis eh ende zweiten Weltkrieg und nachher hat er gesagt so fertig mit Tieren jetzt kommen Fässer in den Keller , vorher hat man die Trauben irgend jemandem gegeben zum weinivizieren (..) der Vater von der Frau hat nachher den Betrieb vergrössert (..)“ (B7a, Absatz 2);

„wir haben , nur vier Kühe gehabt und etwa zwei Güschteli , und ein Pferd und ein Stier für zfurwerchen , und das wir haben nichts anderes gewusst dann ist das so gewesen (.) aber nachher eh im Jahr 55 haben wir dann , habe ich den Vater dazu gebracht für ein Traktorlein zu kaufen , das wir eh das Pferd können fort tun , und eine Kuh mehr haben“ (B8a, Absatz 121);

„**Betriebliche Herausforderungen**“, die von der betrieblichen Struktur, der Umwelt, rechtlichen Vorgaben etc. erzeugt wurden oder werden, wirken kontextuell. Ebenso Vorschriften, die aufgrund der Betriebsstruktur eingehalten werden müssen, und relevante Markeinflüsse, die sich aus ihr ergeben; des Weiteren Umwelteinflüsse, die sich auf den Ertrag auswirken oder Gefahren, die sich aus dem Standort ergeben oder unerwartet eintreffen. Daneben umfasst diese Kategorie Entwicklungen oder Praktiken, welche die betriebliche Struktur erlaubt oder nicht.

„und abreissen haben wir es ja nicht können weil ja alles unter Denkmalpflege ist , ist ja alles geschützt oder man hat , man kann es gar nicht , hat ja gar nichts ehm, können , können wegmachen“ (B1a, Absatz 73);

„wobei , hier ist es eher schwierig also , zu expandieren und grösser zu werden weil die Betriebe sind ja relativ nahe aufeinander oben und (.) ja unsere Lage ist einfach eso das wir ziemlich im Dorf drinnen sind und , da echli an Grenzen stossen“ (B2b, Absatz 32);

„aber ja eh , doch ich bin eigentlich schon schon relativ traditionell muss ich sagen also (.) eh ist vielleicht auch wegen eh , we/ vom Betrieb her (...) da wir eben zuerst viel haben müssen flicken , eh haben andere Ideen echli müssen hinten anstehen“ (B7a, Absatz 254);

In der Kategorien „**Betrieb, Eigentum**“ werden Fakten zu den Besitzverhältnissen bezüglich der Produktionsmittel und strukturelle Grössenverhältnisse thematisiert. Eigentumsbestandteile, wie Immobilien, vorhandene, renovierte oder neu erstellte Ökonomiegebäude, Landwirtschafts- oder Bauland etc. sind Ressourcen bei der Betriebsentwicklung.

„wir haben mit , mit wenig , Land eigentlich kein eigenes gehabt wo wir angefangen haben alles Pachtland und , mittlerweile haben wir über 30 Hektaren eigenes und und , und bebauen fast 60 Hektaren mit dem Pachtland (...)“ (B3b, Absatz 39);

Welche „**Betriebszweige**“ werden in welcher Intensität geführt und von wem? Wie relevant sind die Erträge hinsichtlich des Betriebseinkommens? Welche Zweige werden im Laufe der Zeit eingestellt, mit bestimmten Ressourcen entwickelt oder sind künftig geplant und weshalb? Diese Subkategorie ist kontextuell bedeutsam, da Betriebszweige ein Indikator sind für die betriebliche Diversität und Rückschlüsse auf die Innovationskraft erlauben. Je mehr Vielfalt durch verschiedene Zweige in den Betrieb integriert werden kann, desto besser können Nachfrage-, Produktionsschwankungen oder Ertragsausfälle sowie politische Reformen aufgefangen werden (Sicherheitsaspekt).

„aber ich denke das kann man (..) oder wenn man es echli , aufgleist , das man eben etwas anständiges tut eh , vermieten , dann ist ja das nachher , selbsttragend , oder tut sogar Gewinn abwerfen das ist ehm , wie ein Bet/ ich schaue es an wie ein Betriebszweig“ (B2b, Absatz 104);

„eh haben wir zu dritt die Betriebsgemeinschaft gegründet (.) und von dann an hat es nachher auch keine Rolle mehr gespielt dann hat einfach hat man einander geholfen oder mit mit dem Markt hat man , so weiter gemacht quasi (.) bei den Hühnern haben alle geholfen wir haben dann einfach effektiv alle drei Betriebszweige (.) Ackerbau Hühner und Markt , hat man eigentlich zu dritt gemacht“ (B8b, Absatz 120);

Neben den Systemen „Betrieb“ und „Eigentum“ ist die „**Familie**“ von grosser Bedeutung. Die Kategorie zeigt, inwiefern sich die drei Systeme überschneiden oder gegenseitig bedingen. Es erscheint ein reiches Spektrum an familiären Themen: Entwicklungsaufgaben (Elternschaft und / oder Ausbildung), kritische Lebensereignisse (Geburt, Todesfälle, Hofübernahme, Hofabgabe, Krankheiten, Behinderungen) oder Anforderungen, die täglich individuell, dyadisch oder gemeinsam bewältigt werden. Es wird deutlich, wie die Beziehung zwischen den Generationen vor, während oder nach betrieblichen Veränderungsprozessen ausgeformt ist. Familiäre Kohärenzmuster und wirksame Loyalitäten werden sichtbar. Es wird klar, wer bei Entwicklungen (mit-)entscheidet. Das Zusammenleben und -arbeiten wird vielfältig illustriert.

„haben wir Kinder wo wo , ehm (.) schon nicht immer ganz pflegleicht gewesen sind aber , aber schlussendlich haben wir keine, also man kann dem nicht Probleme sagen wir haben (...) wirklich nicht problematische Kinder (...) und die machen ihren Weg , und brauchen , in dem Sinne , auch nicht , wahnsinnig viel Kraft , oder irgen/ oder , natürlich das ist streng gewesen wo sie klein waren , da ist einfach dauernd die ganze Zeit geht etwas , und und man hat unterstützt und geschaut ja einfach wie das halt ist“ (B1b, Absatz 156);

„mit den Geschwistern eh ja durch (...) doch , ich s/ ich komme eigentlich aus mit ihnen aber eben eh die Frau kommt , kommt mit der Schwester nicht aus (4) die hat einfach hier , in diesem Haus geng , gemacht was sie hat wollen (.)“ (B6a, Absatz 198);

„das andere ist eben einfach eh uns/ unsere Familie also ich muss sagen eh (..) das ist einfach perfekt eso (.) wir haben einen Zusammenhalt , eh , w/ manchmal we/ gibt es auch ein Gmög das ist klar aber (lachend) , ehm es ist eh , es ziehen wirklich alle am gleichen Karren , es tut niemand dem anderen etwas hinein bremsen oder verheimlichen oder so das ist eh , es sind alle wirklich auf der gleichen Seite (..)“ (B7a, Absatz 181);

„klar ist geng vorausgesetzt das man auskommt zusammen oder Jung und Alt sonst eh (.) sonst ist natürlich (.) ist das nicht so optimal aber also bis jetzt (.) müssen wir sagen läuft es gut Holz anfassen aber , weiss man nie (.)“ (B9b, Absatz 51);

„**Soziale Kontakte**“ sind einerseits individuelle Ressourcen, die als Nebenprodukt aus der Beziehungsarbeit oder als Folge direkter Investitionen in Beziehungen entstehen oder in Verbindung mit Beziehungsnetzen erwachsen. Andererseits ist das soziale Kapital auch bei der Entwicklung der spezifischen Wirtschaftspraxis bedeutsam. Im Hinblick auf die Fragestellung sind „familienfremde“ Akteure als **Brückenpersonen** besonders relevant. Sie kommen von aussen mit der Bauernfamilie in Kontakt und können die Familienmitglieder mit Hinweisen oder Äusserungen beeinflussen. Gleichzeitig können sie Wissen zu der Familie in den Sozialraum weitergeben.

„ja Pächterfamilie oder , die Verpächter die sind , die sind ehm , zufrieden gewesen , mit den Schwiegereltern in dem/ also ja , das isch s/ , ist nachher ja , problemlos gewesen eigentlich , das dann eigentlich wir haben können nachrutschen , im Prinzip , ja“ (B1b, Absatz 92);

„oder das Haus hat ein Basler gehabt , ein Ferienhaus , nachher hat er es nicht mehr wollen nachher hat er uns gefragt , hat er gesagt wollt ihr es oder wollt ihr es nicht (.) ich tue es nicht ausschreiben wenn ihr es nehmt (..) dann , dann gebe ich euch es zu dem und dem Preis , anständiger Preis oder“ (B2a, Absatz 178);

„aber jetzt eh (..) ist das eh , sind wir einf/ einfach auch einheimisch und jetzt eh , hat man da wirklich mit allen ein gutes Verhältnis oder“ (B9b, Absatz 73);

Die Kategorie „**Soziale Anforderung**“ umfasst explizit ausgesprochene oder implizit erschliessbare soziale Belastungen oder zwischenmenschliche Herausforderungen sowie damit verbundene Reflexionen, Schilderungen oder Erinnerungen. Bspw. müssen umweltbedingte Ereignisse sozial bewältigt werden. Aber auch familiär generierte Schwierigkeiten, wie Konflikte, Trennungen, Familienmitglieder mit besonderen Ansprüchen oder Krankheiten, müssen gemeistert werden.

Es wird deutlich, dass soziale Anforderungen meistens alle drei Systeme „Familie“, „Betrieb“ und „Eigentum“ tangieren. Da die betriebliche Funktionalität auch während der Bewältigung von sozialen Anforderungen gesichert werden muss, können Ausfälle von Personen, die im Betrieb mitarbeiten, zu Überforderungs- oder Überlastungssituationen führen.

„und die Sandra ist so ein strenges Bébé gewesen mit dem hat man irgendwie dann wie nicht gerechnet weil der Hans ist ein pflegeleichtes Engelein gewesen (..) und (unv.) die Sandra hat dann brüelet und brüelet und und hat Probleme gemacht und (..) und ehm ich jetzt für mich als Frau ehm , dann bin ich ganz klar an meine Belastungsgrenze gekommen , dann ist es plötzlich wie zu viel geworden (..) ehm (..) mhm es hat dann eigentlich auch mit eso geendet das wir ja im Spital sind gelandet die Sandra und ich also eigentlich nicht wir sondern sie aber ich bin ja mit“ (B5b, Absatz 45);

„meine Schwägerin ist einfach sehr eine , eine dominante Person oder nicht und dann (..) und er kann sich ja auch nicht immer einmischen weil er st/ mein Mann steht dann einfach manchmal (unv.) ja , zwischendrin einfach zwischendrin eso“ (B6b, Absatz 320);

„eh das Problem ist das eh die Frau nachher krank worden ist , dort hat es wieder echlei einen Einschnitt gegeben (..) aber dort hier ist nachher die Familie zum Tragen gekommen (...) also meine Frau hat eh , ziemlich einen aggressiven Brustkrebs gehabt und die ist , praktisch ein Jahr ausgefallen (..)“ (B7a, Absatz 61);

5.3.3 Was Strategien erleichtert oder erschwert – Intervenierende Bedingungen

Dieses Kapitel handelt von (Rahmen-)Bedingungen, die breiter und allgemeiner wirken. Sie erleichtern oder hemmen Strategien in einem spezifischen Kontext.

Das gesammelte „Wissen“ und Erfahrungen oder prägende Erlebnisse beeinflussen die Handlungen und Interaktionen der Akteure. Die Kategorie „**Wissen**“ umfasst thematisierte Lernprozesse innerhalb oder ausserhalb von Aus- und Weiterbildungen. Diese Erkenntnisse sind heute (noch) für die Betriebsführung relevant oder unterstützten frühere Entwicklungsprozesse. Die Erzählungen handeln unter anderem von Aspekten, welche von der älteren Generation oder Ausbildnern gelernt werden konnten, oder was man sich selber aneignen musste. All diese Wissensbestände sind für die persönliche Reflexionsfähigkeit grundlegend.

„das breiche auch geng ich also wenn glaube die Kontrollen kommen bin geng ich da nachher sage ich albe , grüessech sie sind super aber mein Mann ist gerade nicht da , ja das können sie auch da sage ich gut was muss ich machen (lachend) , nachher zeige ich denen albe auch alles und am Schluss (lachend) , nachher da haben wir schon Ordner gesucht und man und man hat müssen , zeigen und (unv.) und nachher habe ich gesagt wie sieht der aus (?) ich schaue mal ob ich den sehe und nachher ist der halt sowieso grün oder weiss nicht was und nachher schauen wir albe zusammen an und nachher lerne ich durch das albe gerade wieder eso kommt man ja dann schon echli drein aber oder so erfahre ich manchmal Sachen wo ich gar nicht gewusst hätte , ja man müsste da noch Abstände nachmessen , mhm da muss man Abstände haben , gut ,“ (B5b, Absatz 83);

„das habe ich auch müssen lernen , es mir b/ beim ersten Stier habe ich den Fehler gemacht , habe ich n/ das Rind hinaus gejagt wo stierig ist und den Muni nahi und nachher ist die Halfter offen gewesen (.) und am Boden und dann habe ich zu ihm wollen dem die Halfter hinauf tun (.) ja dann bin ich dann auch geflogen , der hat aber gemeint ich wolle ich umhi gehen nehmen zum Glück ist er dann gerade wieder zum Tierlein und nicht auf mich los nicht , nachher habe ich das die Halfter habe ich lassen sein herunter hängen und wo das ist fertig gewesen habe ich den schön können gehen nehmen aber der hat einfach , die da habe ich den Fehler gemacht da hat er auch richtig gehandelt (lacht kurz)“ (B6a, Absatz 126);

„auf alle Fälle wo eh , eh ich habe wir haben geplant gehabt das wir eh (.) den Betrieb , das ich mal die Ausbildung fertig mache das wäre im 02 soweit gewesen (.) das ich nachher noch auf dem Betrieb geblieben bin , eh wo ich zuerst Praktikant gewesen bin (..) und das ich nachher noch weitere Stationen mache weil man kann eigentlich nicht genug Stationen machen jeder machts eh auf seine Art , und die Art ist eso , bei ihm weil eh (..) weil das für ihn passt weil das für ihn stimmt aber das kann für einen anderen total falsch sein“ (B7a, Absatz 40);

„auf jeden Fall habe ich einfach nachher nach der Schulzeit eh , Landwirtschaftslehre gemacht ganz normal (.) eh ein Lehrjahr auswärts ein Lehrjahr daheim , Winter eh schule dann noch hat das geheissen , und ehm , das nachher abgeschlossen (.) eh im , 83-gi“ (B8b, Absatz 18);

Die nächste Kategorie umfasst „**hilfreiche Aspekte**“, die subjektiv als förderlich wahrgenommene werden, explizit erwähnt oder implizit beobachtbar sind. Es sind direkte Hinweise für Akteure, welche Hilfesysteme führen oder weiterentwickeln, darauf, inwiefern die Bewältigung von betrieblichen und / oder sozialen Anforderungen unterstützt werden könnte. Es folgen eine Übersicht bzw. Auswahl zu den genannten Aspekten und illustrative Beispiele.

Hilfreiche Aspekte: technischer Fortschritt; günstige Wirtschaftslage; eigenes Fach- und / oder Handlungswissen; vorhandenes „Berufswissen“ in der Familie; wenn der Betrieb funkti-

oniert / finanzielle Stabilität; Dinge gut diskutieren mit Partnern oder Familienangehörigen; moralische Unterstützung von Partnern oder Familienmitgliedern; klare Rollenverteilung; Diskussionen mit Berufskollegen; Aussenkontakte oder Einblicke in andere Lebenswelten; Glück haben.

Kraftquellen: FAMILIE; arbeiten in und mit der Natur (Pflanzen / Tiere); autonome Lebensführung; Freizeitaktivitäten; Balance von „Geben und Nehmen“ in Beziehungen; Glaube (institutionalisiert oder nicht-institutionalisiert).

Motivationsquellen: Freude (Zufriedenheit / Genugtuung) an dem, was man macht; Leidenschaft für die eigene Arbeit; das Ziel vor Augen haben und Erfolge erzielen; wenn die jüngere Generation weiter macht und der Betrieb gut läuft.

Persönliche Eigenschaften, Fähigkeiten: Kompromissbereitschaft; Toleranz; Sozial- und Kommunikationskompetenz; positive Einstellung; Selbstvertrauen; Entscheidungsfähigkeit, Offenheit für Neues.

Bei sozialen Anforderungen: Angesprochen werden von Dritten (Arzt oder Familienmitglieder); sich austauschen können mit Familienmitgliedern oder Freunden; sich gegenseitig bestehen in der Familie; ein gutes soziales Umfeld, das Hilfe anbietet; reden oder „abladen“ können in der Psychotherapie; Struktur oder Sinnstiftung durch betriebliche Abläufe.

„das ist noch schwierig , was ist am hilfreichsten gewesen , ja (9) , JA (.) irgendwie (...) habe ich immer das Gefühl wenn man , echli schaut (.) echli andere Leute auch beobachtet (.) echli die wo , wo , wo echli mehr machen als normal , und eh , ich weiss auch nicht , Diskussionen mit Kollegen , bringen mich manchmal weiter als eine Beratung“ (B1a, Absatz 186);

„ja und und (4) also was uns sicher ehm (..) hilft wirklich ist ehm (.) das mir ehm ehm eine enge Beziehung zu Gott haben , und uns das wichtig ist , und und das wir dort auch können , also Kraft übernehmen und auch können Verantwortung , oder , ja (.) abgeben in dem Sinn , wir können m/ (unv.) nicht für ganz alles zuständig , und können auch nicht alles , alles beeinflussen oder (.) verhindern oder lue/ oder , wir sind , ehm , wir können viel machen , aber am Schluss ist dann irgend einmal eh , eh eh (...) dann gleich eine Machtlosigkeit da (.) und das hilft wirklich , das man die eben kann abgeben und und , man nicht bis das aller letzte Verantwortung muss übernehmen wo es eben (unv.) eigentlich gar nicht mehr geht (...) und und , was uns auch enorm hilft , das wir einfach glücklich verheiratet sind“ (B1b, Absatz 150);

„und eh ja die Kraft , ja (.) wenn wenn es gut funktioniert , dann eh (..) , dann findet man die Kraft noch gli einisch“ (B3a, Absatz 288);

„die Arbeit (.) das ist das Beste gewesen , das habe ich geng gesagt die Arbeit ist einfach , das Beste oder einfach vom Morgen einfach , ich muss ich muss ich muss“ (B3b, Absatz 198);

„und von dann an bin ich nachher zu einem , zu einem Psychologen und (4) und ehm ja (.) das hat mir einfach recht viel geholfen und (6) aber bin natürlich geng noch an diesen Fragen also da/ das die werden wahrscheinlich , eh , auch nie mehr ganz weg sein“ (B4b, Absatz 110);

„also was ich auch noch muss vorgängig sagen , meine Eltern sind hier aus diesem Betrieb RAUS sie haben eine Eigentumswohnung gehabt in XY und sind eigentlich draus , und von dem her , haben wir auch nie zusammen gewohnt und haben uns eigentlich lassen machen , und da muss ich sagen das ist für uns , ehm (.) es ist wohl hart , man , fällt echlei in das kalte Wasser , man muss nachher an die Säcke (.) aber man ist alleine , man kann d/ eh ehm (.) die Entscheidung und das Zeug alleine treffen ,

was man will und das habe ich hat mich hat mich eigentlich noch (.) sehr gut gefunden“ (B5a, Absatz 144);

„es geht jetzt eigentlich (lachend) auch ganz gut muss ich sagen (.) und zwar aue schon drum weil wir das wirklich sehr gut haben diskutiert“ (B5b, Absatz 22);

„und nachher ist das eigentlich alles anderes gekommen quasi von einem Tag auf den anderen (.) und , und nachher hat man gesagt gut eh , m/ in zwei Monaten , eh tun wir das eh , Treibhaus abbauen oder und fertig und man hat reagiert und es gemacht und (.) und eh , das sind alles Sachen wo nachher geholfen haben immer das man emol hat vorwärts gemacht und und und nicht lange noch überlegt und so und es und durch das , die Chance eigentlich gepackt hat oder“ (B8b, Absatz 222);

„habe es dann nachher schlussendlich es braucht ja wie es , wie es so ist bei so Situationen es braucht immer alles eh , sehr viel gut und das man es gut kann meistern es eh eben , ein gutes Umfeld und das habe ich gehabt , ganz klar , das ist (.) ja ja sei es eh , sei es Familie oder auch eh (.) oder auch , die Freunde und Kollegen das ist (7) ja ja“ (B9a, Absatz 364);

Wie bereits angetönt, geben betriebliche Abläufe sowohl familienfremden Personen, die auf dem Betrieb arbeiten, als auch Familienangehörigen **„Struktur“** in anspruchsvollen Lebenssituationen. Auch diese Kategorie beinhaltet im Hinblick auf die Entwicklung von passenden Hilfsarrangements wichtige Hinweise.

Bspw. kann die ältere Generation nach der Hofübergabe oder der Pensionierung im Betrieb weiterarbeiten (solange es die Gesundheit erlaubt). Dies hilft ihr einerseits, den Alltag weiterhin sinnvoll zu strukturieren. Andererseits verringert sich durch die Mithilfe die Arbeitsbelastung der Betriebsleitenden. Die Ambivalenz dieses Aspektes wird deutlich, wenn die Bauernfamilie auf die weitere Mithilfe angewiesen ist, während die ältere Generation eigentlich lieber weniger arbeiten möchte. Vielen älteren Personen fällt es aber auch schwer, reduziert oder nicht mehr im Betrieb zu arbeiten, vor allem wenn Hobbys oder soziale Beziehungen ausserhalb des bäuerlichen Umfeldes fehlen. Oft fühlen sich diese Menschen nur „wertvoll“, wenn noch etwas geleistet werden kann.

Die regelmässig zu verrichtenden Arbeiten in Haus und Hof geben betreuten Menschen Halt und ermöglichen persönliche Erfolgserlebnisse, wenn die Produkte der eigenen Bemühungen sichtbar werden. Daneben finden diese Menschen oft auch Anschluss in der Familie.

Das betriebliche Alltagsgeschäft läuft weiter in guten wie in schlechten Tagen. Dies kann bei der Bewältigung von sozialen Problemen oder Schicksalsschlägen helfen, da durch den Betrieb wichtige sinnstiftende Faktoren erhalten bleiben. Es besteht aber auch die Gefahr, dass die Bewältigung erschwert oder verunmöglicht wird; dies bspw. wenn durch die Ablenkung der Arbeit Gefühle vermieden oder verdrängt werden. Verarbeitungsprozesse können aber auch behindert sein, wenn die Arbeitsbelastung für die Hinterbliebenen nach dem Tod von aktiv mithelfenden Menschen massiv ansteigt. Falls der Betriebsleitende das Leben verliert, müssen die Nachfolge und die Erbteilung innert kurzer Zeit geregelt werden. Derartige Situationen können die Belastungsgrenzen der Betroffenen überfordern.

„nachher wenn so ein Todesfall kommt dann ist man einfach gerade konfrontiert mit dem oder , man muss das Problem lösen man kann dann das nicht noch ein Jahr hinaus schieben das ganze mit der Betriebsübernahme , und Erteilung und was dann da alles , eh (.) hinein kommt“ (B2b, Absatz 48);

„jetzt gibt es echli frei (lächelt) , aber ich komme gern helfen oder wir wir helfen , der Mann hat die AHV und ich habe sie erst vom nächsten Jahr an aber wir kom/ sind all morgen sind wir schon , wenn die Arbeiter da sind sind wir auch da und helfen mit oder , solange es geht , Gesundheit , es erlaubt“ (B3b, Absatz 43);

„eben und gleich das andere läuft einfach irgendwie , so hart das es albe ist das andere läuft irgendwie weiter und vielleicht ist es auch gu/ es ist eigentlich aue auch gut eso sonst würdest du eh , würdest du aue noch viel mehr in ein Loch fallen“ (B4a, Absatz 146);

„(.) und das ehm , aber sonst , BG an und für sich ist natürlich hat uns natürlich in der Zeit schon getragen oder das , wenn ich alles das wo ich habe müssen und dürfen machen mit meinem Sohn , neben dem Betrieb wenn ich den selber geführt noch hätte wollen dann wäre es nicht gegangen , weil dann , also ehm für mich ist im Nachhinein klar der , ich hätte aufgehört mit melken in dieser Zeit das wär (.) schlichtweg nicht mehr , nicht mehr möglich gewesen“ (B4b, Absatz 52);

„die Idee wäre gewesen das er echli würde reduzieren die Arbeitszeit oder und einfach echli weniger kommt das hat sich einfach aber es ergeben das er einfach , weiterhin natürlich voll (lachend) fast gearbeitet hat und eh (.) ja ist natürlich , ja ist für uns auch eine Hilfe gewesen ein Stück weit auf der anderen Seite hätte man es eigentlich ihm auch wollen gönnen das er echlei würde eh zurück eh (.) buchstabieren halt einisch und auch noch echli etwas anderes macht und echli eh Hobby pflegt oder so aber das hat sich dann einfach nicht eso ergeben (.)“ (B8b, Absatz 146);

„ich wollte dann schon noch etwas machen oder ist ja noch der Vorteil bei den Bauern oder ist nicht gerade bis zum Tag X , 100 Prozent und nachher gerade null (.) und wenn man einfach eh (.) 40 50 Jahre , gebauert hat und , und nachher einfach gerade , eben von einem tug/ a Tag auf den anderen gerade fort“ (B9b, Absatz 47);

Kontakte mit Fachpersonen aus der „**Landwirtschaftlichen Beratung**“ erzeugen positive oder negative Erfahrungen. Innerhalb dieser Kategorie reflektieren die Befragten über die Relevanz der erhaltenen Hilfe für die Klärung betrieblicher Fragestellungen oder die Bedeutung der Beratenden als Bezugspersonen in schwierigen Situationen. „Buchhalter“ scheinen als Brücken- oder Schlüsselpersonen eine wichtige Funktion zu haben in Entwicklungsphasen.

Als positiv erlebt werden unter anderem: Diskussion oder der Austausch mit Berufskollegen an Beratungs- / Infoanlässen; verfahrenstechnische oder betriebswirtschaftliche Beratungen oder die kompetente Beratung bei (komplexen) Hofübergaben. Es finden sich auch kritische Hinweise in den Daten, dass die gelingende Beratung sehr personenabhängig ist.

„der Betriebsleiter ist ja entscheidend , und das können die von den Inforama schlussendlich auch nicht in zwei Stunden beurteilen“ (B1a, Absatz 152);

„ich will jetzt die Beratung nicht , nicht schlecht machen , ich habe auch viel eh , aber jetzt einfach da beim Kaufen habe ich wirklich das Gefühl gehabt , das hat nichts gebracht , also wirklich nicht , aber sonst nehme ich ja die Beratung auch , jetzt gerade wenn Ackerbau , oder jetzt da mit den neuen Direktzahlungen das Zeug das da , lasse ich mich auch (.) lasse ich mich auch beraten , das ist ganz klar , und da jetzt (unv.) haben wir auch gute Leute , wo woo ich das Gefühl habe doch das bringt etwas , aber einfach (...) beim Kauf vom Betrieb hats NICHTS gebracht wir müssen das dann schon noch differenzieren , oder , sonst ist die Beratung es hat auch gut Leute , die mich auch weiter bringen , ganz klar ja (.) mhm (.)“ (B1a, Absatz 198);

„doch doch klar , also gr/ gerade auch beim eh , wo wir den Betrieb dort unten haben übernommen sind wir ehm (.) bei der landwirt , schaftlichen Schule sind wir , ehhh , wer hat uns dann beraten , den Namen kann ich Ihnen gerade nicht mehr sagen aber , da haben wir natürlich schon auch weg/ schon nur (unv.) ganz eh , Gesetze wo m/ , der ganze Ablauf von einem Betriebsübernahme auch auch nachher bei uns mit em mit mit mit einem (.) externen B/ , einfach Berater wo wo wo wo das , schon mehr gemacht hat oder Betriebsübernahmen haben wir das , über die Bühne gebracht doch doch also , alleine , mit denen ganzen komplexen Sachen wo man heutzutage muss erledigen und erfüllen , das das geht auch steuertechnisch und und und und , eh (.) ja auch von den Gesetzen her“ (B3a, Absatz 211);

„und wir tun auch mit unserem (.) Buchhalter wenn wir zusammen sitzen , (unv.) ist das albe nachher eigentlich so ein Teil sind die ZAHLEN , einmal im Jahr und der andere Teil sind nachher noch (..) das drum herum , einfach eben von der Zusammenarbeit her oder , wo was man vo/ was man so für (.) so vor hat , was die Ziele sind (.) ist manchmal wenn noch eine Drittperson dabei ist auch noch gut“ (B4a, Absatz 56);

„haben wir eine Lehrerin gehabt vom Emmental , XY hat die geheissen (lacht) , und , die hat uns (lachend) , hat uns gesagt ja jetzt müssen wir einfach eh echlei weiter kommen mit euch Bauern (lacht) , hat uns da so echlei aus dem B/ , aus dem Busch geklopft , und hat gesagt jetzt müssen wir eis , etwas Vorstellungen einbringen das wir etwas anderes auf dem Betrieb können machen , etwas anders produzieren oder etwas irgend etwas VERRÜCKTES oder einfach etwas , einfach (.) nicht mehr so weiter fahren wie es jetzt geht“ (B5a, Absatz 216);

„auf dem Hondrich auf der Beratung haben sie mir gesagt , ich kann nicht , du kannst nicht eine neue Scheune bauen und zuschauen wie daneben das Land verkauft wird (.) habe gesagt ja das ist schon gut aber woher das Geld (?) ja sie hätten keines“ (B6a, Absatz 138);

„also ich persönlich habe , habe eigentlich sehr gute Erfahrungen gemacht (..) weil das sind einfach Leute wo eh , die sehen tagtäglich drei vier Betriebe , die haben schon jenste Situationen miterlebt und (.) ehm (.) sie kennen vor allem auch deh (..) wie sagt man dem , Begleiterscheinungen eso von also eh das Gesetz und so (...) sie wissen was , was tragbar ist für einen Betrieb und eh was vielleicht eh zu weit gegriffen ist (..) und es sind einfach viel , viele Fragen wo man sich stellt wo sie eh , ohne viel nachzuschauen gerade können beantworten“ (B7a, Absatz 169);

„und nachher ist es wieder das Jahr es/ oder also , im 13 eh 14 ein Thema eh im 13 ein Thema gewesen , und hat einfach auch gesagt der Buchhalter man sollte einfach (.) durch den Herbst müsst ihr das Zeug aufgleisen oder das , das das eh (.) da kann man nicht im November Dezember sagen so jetzt auf den 1.1. tun wir wechseln (.) und jetzt haben eben die Buben , haben jetzt einen Ding abgemacht ein Termin beim (.) beim Betriebsberater für eben WIE (.) als eh , Gebrüder oder wegen dem“ (B9b, Absatz 269);

Auch direkte oder indirekte Kontakte mit dem „**Sozial- und Gesundheitswesen**“ wirken auf die Handlungs- und Interaktionsstrategien der Akteure ein. Es zeigt sich, wie entscheidend Interventionen von Professionellen zur rechten Zeit sein können, bspw. wenn Ärzte Überlastungssituationen ansprechen, auf die Notwendigkeit der Inanspruchnahme professioneller Hilfe hinweisen oder Informationen zu bestehenden Angeboten weitergeben.

Die Kategorie umfasst Aspekte wie die Betreuung von Familienangehörigen mit gesundheitlichen Einschränkungen durch die Spitex, die psychotherapeutische oder seelsorgerische Begleitung bei Schicksalsschlägen.

„also erstens einmal ist es nur gegangen weil eh (unv.) professionelle , professionelle Hilfe habe gehabt ganz klar , also das wär aue sonst eh , oder ich sage nicht es wäre nicht gegangen aber ich , es wäre nicht so schnell gegangen ehm (...)“ (B4b, Absatz 95);

„ich glaube (.) hilfreich ist mir gewesen das , irgendwie kommt man da , einfach rein und merkt es gar nicht hilfreich ist wirklich der Punkt gewesen , wo mich ein Arzt hat drauf angesprochen hat gesagt , sie das GEHT SO NICHT , sie machen das souverän und ist ganz cool und lässig aber wenn ich das da mitbekomme , ehm , jetzt sind sie da noch gehen eine Prüfung ablegen zwischendurch , sie meinen jetzt aber nicht das sie das so immer können machen also irgendwie einfach mal so das ansprechen , und auch auch der Hausarzt hier , hat , hat mich eh klar darauf angesprochen hat gesagt , ehm Therese , bei aller ehm , Respekt aber das geht nicht , das ich sage es einfach jetzt dafür sonst kommst du dann irgendwann (.) ich glaube das hat einfach geholfen einfach nur das man mhm , aha also müssen wir das mal anschauen“ (B5b, Absatz 161);

„zum Glück auch eine ziemlich gspürige Ärztin gewesen wo gemerkt hat ja nein eh (..) so geht das nicht und eh , ja dann ist eben die die Psychologin dazu gekommen und das ist auch eine , eine gute Sache gewesen dann habe ich einfach eben können (.) bei ihr (.) meine Sorgen abladen in dem Sinne“ (B7b, Absatz 286);

„Berührungspunkte mit der Sozialen Arbeit“ ergeben sich im Rahmen der Betreuung von Menschen in schwierigen Situationen oder der Beschäftigung von Angestellten mit psychischen Einschränkungen. Thematisiert werden damit zusammenhängende Reflexionen, Erinnerungen, Erfahrungen, Herausforderungen und Handlungsmotive. Interessant ist, dass der landwirtschaftliche Betrieb Verbindungen in die Soziale Arbeit generiert. Äusserungen innerhalb dieser Kategorie sind besonders relevant für die Soziale Arbeit im ländlichen Raum.

Auch innerhalb dieser Kategorie werden Ambivalenzen sichtbar, bspw. wenn die „Hilfskraft“ ohne eigene Familie durch Krankheit betreuungsbedürftig wird; wenn die Betreuung von Menschen an den eigenen Kräften zehrt oder die Mithilfe zur Entlastung beiträgt. Betreuende Familien erleben das Zusammenleben mit diesen Menschen als eine Bereicherung. Therapieplätze können auch einkommensrelevante Betriebszweige sein.

„aber wir sind ja auch betreut worden ist jede Woche jemand eine Sozialarbeiterin oder ein Soz/ Sozialarbeiter ist vorbei gekommen also wir haben ja auch , also Ansprechpersonen gehabt und Hilfe oder , und haben auch sagen können wenn es jetzt nicht mehr geht also (5)“ (B1b, Absatz 142);

„die sind dann jede Woche ist ehm , das ist noch ganz , das sind ganz flotte Leute gewesen , das ist auch noch so GUT gewesen für uns als Bauern oder , dann sind da zwei Sozialtherapeuten gekommen , und das hat mir noch gepasst , ganz eine andere Welt die da daher kommt , aber wirklich nicht , ehm irgend das die da das Gefühl hatten , das ist sehr ein gutes zusammen arbeiten gewesen mit denen sehr angenehm ja“ (B1a, Absatz 123);

„Bo/ also ich habe das Gefühl die sind auch am Boden mit beiden Beinen und , da nicht irgendwie Zeug erwarten wo nicht möglich ist und , nein ist sehr , sehr angenehm gewesen , der einte war ein Holländer gewesen , also er ist schon lange da in der Schweiz hat auch eine Schweizerin gehabt als Frau , aber mit dem habe ich ganz ganz gerne zusammen gearbeitet , ich habe das Gefühl gehabt der weiss worum das geht und hat uns auch immer ernst genommen , und , mhm , und dieses war eine Frau von Luzern , aber auch eine ganz angenehme , ist gut gewesen , ja , mhm , ja die sind all Monat , eh all Woche einmal an einer Sitzung gewesen da hier ja , und dann hat man hurtig besprochen was geht und wie es gegangen ist und was ist und wo der Schuh drückt und , mhm , ja“ (B1a, Absatz 125);

„also der hat einfach voll zur Familie gehört , aber es ist der XY (Name Vorname) also (.) eigentlich wie , u und das hat mich geng so schön gedünkt und , die die haben ja einander auch geholfen oder , dann ist , und , nachher ist er eigentlich hier geblieben bis er gestorben ist“ (B2b, Absatz 115);

„und mit einem eh , Angestellten der ist beschränkt gewesen oder der ist mhm eh , hat nicht können schreiben und den haben wir dann noch von der Bächtelen gehabt da , in Wabern und der ist nachher eh (..) der ist sage und schreibe (.) 52 Jahr bei uns gewesen (..)“ (B9b, Absatz 79);

Der „**Sozialraum**“ kann auf betriebliche Entwicklungsprozesse einwirken, unter anderem durch gegebene oder fehlende Strukturen oder regionale, kommunale Charakteristika. Der Kontakt zwischen Landwirtschaft und Dorf löst bei Akteuren beider Systeme situationsbezogene Reaktionen aus.

„und das i/ ist eigentlich noch das spannende weil , Leute von aussen wo nicht bauern haben das Gefühl , wir haben wir würden wahnsinnig viel machen oder“ (B2a, Absatz 206);

„(.) und eh es hat mich eigentlich auch immer fasziniert wie eh , einerseits wie die eh Weinbauern , hier die Gegend gestalten , das haben wir vorher gesehen im Rebberg wie eh , das sieht man ja im wahrsten Sinne des Wortes vom Schiff aus was wir machen eh , unsere Arbeit steht hier in der Landschaft und das das sieht man von weitem , und andererseits natürlich auch an den Weinfesten und so weiter eh , wie , wie viele Leute das Freude haben hier her zu kommen , und das eben vielleicht , der Hauptanlass schon der Wein ist“ (B7a, Absatz 12);

„wir sind der letzte Bauer gewesen mitten drin , und nachher wenn man halt gemistet hat hat es halt einfach echli gestunken und , und die Traktoren haben Lärm gemacht“ (B8a, Absatz 83);

„da am Anfang in der Zeit wo ich vielleicht ja da noch meine Ausbildung habe gemacht oder abgeschlossen sind wir 34 Lieferanten gewesen zuletzt noch 13 (..) und jetzt wo es den Wechsel auf den Wechsel hin wo wir die Käserei haben zu getan haben noch einmal vier aufgehört also sind eigentlich noch neun“ (B9a, Absatz 56);

Die höchste Ebene äusserer Einflussfaktoren ist mit der Kategorie „**externe Einflüsse**“ erreicht. Die unterschiedlichen Forderungen aus den Bereichen (Marktforderung: Produzieren, Politikanspruch: Ökologie) erzeugen vor allem in spezialisierten Betrieben zum Teil unauflösbare Konflikte, da nicht (mehr) mit Wachstum oder Extensivierung reagiert werden kann. Nachfolgend wird veranschaulicht, wie politische, den Markt betreffende oder technische Aspekte auf einzelbetrieblicher Ebene förderlich oder hemmend wirken können bzw. welche Punkte innerhalb der Kategorie thematisiert werden.

Markt: Die Nachfrage oder Markterlöse initiieren betriebliche Spezialisierungsprozesse. Die Dynamik von Angebot und Nachfrage kann die Rahmenbedingungen der Produktion von heute auf morgen verändern. Betriebliche Auswirkungen von Markteinflüssen, dem wirtschaftlichen Druck, Konjunkturverläufe über die Zeit werden hergeleitet und verortet.

(Agrar-)Politik: Indirekte Steuerung der Produktion oder betrieblicher Entwicklungen durch (produktionsabhängige) Direktzahlungssysteme (z.B. Fr. / GVE oder Fr. / Fläche). Auch globale politische Veränderungen können in der Schweizer Landwirtschaft Wirkung zeigen. Kantonale oder kommunale politische Veränderungen generieren Chancen oder Risiken auf Betriebsebene.

Technik: Durch den technischen Fortschritt, den Einsatz von technischen Hilfsmitteln sinkt der Zeitaufwand für Distanzen oder Arbeiten. Effizienzsteigerungen sind möglich. Hohe In-

vestitionen in die Verfahrenstechnik kann das betrieblich-finanzielle Gleichgewicht empfindlich stören.

„und die Landwirtschaftspolitik das hat dann , ganz ehm , schlecht getönt , also wie wirklich man keine Zukunft mehr haben könnte , in der Schweiz auf einem Betrieb“ (B1b, Absatz 36);

„es kann von einem Tag auf den anderen kann , ziemlich viel ändern das ist einfach so (.) sei es vom Markt , sei es vom Abnehmer , sei es vom (.) Preis , der kann von einem Tag abe ufe abe ufe , ja , es ist wirklich es ist , ist eigentlich nie Ruhe , es ist immer irgendwie , es ist wie an einer Börse“ (B3a, Absatz 291);

„und das oberste Ziel von uns ist von Anfang an gewesen , ehm Arbeitserleichterung (..) sich parat machen für die Agrarpolitik wo dann ist angestanden also das ist ja AP 07 gewesen eigentlich wo wo dann (.) im Raum ist gewesen und nachher hat man auch schon gewusst jetzt kommt eben das nächste hat man ja auch schon ume gewusst AP , 14“ (B4b, Absatz 22);

„überkommst ja nichts dafür , heutzutage (.) das ist ja mit dem Vieh mit em/ mit den Kühen auch ich habe vor , vor , 30 40 Jahren habe ich das Dreifache bekommen für eine Kuh als ich heute bekomme (..) gilt nichts mehr (5)“ (B6a, Absatz 152);

„die haben sie in den Batterien , produziert da (.) 10 Stück in Batterien in Grossbetrieben die haben natürlich viel billiger können produzieren , bei uns sind die Produktionskosten 18 Rappen gewesen , und die haben wie geliefert für sieben Rappen bis an bis an die Grenze das sind , sind wir natürlich unter Druck gekommen (räuspern) , haben uns gewehrt wo wir können haben , und von ehm von den SEG und von Bern , oder Bundesamt wo wir haben , interpelliert , interveniert eh haben sie gesagt ja ihr müsst das gleich machen (.) Batterien rein tun die haben uns also , geholfen , oder die Idee gegeben , für die Hühner in die Batterien zu tun“ (B8a, Absatz 54);

„drum eh (.) drum habe ich das , ja vorhin schon angetönt das ist eh , vom politischen her ja eh , kann man sich schlecht vorstellen eh (..) voll in eine Richtung zu schwenken (.) weg von der eh , weg von dem etwas etwas produzieren hin zu der eh , hin zum nur zur Landschaftspflege (.) zum Di/ zum Direktzahlungsbezüger“ (B9a, Absatz 376);

5.3.4 Die Logik der Praxis – Handlungs- und Interaktionsstrategien

In diesem Kapitel werden Strategien benannt und erläutert, die eingesetzt werden zur Kontrolle, Bewältigung oder Umsetzung des Phänomens.

Handlungen und Interaktionen werden geleitet von der „**Wahrnehmung, Bewertungen und dem Denken**“. Diese Kategorie beinhaltet persönliche Motive, motivierende oder sinnstiftende Elemente, Begründungen, Erklärungen oder Reflexionen im Hinblick auf Handlungen.

Folgende Aspekte werden unter anderem thematisiert: weshalb etwas getan oder unterlassen wird (Zielorientierung); was offensichtlich oder eher unklar ist; wie sich Motive verändern im Laufe der Zeit; in was Energie investiert wird oder nicht (Zweckorientierung); was sich nicht ergeben hat und wie man damit umgeht; wann man „Glück“ gehabt hat; was man nicht mehr tun würde oder anders machen würde (Begründungen); was sich bewährt hat (gute Entscheidungen) oder was keinen Sinn macht, wenn bestimmte Voraussetzungen nicht gegeben sind.

„aber sonst hat das eh , habe ich das als sinnvoll angeschaut mit diesen Leuten ja , ich habe etwas sinnvolles gemacht und ehm (...) ja auch für uns , und die Kinder und , b/ bringt auch echli andere Perspektiven (.) da plötzlich , ganz andere Leute , mit ganz anderen Problemen am Tisch , Tisch sind gewesen ja , mhm“ (B1a, Absatz 86);

„und für mich ist das natürlich ja , die sind ja da für das ich Geld verdiene mit ihnen , das ist einfach (lachend) so , ja , und wenn es rund läuft , verdiene ich ja auch besser Geld , das ist ja auch logisch , hab ich ja schon von daher ein Interesse , das es , das es gut läuft , ja , also für das Tier selber , weil es mir sonst leid tut , das ist klar , aber ehm , auch , auch für mich ist es ja gut , das ist für beide gut , es muss ja muss ja rund drehen“ (B1a, Absatz 248);

„ich habe dann einfach ehm (..) also ich habe einfach gewusst das wir bauern wenn ich meinen Mann heirate , also das ist das sch/ wär nicht anders möglich gewesen“ (B1b, Absatz 94);

„aber wir haben m/ schon manchmal gesagt wenn wir (.) nicht Söhne hätten gehabt , das hätten wir alles nicht aufgezogen (..) wir hätten ein , einfacheres Leben gehabt oder“ (B3b, Absatz 33);

„was ist am hilfreichsten gewesen (?) das ist noch schwierig zum sagen was eigentlich (..) also m/ , ich meine man hat sicher auch Glück gehabt das ist mal muss man auch sagen oder es ist eigentlich immer alles mehr oder weniger gut gekommen“ (B8b, Absatz 220);

„wenn ich so zurück schaue ja (.) klar das hat geng Hoch und Tief gegeben und Sonn und Schattseite das ist doch ganz normal oder aber eben so im Grossen und Ganzen (.) muss ich sagen es hat gestommen für uns“ (B9b, Absatz 339);

Folgende Beispiele illustrieren individuelle Denkprozesse, bei denen die „**Tragweite von Entscheidungen**“ abgewogen wird bezogen auf ihre Sinnhaftigkeit; dies bspw. durch Vergleiche mit Alternativen oder antizipierten Chancen, der Möglichkeit, Nutzen zu generieren, etc. Es wird deutlich, was gut überlegt sein muss.

„wollen wir ihn überhaupt kaufen , oder weil wir ja gewusst haben , wie er , wie der Zustand ist das ist , eh wir haben gewusst dass wir einfach bis , bis solange das wir , eh irgendwie Kraft haben einfach müssen , müssen investieren“ (B1a, Absatz 63);

„und jetzt mit der Grösse ja jetzt kann man gar nicht mehr zurück (...)“ (B3b, Absatz 39);

„und nachher , ist eben das , Problem gekommen vom Aussiedeln , respektive vom Investieren in die Hühnerhaltung weil man , hat gesehen das man das muss machen oder ganz aufhören mit den Hühnern“ (B8b, Absatz 122);

Mögliche weitere **„Entwicklungsoptionen, Zukunftspläne“** werden abgewogen oder konkret gedacht, wie Szenarien der Hofnachfolge, die Gestaltung der Pension / Vorsorge oder Verkauf- bzw. Investitionsoptionen.

„ich werde heuer 48 (räuspern) , der Ha/ ist vier/ Hans ist 14 , ich weiss nicht ob der einmal bauert (.) ich weiss auch nicht ob die Tochter einmal bauert , das ist die Fragen sind eigentlich noch offen , die lassen wir eigentlich auch offen (.) eh (..) ich kann mir vorstellen das ich der Letzte bin gewesen , wo hier drauf bauert (..)“ (B5a, Absatz 80);

„ja (..) jetzt es ist es so (.) und darum habe ich auch nicht zs/ eh im Sinn , den Jungen da irgendwie zu zwingen das er da wollt/ sollte weiter fahren , der soll selber können entscheiden , ob er will oder nicht , zuerst hat er gesagt er wolle (.) und nachher eh sind wir uns gehen erkundigen im Hondrich wegen der Ausbildung (.) als Zweitausbildung und zuletzt hat er gesagt nein er wolle nicht , und ich begreife es , eso wie ich gebauert habe , Jahr aus Jahr ein , jeden Tag“ (B6a, Absatz 18);

„wir haben auch nicht grosse Pensionskasse oder wir haben da steckt alles im Betrieb und das ist ja vielleicht längerfristig auch nicht unbedingt gesund oder , und drum eh werden wir jetzt einfach in der Zukunft schauen das wir unsere Pensionskassen echli können aufbauen und (.) und den Betrieb eigentlich ehm (.) eh amortisieren (..)“ (B8b, Absatz 75);

Daneben werden vollzogene **„betriebliche Entwicklungsschritte“** oder getroffene Entscheidungen aufgrund von Veränderungen in den Bedingungen beschrieben. Entscheidungen ziehen wiederum Veränderungen in den Bedingungen nach sich; dies bspw. im Rahmen der Betriebsübernahme, eines Standortwechsels, der Anstellung von (weiteren) Arbeitskräften, der Realisierung von baulichen Massnahmen, der Produktions- oder Flächenausdehnung, der Veränderung von Betriebsschwerpunkten etc.

„JA jetzt jetzt müssen wir uns wieder entscheiden oder und dann haben wir , gesagt jetzt hören wir auf zu melken“ (B1a, Absatz 26);

„dann hat man einfach eh , nachher hat man (unv.) zuerst , zuerst eigentlich die Wohnung umgebaut , und nachher den Stall (.) und nachher das Stöckli , und nachher den Schermen , und nachher das Haus , so im vier fünf Jahresrhythmus haben wir geng echli ein grösseres Projekt gehabt“ (B2a, Absatz 54);

„ja , bis eh 1985 bin ich hier zuständig und nachher wäre dann der Urs , hat den Betrieb dann übernommen“ (B8a, Absatz 2);

„ja (...) das ist vorher ist das eben , noch kleiner gewesen der Betrieb , wir haben da so , 6 Kühe gehabt (.) und ich habe dann etwas Land können pachten , da/ dann aufgestockt eso auf 10 Kühe und da habe ich dann die Scheune gebaut (...) und habe (unv.) alles sehr teuer müssen übernehmen , das ist im 88 gewesen wo alles eigentlich noch , die Wirtschaft und alles ist gut gelaufen“ (B6a, Absatz 8);

„und nachher im 04 , habe ich eben mit dem Junior einen GG gegründet , und nachher haben wir eben die Scheune gebaut da oben , und jetzt seither ehm ja im 04 , tun wir eigentlich zusammen , ja Generationengemeinschaft“ (B9b, Absatz 28);

Wer spricht mit wem in welcher Art über was? Was muss ausgehandelt oder diskutiert werden? Wann gibt es Reibungen? Worüber besteht schnell Einigkeit? Was wird nicht ange-

sprochen? Wer wird bei Entscheidungen einbezogen? Die „**Kommunikation, Interaktion**“ innerhalb des Betriebs, der Familie sowie mit Aussenstehenden ist zentral im Alltag oder in Aushandlungs- oder Entscheidungsfindungsprozessen. Die Kategorie weist Berührungspunkte mit der Kategorie „hilfreiche Aspekte“ auf.

„und die sind nachher zu uns gekommen und haben gefragt (..) hättet ihr Interesse , wenn wir es jemandem können geben dann , eh im Dorf wollen geben , dann geben wir es euch und so“ (B2b, Absatz 34);

„es ist schon eh , nicht ganz immer einfach aber eh (.) geht auch nicht ohne reibungs/ Reibungen , aber , schlussendlich , will man ja nachher , zusammen etwas aufbauen und machen und eh (.) dann tut man sich denn da albe schon zusammen raufen (..)“ (B3a, Absatz 16);

„wir tun auch alles zusammen also , man bespricht eigentlich auch alles also ich tu nicht von mir aus irgendwie eine Kuh fort oder eh (.) oder eine kaufen irgendwie das , schaut man öpe zusammen an (.) ehh sonst so vom (..) Entscheidungsfindung her auch im Pflanzenbau eben meistens , da redet man hurti drüber (.) irgendwo muss man nachher auch eine Grenze machen also man kann nicht über jedes Detail , diskutieren es bra/ es muss jeder auch Freiheit haben für können zu sagen jetzt eso oder so (..) aber wir tun eigentlich noch über viel diskutieren (unv.) oder tut man hurti redet man hurti drüber (5)“ (B4a, Absatz 26);

„und nachher wo dann der Tag X ist gekommen wo man das wirklich hat müssen diskutieren habe ich keine Ahnung mehr wann der gekommen ist weiss ich noch wie sich die ganze Familie hat getroffen und man geschaut hat wie man jetzt das will machen“ (B5b, Absatz 16);

„due hat es da den Konflikt gegeben wir sind nicht gut ausgekommen zusammen der Grossvater und ich (.) mhm (verneinend) (.) aber mein mein mein Vater hat sich eben nicht dürfen auflehnen gegen ihn (..)“ (B6a, Absatz 192);

„häufig ist es ja so bei einer Betriebsgemeinschaft bis man einen Konsens findet , vergeht viel Zeit und vielleicht wertvolle Zeit und vielleicht ist es dann nachher zu spät oder man macht es dann gar nicht oder so (.) und bei uns ist es eigentlich immer eso gewesen (.) das ich zwar irgendwie habe gesagt m a , ja , habe gesagt ja was meint ihr sollte man das könnte man das und , schlussendlich aber eigentlich unabhängig davon was die anderen gesagt haben entschieden habe und es gemacht auch“ (B8b, Absatz 188);

Die „**Zusammenarbeit mit Dritten**“ findet im Rahmen der überbetrieblichen Arbeitserledigung, gemeinschaftlicher Nutzung von Produktionsmitteln (v.a. Maschinen) oder Vereinigungen statt. Durch das „Zusammenspannen“ mit Kollegen oder Nachbarn können Produktionskosten und Zeit gespart werden. Gleichzeitig sind die betriebsfremden Akteure relevant als Brückenpersonen.

„wir tun mehr , die Maschinen ausmieten von den Nachbarn , ich denke das , das ist für beide Seiten gut“ (B2a, Absatz 32);

„und Res ist ja auch jemand wo eigentlich gut mit anderen kann zusammen arbeiten eben dann wir , siliieren tut er mit seinen Coucousin z.B. also das ist weit hinaus auch Verwandtschaft oder mit dem Nachbar hier oder oder wenn irgendjemand ist , dann fragt man einander hilfft man einander“ (B5b, Absatz 115);

Die Kategorie „**Hilfe von Aussen**“ umfasst Personen, die von aussen kommend im Betrieb (mit-)helfen. Es handelt sich wiederum um familienfremde Akteure, die im Hinblick auf potentielle Brückenfunktionen relevant sein könnten, bspw. Angestellte, Bekannte oder Nachbarn

(soziale Unterstützung II – „betriebsfremd“); der Tierarzt oder Betriebsshelfer; landwirtschaftliche Beratungskräfte (betriebswirtschaftlich oder verfahrenstechnisch); der **Buchhalter**; Akteure, die Lohnarbeiten oder Reparaturen ausführen etc.

„und eben Mechanisierung habe ich keine Hangmechanisierung (.) nur wegen dem mache ich das k/ das kostet mich viel zu viel und dann lasse ich die Arbeit dort einfach lassen machen“ (B5a, Absatz 39);

„sei es im Laub oder eben , wir haben alben so , Samstagsaktionen gemacht wenn man merkt u , jetzt kommt man in den hinderlig mit der Arbeit draussen das man merkt ja , jetzt brauchen wir echli Hilfe , und es ist auch noch amüsanter , also wenn man echli mehr (Leute) in den Reben ist oder und dann haben wir dann albe , Equipen zusammengestellt“ (B7b, Absatz 54);

„wir haben , es ich bin echli so darauf gekommen , es ist ein Knecht wie man sagt früher ein Knecht hier gewesen oder , und der ist (.) über (.) 50 Jahre auf dem Betrieb gewesen“ (B2a, Absatz 114);

„und wir haben nachher auch durch den Sommer haben wir immer Hilfe , von einem Praktikant aus dem Osten (.)“ (B7b, Absatz 52).

Die Kategorie „**Hilfe von Innen**“ umfasst Voll- und Teilzeitarbeitskräfte aus der Kernfamilie oder der Verwandtschaft (soziale Unterstützung I), die im Betrieb mitarbeiten, und zwar situativ oder in stabilen Rollen oder Funktionen. Es handelt sich sowohl um individuelle als auch um familiäre Coping-Strategien. Es zeigt sich unter anderem wo, wann und wie viel innerfamiliäre Hilfe von wem geleistet wird oder nötig ist.

„also wo wir hier übernommen haben (.) ehm sind wir alleine gewesen hier auf dem Betrieb , und der Schwiegervater ist kommen helfen noch , weil er noch nicht 65-gi gewesen ist , das er noch , also ja/ (unv.) ist er noch wie angestellt gewesen , das er , einfach auch einen Lohn gehabt hat (.)“ (1Bb, Absatz 14);

„oder auch , die Kinder dann , die dies/ helfen nicht gross im Betrieb aber sie wissen ganz genau , wens w/ , wichtig ist , oder wenn wir sagen , wir sind am heutet und es will kommen gewittern , oder wir haben noch viel Heu draussen , das ist keine Diskussion , die kommen nach Hause , und kommen helfen“ (B2a, Absatz 66);

„ und anfangs hat mir der Vater eigentlich noch , recht viel können helfen , wenn ich ihm habe angerufen“ (B5a, Absatz 144);

„bis zu dem Zeitpunkt sind wir eigentlich auch noch immer eh alleine gewesen also ohne Mitarbeiter also man hat immer den Stall einer ist im Stall gewesen einer ist auf den Markt gegangen und so und der Vater ist natürlich auch noch 100 Prozent , eh können arbeiten , und dann ist das natürlich eigentlich gut gegangen eso (.)“ (B8b, Absatz 52);

„**Kompetenzen, Fähigkeiten**“ können in den Bereichen Selbst-, Sozial- und Fachkompetenz beobachtet werden. Innerhalb der Kategorie sind auch Belege zu Persönlichkeitsaspekte codiert, wie die Fähigkeit, über den eigenen Schatten springen können, selber aktiv zu werden, um ein Ziel umzusetzen oder akzeptieren zu können, dass der Tod zum Leben gehört.

„irgendwie muss man schon mit der Zeit gehen , habe ich schon , auch den Eindruck , und offen sein für Neues vor allem , aber nicht einfach jeden (.) Gäg mitmachen und alles echli kritisch hinterfragen brauche ich das oder , macht das Sinn und so (.) das ist mir eh schon , ein Anliegen (.)“ (B2b, Absatz 32);

„wir haben bei denen Berechnungen von der Studie gemerkt ehm (..) das der Milchpreis wird fallen und wir sind einfach nachher irgendwo bei 55 Rappen gewesen wo wir gesagt haben dort dreht es noch , also dort verlieren wir sicher noch nicht , dort dreht es noch und das ist eh (..) ja wir sind dann noch nicht bei 55 Rappen gewesen wo wir haben geplant oder (..)“ (B4b, Absatz 26);

„und vom eh (.) vom vom Bau selber (.) ja da haben wir sehr viel eh sehr viel selber gemacht , also wir haben gerade , wir haben gerade einen Architekt gehabt für eh (.) für das Zeichnen aber sonst auch die ganze Planung und so der Bruder ist Zi/ hat Zimmermann gelernt vorher , der haben wir dann an- gestellt und , eigentlich sehr viel eh , sehr viel in , in Eigenregie eh , und Eigenleistungen gemacht ja“ (B9a, Absatz 102);

Es treten auch moderne oder **„innovative Entwicklungen“** in den drei Systemen „Familie“, „Betrieb“ und „Eigentum“ in Erscheinung. Diese Subkategorie verweist wie die Kategorie „Betriebszweige“ auf vorhandene Innovationskräfte.

Beispiele für innovative Aspekte sind unter anderem: die Entwicklung eines Selbstfütterungssystems, die Umwandlung struktureller Schwächen in betriebliche Stärken (Ausbau Immobilien für Agrotourismus), antizyklisches Verhalten (Bewahrung alter Rassen), die Installation von Photovoltaik auf den Dächern der Ökonomiegebäude zur Eigenstromproduktion und Einspeisung oder eine Kannenmelkanlage.

Als **modern** erscheinen folgende Entwicklungen: wenn der Vater und der Sohn die Gartenarbeit übernehmen; wenn kein Garten mehr angelegt wird oder keine Kühe mehr gehalten werden; wenn traditionelle Abläufe in der Produktion ersetzt werden durch passendere; die Anschaffung oder Nutzung von technischen Hilfsmitteln; die Umstellung auf Mutterkuhhaltung bereits in den 90er-Jahren oder wenn die abgebende Generation nach der Hofübergabe in Konsequenz auszieht (bereits 2001).

„wir haben halt noch gerade einmal mit viel Traditionen wo , jetzt z.B. Garten haben wir keinen , oder , das ist einfach ehm (einatmen) , meine Frau macht das nicht gern , Sie kann es auch nicht eh (.) es gelingt ihr auch nicht , dann geht sie ja gescheiter Schule geben und , und , und vom rentieren her , ist es ja/ wenn jemand einen Garten gar nicht schlecht machen , wenn jemand das gerne macht und das als Hobby ist , ist das eine gute Sache aber bei uns eben nicht , und das gibts schon mal nicht , und auch sonst draussen haben wir viele Sachen gerade rationalisiert , wo andere , vielleicht noch machen , wir machen es einfach schon nicht mehr“ (B1a, Absatz 222);

„aber sonst bin ich natürlich eben nicht so eine , so eine , ehm (..) emel nicht eine traditionelle Bäuerin also (.) irgendwie habe ich das Gefühl ich , natürlich , eigentlich bin ich fast mehr die Frau vom Bauer , als als eine Bäuerin oder weil , ehm , ich ja jetzt mittlerweile eben wirklich nicht mehr (unv.) viel , arbeite auf dem Betrieb (Fusstritte hörbar) , ich habe auch die (.) die bäuerliche Tradition in dem Sinn nicht so , also , ich ich , bin , ich kann nicht gut gartnern , wir haben kein Garten oder , also , ehm , oder ich mache sonst wahrscheinlich einfach auch (unv.) also Sachen anders als so die , einfach die traditionellen Bäuerinnen , wobei mittlerweile gibts ja auch immer weniger von denen“ (B1b, Absatz 98);

„und jetzt tut er das eigentlich letztes Jahr hat der Hans zusammen mit Res den Garten geschmissen (.) ja , das geht auch“ (B5b, Absatz 101);

„modern , ein Stück weit schon (...) also gerade neue Wege geht er nicht aber echli die , die ausgelatschten meidet er auch , also sagen wir einmal schon (.) ja , er tut nicht das Rad neu erfinden , aber eh (.) ist sicher einer wo noch sich , neue Ideen , auch kann vorstellen“ (B7b, Absatz 395);

Die Kategorie „**Paarbeziehung**“ umfasst unter anderem Aspekte wie kritische Lebensereignisse (Geburt, Hochzeit, Hof- / Pachtübernahme, Krankheiten); Entwicklungsaufgaben (Eiternschaft, Auszug der Kinder); familiäre oder zwischenmenschliche Anforderungen, welche die Paar- bzw. Beziehungsebene betreffen und Bewältigungsbemühungen erfordern (dyadisches Coping).

Besonders relevant bei der partnerschaftlichen Belastungsbewältigung sind Aspekte wie Hilfsbereitschaft; gegenseitige Unterstützung in Betrieb oder Familie (Kinderbetreuung) bieten oder aktiv einfordern; einander Freiheiten lassen; gegenseitiges Verständnis; moralische Unterstützung; Anerkennung von Andersartigkeiten; Kommunikationskompetenzen und Konfliktverhalten; gemeinsame Entscheidungsfindung; gemeinsame Aktivitäten ausserhalb des Betriebes; Rollenverständnisse oder wie Paare Kraft schöpfen.

„das ist einfach immer gut gegangen , auch als Paar haben wir nie , nie eh ein Problem gehabt , das ist eh (...) das ist eigentlich immer klar gewesen , die Frau hat auch immer ja , man hat das zusammen besprochen und irgendwie ist das einfach immer , hat man einander geholfen“ (B1a, Absatz 136);

„und nachher (6) ja , haben wir dann also , ist noch schwierig zum sagen (.) mich dünkt es wir haben eigentlich gar nichts gemacht , es ist einfach , wir haben jeweils zusammen geredet und dann ist , ist es einfach (Hand fällt auf den Tisch) eh (...) klar gewesen in etwa wie wir wollen weiter fahren“ (B1b, Absatz 66);

„wenn eine Familie , eh vor allem ein Mann und eine Frau es braucht wirklich beide , einen Betrieb zusammen können führen ist das aue , einfach das beste wo es gibt alles andere ist , ist ein Gmurx (...)“ (B7a, Absatz 143);

Anhand der Inhalte der Kategorie „**Belastungsbewältigung**“ kann verdeutlicht werden, was bewältigt werden muss, welchen Verlauf Bewältigungsprozesse nehmen oder welche Akteure involviert sind.

Beim Meistern von Anforderungen sind unter anderem folgende Kompetenzen oder Aspekte relevant: Fachwissen; individuelle Belastungsgrenzen; die Fähigkeit, Dinge so (an-)zunehmen, wie sie kommen; sich in andere hineinversetzen können; positive Einstellung; sich motivieren können; dyadischer oder familiärer Zusammenhalt; Hilfe anfordern oder annehmen können.

Bewältigungsstrategien, die angewendet werden, sind bspw. das Eingehen von Kompromissen, die Erhöhung oder Reduktion der Arbeitsbelastung oder das Ignorieren von Konflikten.

Die Coping-Kaskade (vgl. Abbildung 2) kann wie folgt nachgezeichnet werden:

Individuelles Coping: ins Rückenturnen gehen, Entscheidungen alleine treffen, Arbeit alleine bewältigen, selber Lösungen suchen, mit Schicksalsschlägen alleine fertig werden („auf die Seite drücken“, „stark sein“).

Dyadisches Coping: von Partner Hilfe anfordern, dem Partner mitteilen, was einen beschäftigt, Herausforderungen gemeinsam bewältigen.

Familiäres Coping: Kinderbetreuung aufteilen, arbeitsintensive Bau- / Entwicklungsphasen gemeinsam bewältigen, mit Familienmitgliedern über Probleme reden, „einander helfen, etwas über die Bühne zu bringen“.

Soziale Unterstützung I: mit Freunden reden, soziale Ressourcen aus dem Umfeld nutzen.

Soziale Unterstützung II: Bekannte um Rat fragen, einen Telefonring starten um Hilfe zu mobilisieren.

Inanspruchnahme professioneller Hilfe: Betriebsleitersitzungen mit Drittperson realisieren, Spitex-Dienste aktivieren, in die Psychotherapie gehen.

Folgende Beschreibungen, die bei Erzählungen zu Bewältigungsprozessen gewählt wurden, zeigen, dass sich Akteure oft nicht bewusst sind, wie etwas gemeistert werden konnte: „wir haben viel gehabt, aber es ist gut gegangen“, „das hat man einfach gemacht“, „man hat nichts anderes gewusst“, „man muss einfach“, „es ist einfach so gewesen“, „sich durchbeissen, solange es geht“.

„ja , also ich denke , das das , ehm , das wir uns Hilfe geholt hätten (...) also ich kenne es ein bisschen vom Beruf her oder , wenn wenn Kinder Schwieri/ eben also , das es ehm , viel kann helfen , wenn man wenn man , Unterstützung holt irgendwo (5) (Bohrgeräusche) wi/ wies in einer Par/ also , ja , Partnerschaft gewesen wäre (...) ja das ist schwierig zu sagen , aber ich glaube , das ist wahrscheinlich dann abhängig vom Leidensdruck“ (B1b, Absatz 172);

„das ist eigentlich , geng eigentlich , gut gegangen , m/ eh (..) man findet irgendwie Wege , und m/ man schaut , man muss ja auch nicht weiss der Gugger wie weit hinaus planen , man nimmt eigentlich Tag für Tag“ (B2a, Absatz 66);

„ist eben schon ein breiter Spagat wo man heutzutage muss erfüllen (.) darum ist es eben wichtig das man eh (..) Wissen hat oder weiss wo es holen (5)“ (B3a, Absatz 277);

„aber es ist eso die hat so einen wahnsinnigen Willen gehabt (.) wenn es schon fast nicht mehr gegangen ist und (.) und das prägt aue einem der , der Job oder (.) das geht aue uns , auch gleich , das man einfach macht und hilft bis (.) solange es geht (...) (lacht) ja ja“ (B3b, Absatz 109);

„was wir machen ist etwa (.) also ein Zeitlein haben wir das eben auch echli vernachlässigt das wir zwischen durch zusammen wirklich , gezielt (.) eine Sitzung hat , das man mal sagt dieses und jenes oder und (unv.) (.) und jetzt haben wir das eigentlich wieder echli (.) probieren wir das wieder echli , strukturierter zu machen und regelmässig (.) das man das Zeug wirklich für das hin sitzt , nicht für irgendetwas anders sondern für das und das auch sagt (.) dieses und jenes , vielleicht , möchte ich anders oder passt mir nicht oder so (..) ich glaube das ist noch wichtig“ (B4a, Absatz 54);

„und viele Sachen wo ich jetzt genau so habe angeschaut , und und so habe , gearbeitet damit , dann ist es mir nachher irgendwie , ist es mir nachher besser gegangen , also muss irgend etwas dahinter sein (lachend) (.) und (...) neben dem das das Leben sehr viel Schlechtes bietet bietet es eben sehr viel Schönes und da möchte ich noch das eine oder andere erleben“ (B4b, Absatz 212);

„ich habe wohl dann , ein riesen Arbeitspensum gehabt ich habe dann noch 50 Prozent geschnitzt , meine Frau hat gearbeitet , mir dann das Haus umgebaut hier , habe ich noch möglichst viel wollen machen und nachher ist die Landwirtschaft gehabt , und 2000 haben wir noch einen Sohn bekommen , also (lacht) wir haben dann relativ viel gerade eis gehabt , aber es ist eigentlich gut gegangen“ (B5a, Absatz 143);

„ich habe dann wirklich weniger Lektionen angenommen bewusst (.) habe ich schon auch abgebaut , ja , oder eben das ich habe plötzlich (.) ehm eben der Garten irgend weiss zwar nicht wann der ge-

kommen ist aber irgend wann habe ich den Garten nachher abgegeben habe ich gesagt gehabt also (..) oder oder habe nachher einfach gesagt gehabt du musst mir kommen helfen (..) und und dann halt auch das Glück gehabt das Res das auch auch gerne hat gemacht“ (B5b, Absatz 179);

„und ich glaube das eh , das ist (.) das bringt viel , das kann sicher eh , Leuten wo (..) am überschnappen sind das das etwas kann helfen he (.) mit Tierlein zu arbeiten mit Tierlein , zusammen sein , nicht ja , also mir bringt es“ (B6a, Absatz 106);

„einfach viel viel viel viel viel gearbeitet in seinem Leben ich bin der Meinung eben manchmal eis fast zu viel (.) oder nicht aber es geht nicht anders (..) und bevor das er jemand geht gehen fragen kannst du mir helfen dann macht er es eben lieber selber“ (B6b, Absatz 350);

„und ich habe einfach gedacht ja heute , irgendwie sollte man sich durchbringen , und dann hat man sich einfach durchgemausert“ (B8a, Absatz 14);

„früher sind wir eh , zusammen gewesen zwei Generationen bis eben bis im (.) bis ende 89 oder sind , die Eltern und (.) und wir sin/ , sind hier gewesen , wir sind oben gewohnt und , die Eltern unten , auch noch am gleichen Tisch (.) hat nicht zwei Küchen gehabt (..) und noch ehm ja so (.) das gibt Probleme oder das ist eso es braucht dann einfach von beiden Seiten echli Toleranz und , sonst eh (.) das ist früher noch gegangen“ (B9b, Absatz 95);

5.3.5 Was mitschwingt – Subphänomen

Das Subphänomen „Trauer“ ist innerhalb der Kategorie „**Belastungsbewältigung**“ angesiedelt. Wie mit persönlichen oder familiären Verlusten umgegangen wird, ist besonders relevant für Hilfssysteme, von denen Bauernfamilien in diesen Situationen umgeben sind.

In jeder erzählten Geschichte erscheinen Verluste, die betrauert werden, oder Vorkommnisse, die traurig stimmen. Es handelt sich um ein Verhaltensmuster, das für die Akteure relevant und problematisch ist. „Trauer“ ist deshalb eine Schlüsselkategorie, die im Hintergrund der Entwicklung betriebsspezifischer Landwirtschaftsstile wirkt.

In der vorliegenden Untersuchung wird Trauer vor allem aus der Perspektive eines komplexen Bewältigungsprozesses beleuchtet, als (normale) Reaktion auf einen Verlust mit hohem Wert für die betroffene Person. Der Zustand hilft Verlusterfahrungen zu verarbeiten und zu integrieren. Die Erscheinungsformen von Trauer sind vielfältig und individuell. Der Körper, die Emotionen, das Verhalten und das Denken können beeinflusst sein (vgl. Müller & Willmann, 2014, S. 1 ff.). Verpasste Chancen oder Verwehrtgebliebenes bezogen auf die Betriebsentwicklung oder die persönliche Entwicklung sind unter anderem Verlusterfahrungen, die innerhalb der Untersuchung hervortreten.

„nein (5) mein Traum wäre geng gewesen (.) wo ich den Skilehrer habe gemacht wo ich das Ski-lehrerpatent habe gemacht also da hätte ich noch wollen den , Trainerausbildung machen für Renn-fahrer auszubilden und dort da das habe ich eben nicht gemacht und da bin ich geng geng gereut gewesen“ (B6a, Absatz 14);

„aber wir s/ wir haben das eben leider nicht können ausprobieren also (..) aber das hätte dann wahrscheinlich eh , eh uns nicht so viel abverlangt am Anfang , wenn der Schwiegervater noch da gewesen wäre das ist also , das ist also ganz klar (.) vor allem hätte dann eh , die Einführung in die Kund-schaft eh , den ganzen Kundenstamm selber und eh (.) ehm (.) ja es sch/ manchmal eh ein Detail oder wie wie fahre mit der Maschine in die Reben hinein“ (B7a, Absatz 129);

„(...) und das ist für mich nachher eh ehm , ja wirklich so echli wie ein Suchen gewesen eh , was ist dann mein Part (?) , natürlich ich bin zuständig für die Buchhaltung und zuständig für , Ackerbau Feldbau und all das Zeug (.) aber eben es ist auch mei/ es ist nicht mi/ sage jetzt mal Vorliebe“ (B4b, Absatz 62);

Bestimmte Faktoren können den natürlichen Trauerprozess erschweren und besondere Umstände können das Leben der Trauernden besonders kompliziert machen. Folgende Aspekte **erschweren** innerhalb der Untersuchung die Trauerphase:

- Wenn nach dem Tod eines „helfenden“ Familienmitgliedes die betriebliche Arbeitsbelastung für die Hinterbliebenen ansteigt;
- Wenn unmittelbar nach dem Tod eines „betriebsleitenden“ Familienmitglieds die Hofübernahme (früher als geplant) geregelt werden muss;
- Wenn parallel zum Todesfall Entwicklungsaufgaben, wie Ausbildungen oder andere kritische Lebensereignisse wie die Hofübernahme, bewältigt werden müssen.

„im eh , im fünfi ist die Mutter gestorben im sechsi der Vater , und eben im sieben der , gerade gerade drei weg gekommen da von (.) wo bis eh , wo noch jedes hat aktiv mitgeholfen nach seinen Möglichkeiten wo es hat gehabt oder eh da habe ich schon echli eh (...) am Anschlag gewesen eben und Junior auch in der Ausbildung dann der , der ist nicht hier gewesen he (..) ja (.) kommt einem dann erst ume so recht , wird es einem präsent wenn man dann davon redet oder das (lachend) vergisst man albe und (.) ja (..) und das weiss man nie ja das (.) das ist das Leben“ (B9b, Absatz 89);

„nachher wenn so ein Todesfall kommt dann ist man einfach gerade konfrontiert mit dem oder , man muss das Problem lösen man kann dann das nicht noch ein Jahr hinaus schieben das ganze mit der Betriebsübernahme , und Erbteilung und was dann da alles , eh (.) hinein kommt“ (B2b, Absatz 48);

Schwere, belastende Ereignisse können Menschen traumatisieren (vgl. Znoj, 2005; Stangl, 2010). Erlebnisse, die nicht verarbeitet werden können, werden aus dem Bewusstsein gedrängt. Aus dem Unterbewusstsein heraus entfalten die Vorfälle psychische (Stress-)Wirkung, als wäre der Betroffene ständig mit dem Erlebnis konfrontiert.

In den Daten finden sich Ereignisse, die zu **seelischen Verletzungen** führen können, bspw. Naturkatastrophen, Unfälle, der Verlust geliebter Menschen und / oder eigener Kinder, Trennungen oder massive Arbeitsüberlastungen. Geschehnisse, die in der Gegenwart immer wieder thematisiert werden, verweisen auf traumatische Reaktionen. Wiederholen sich Verletzungen der körperlichen oder psychischen Integrität, kommt es zu Anpassungsprozessen, um die traumatischen Ereignisse gedanklich und emotional erträglicher zu machen (vgl. Stangl, 2010).

Bei der Erzählung zu Todesfällen kam es in drei Gesprächssituationen zu „Tränen“, obwohl die Ereignisse mehrere Jahre zurückliegen. Demgegenüber erzählen andere von aktuelleren Todesfällen in der Familie vergleichsweise gefasst. In zwei Situationen dringen bei Erzählungen im Zusammenhang mit (Arbeits-)Überlastungssituationen Emotionen durch.

Demgegenüber sind zum Teil bei Erzählungen zu Todesfällen, auch wenn diese noch nicht lange zurückliegen und die Trauerphase demnach noch nicht abgeschlossen ist, weniger schmerzliche Emotionen spürbar als bei erlittenen „Objektverlusten“, die früher eintrafen (auch wenn diese kognitiv akzeptiert sind).

5.3.6 Die Art und Weise des Landwirtschaftens – Phänomen

Das zentrale Phänomen, auf das die Handlungen und Interaktionen der Akteure gerichtet sind, ist die „geregelte Wirtschaftsweise“ als spezifische Koordination der Reproduktion und Produktion. Die Art und Weise (**Praxismodus**), wie Landwirtschaft konkret betrieben wird und wie Arbeiten ausgeführt werden (**Stilelemente**).

Die Schlüsselkategorie der Untersuchung umfasst unter anderem verfahrenstechnische Abläufe und deren Organisation in verschiedenen Bereichen, wie Tierhaltung, Pflanzenbau, Betriebszweige, oder die Umschreibung konkreter Aufgaben, wie Bodenbearbeitung, Saat, Pflanzenschutz, Düngung, Ernte, Lagerung, Weideplanung, Zuchtarbeit, Alpung, Betreuung von Nutztieren; ebenso konkrete Arbeitsverrichtungen, die von Hand oder maschinell ausgeführt werden; der gezielte Einsatz von Hilfskräften; oder administrative Erfordernisse werden thematisiert; angesprochen wird auch der Export oder Import von Produktionsmitteln; und weitere Aspekte, die bei der Betriebsführung beachtet oder getan werden müssen.

„und nachher habe ich hier , sonnseitig , habe ich anderthalb Hektaren , wo ich n/ wo stotzig ist wonis , einfach im Frühling (.) eh mit den Veh hin gehe (.) das Futter tu kon/ eh abfressen , nachher tu ich es im Sommer einmal noch schneiden , und dort kann ich nicht rein fahren mit dem Traktor respektive mit dem Ladewagen , ich tu es nur kreiseln mit dem Traktor kann ich aber mit dem Ladewagen fahre ich nicht rein und da tut es mir einer nachher das Futter , walmen und nachher in die Strasse , führen mit dem , eh Transporter , und dann tu ich es nachher laden mit dem Ladewagen und nehme es heim“ (B5a, Absatz 37);

Verschiedene Kategorien können als Eigenschaften des Phänomens in Erscheinung treten. Gemeint sind beobachtbare Praktiken, die bzgl. Intensität, Dauer, Verlauf etc. dimensionalisiert werden können.

„**Traditionen**“ werden bspw. bei anderen beobachtet oder innerhalb des Betriebes hinterfragt und ersetzt oder bewusst weitergeführt. Es werden Vergleiche zu früheren Zeiten angestellt. Die Kategorie steht in Verwandtschaft mit der Kategorie „Hofbiografie“.

„Kühe waren nie meine Leidenschaft , das ist ehm , das hat man einfach GEHABT , weil es Tradition war und und w/ JA ist einfach eso e chli , ja ich kann es selber nicht sagen , es ist einfach eso gewesen , es ist ehm , man hat einfach gemolken das ist normal gewesen (unv.) sonst ist man nicht ein richtiger Bauer gewesen oder“ (B1a, Absatz 34);

„wir haben noch mit den Pferden gesät , und mit den , mit dem Pferd die Kartoffeln eingelegt , und gedeckt mit den Pferden uns so , und nachher (unv.) hat man schon geng echli echli wie , es albe ist , auch ein bisschen mehr (unv.) also wir haben wir sind geng noch nicht , sehr mechanisiert , im Verhältnis“ (B2a, Absatz 32);

„aber eh grundsätzlich ist , so so wie es aufgebaut worden ist , habe ich geschaut an dem echli fest zu halten also das echli schauen durch ziehen und das ist ja auch , das Typische ist sicher das man noch geng die Kühe hat , die Simmentalerkühe“ (B2b, Absatz 18);

„dann hat man due eis angefangen zu mechanisieren oder (...) Motormäher und nachher ein Traktörlein und , und das Gebläse und vorher hat man das alles von Hand gemacht und der ist da natürlich dagegen gewesen der Grossvater“ (B6a, Absatz 190);

„es ist eh sind schon andere Zeiten gewesen als heute aber , die heutigen Frauen leisten ihre Sache auch aber einfach nicht mehr , körperlich , wie eben dann dann ist eine Frau , der beste Knecht gewesen wo man gehabt hat (.) ja“ (B8a, Absatz 221);

Relevant sind auch Aspekte, die in der Kategorie „**Produktion**“ auftauchen, bspw. unter welchen Bedingungen welche Güter in welcher Menge produziert oder reproduziert werden; oder produktionstechnische Aspekte, wie Professionalität, Produktionsplanung, Vielfalt der Produkte, Kosten oder Erträge, Nutzungsdauer / -intensität, Leistungen der Nutztiere pro Einheit. Kontakte zu potentiellen Brückenpersonen entstehen beim „**Import / Export**“ von Gütern. Abnehmer, Kunden, Futter- oder Nutztierlieferanten oder Händler sind Akteure, die regelmässig mit Bauernfamilien in Kontakt kommen.

„bis ein Weinstock eh , eh eh , bis man den kann ernten geht es vier Jahre bis man ihn wieder ausmacht gehst , etwa 30 nachher also seit man ihn gepflanzt hat etwas 25 Jahre tut man ihn , beernten (.)“ (B7a, Absatz 299);

„dann haben wir pro Huhn , 150 bis 155 Eier , gerechnet pro Jahr und heute sind wir ja auf 300 , und mehr , bis 320 Eier , pro Huhn , das ist einfach die eh , Verbesserung , die Leistungsverbesserungen durch die Kreuzungen wie , bei den Kühen und mit allem ja das gleiche wie man die , Leistung hat können steigern (.)“ (B8a, Absatz 36);

„also ist tu es albe es/ , tu es albe eso umschreiben das Zuchtziel von eh , Zuchtziel von hier ist eh , ist das eine eh , exzellent 90 , beschrieben ist mal und 50'000 Lebensleistung macht also wenn ich es so umschreibe habe ich eigentlich alles (Babylaut) , alles gesagt oder wenn sie dort hin kommt“ (B9a, Absatz 222);

„und nachher einfach von ja fs/ seit dann noch eh (.) also dann eigentlich eh ja , Futter , seit dann kaufen wir auch Futter zu oder da reicht die Fläche nicht“ (B9a, Absatz 32);

Die Intensität oder Qualität der „**Mensch-Tier-Beziehung**“ ist eine weitere kategoriale Eigenschaft des Phänomens. Je länger die Nutzungsdauer und je kleiner die Anzahl (Herdengrösse), desto enger die Beziehung zu den gehaltenen Tieren. Zu Milchkühen, Mutterkühen oder Mohren bestehen engere Beziehungen als zu Masttieren sowohl der Rinder- als auch der Schweinegattung. Die Teilnahme an Wettbewerben erhöht die Bindungen.

„ja der ist natürlich schon nicht (.) so intensiv , das ist klar , wie jetzt zu einer Kuh , wo , wo man ja kennt und über Jahre hat , oder , jetzt eine Sau hat man ja nicht ehm , nicht ehm , eine Beziehung , das ist eso“ (B1a, Absatz 246);

„auch wenn ich jetzt dann Auslasse wenn ich sehe wie die , Vertrauen haben zu einem“ (B6a, Absatz 98);

„ich mache das gerne aber ich würde jetzt nicht sagen das ich , der passionierte Geflügelzüchter s/ bin“ (B8b, Absatz 248);

„sehr eine nahe Beziehung zu den , zu den Kühen , zur Zucht und eh , ja ich habe die ich habe die auch gerne“ (B9a, Absatz 230);

Die Eigenschafts-Kategorie „**Lebensweise**“ umfasst die subjektiv wahrgenommenen Vor- und Nachteile oder Herausforderungen, die sich aus der Art und Weise des Zusammenlebens oder -arbeitens ergeben. Als Vorteil wird unter anderem die Selbstständigkeit oder die Möglichkeit, zusammen etwas aufbauen oder weiterentwickeln zu können, genannt. Als

Nachteil empfunden wird bspw. das „Angebundensein“ oder lange Präsenzzeiten.

„es sind viele Stunden die Burerei sage ich geng aber das ist natürlich nicht nur arbeiten , das ist eine ganze Lebenseinstellung , das ist ein ganzes eh (.) (langes einatmen) , das ist , das ist einfach das Leben , was will ich , ich kann m/ , ich kann mir auch frei nehmen (.) oder einmal mitten im Tag halt sagen ich manche etwas anderes , wo mir gut tut , also das schaut mir niemand und sagt das ist nicht gut (.)“ (B2a, Absatz 21);

„und ja nach der Lehre nach nach dem , nach dem ich wieder zurück gekommen bin ist sicher zuerst eh (.) eh wie soll ich das sagen echli , eine Eingewöhnungsphase gewesen mal schauen wie das geht mit den Eltern zusammen arbeiten ist nicht immer , einfach (.)“ (B3a, Absatz 16);

„durch das das wir ja , schon mehr angebunden sind also wir können jetzt nicht einfach sagen wir gehen jetzt im , Sommer drei Wochen auf Spanien das geht jetzt einfach schlicht so nicht , wir können es schon , aber wir kämen finanzielle an Grenzen weil das kostet uns ja mehr als das andere Familie kostet weil wir ja jemand müssten anstellen wo , das nachher überbrückt in der Zeit also , kostet uns viel das müssen wir auch gerade zuerst vermögen“ (B5b, Absatz 137);

„gut eben Landwirtschaft das ist schon schön und alles zusammen , aber es ist auch ein harter , ein hart/ ja ein hartes Leben eigentlich im Prinzip oder nicht gut man hat Freiheiten , so jetzt wie morgen , kann er , gehen Touren , aber die Arbeit macht ihm dann gleich niemand er muss ja die Arbeit , muss er ja dann gleich , selber machen“ (B6b, Absatz 52);

„die Eigenständigkeit , die Selbst/ also die Selbstständigkeit und vor allem eh jetzt für mich eh (.) das eh , das arbeiten in in der Natur mit der Natur im pf/ , das draussen sein eh (.) und eh , eben meistens ja eh , kleine , Kinder hat und so dann hat ja das man eben daheim ist ja das sind eh , das sind die Vorteile ja eben nachher (.) mit allen anderen Nachteilen wo es auch hat oder eben , ja das wo ich vorher habe Präsenzzeiten wo wir haben und (...) die Abhängigkeit vom Wetter oder ja (..) wenn man , Milchkühe hat das die Wochenenden auch das ist ja (...) ja (.)“ (B9a, Absatz 244);

Innerhalb des Phänomens kann auch die wahrgenommene **„Arbeitsbelastung“** (Stress) dimensionalisiert werden. Ursachen für Mehrarbeit oder Überlastungssituationen sind bspw. die Kumulation von persönlichen oder betrieblichen Entwicklungsaufgaben und kritischen Lebensereignissen.

„das ist ja nicht so , dass wir weniger arbeiten , aber einfach die Freiheiten sind anders , das ist so ja , aber die Stunden machen wir trotzdem wenn dann nachher manchmal im Herbst , wo es dann (...) fast 24 Stunden geht bei der Ernterei oder eso“ (B1a, Absatz 236);

„durch den Sommer das geht vom morgen um sechs bis am Abend um elf (..)“ (B3b, Absatz 39);

„aber das ist eine strenge Zeit gewesen dann denke ich aber das ist nicht der Hof ich denke das sind eigentlich die Kinder gewesen (lachend) wo streng sind gewesen also es ist einfach nachher wie zu viel gewesen vom Pensum her die hat man wie nicht eingerechnet gehabt oder in das , in das Arbeitspensum (4)“ (B5b, Absatz 181);

„eso wie ich gebauert habe , Jahr aus Jahr ein , jeden Tag , andere die geben die , ihre Tiere im Sommer auf die Alp , dann haben sie einmal drei Monate keine da nicht aber ich habe sie , immer da , Jahr aus Jahr ein , jeden Tag , und das hängt an“ (B6a, Absatz 18);

„nachher hat man eben noch , gli einisch jemand noch müssen anstellen für einfach echlei eh das man , ja ich habe nachher auch Familie gehabt und nachher irgendeinmal hat einfach auch nicht gerade Tag und Nacht können arbeiten und nachher hat man einfach eh , hat man da mal jemand angestellt für ehm , für bei den Hühnern für dort echli zu entlasten (..)“ (B8b, Absatz 52);

„aber jetzt weiss man es einfach , weiss man es einfach noch nicht weil eben mit oh/ auch ohne Kartoffelbau mit der Milchviehhaltung eben ja fast 50 Kühe das gibt einfach eh , das gibt zu schauen das

ist wahnsinnig (.) und soviel Jungvieh und eben man muss auf die Alp im Jura oder (..)“ (B9b, Absatz 285);

Demgegenüber sind auch „**arbeitsentlastende**“ oder belastungsreduzierende Handlungen und Massnahmen beobachtbar, wie die Reduktion des Nebenerwerbs oder der Anzahl Betriebszweige oder die Organisation von Wochenend- oder Ferienablösungen.

„dann haben wir erst mal die Mohren weg getan , ma ehm , das ist einfach nicht mehr drin gelegen , und dann haben wir nur mehr Mastschweine gehabt , das wir es dort echli vereinfacht haben“ (B1a, Absatz 21);

„aber grundsätzlich ist es eigentlich (.) muss ich sagen ist es , ist es eine GUTE Sache (..) wir haben eh (..) also Vera/ sei es Verantwortung zu teilen oder , von der Ablösung her das man auch das gleich auch mal frei ist das ist so das wir geng jedes , geng von Samstag Mittag bis , Sonntag Abend , hat einer frei“ (B4a, Absatz 36);

„ja , und dann kann ich hier eigentlich vier Mal (.) eh silieren (...) und , eigentlich relativ , ring mache ich das , und eben die ganze auch Winterfütterung habe ich haben wir eigentlich mit dem Selbst , eh , fütterung haben wir eigentlich relativ (.) gut gelöst eso , arbeitstechnisch“ (B5a, Absatz 51);

Wer ist für was zuständig? Wer leitet oder entscheidet? Wer hilft regulär, wer nur im Notfall? Was wird gemeinsam gemacht? Die „**Rollenverteilung**“ oder das Rollenverständnis ist ein charakteristisches Element für betriebsspezifisches Landwirtschaften.

„aber (.) ich bin wie nicht so (...) ganz nahe dabei in dem Sinn eben weil ich nicht (Hand fällt auf den Tisch) , also jetzt ist es nicht mehr nötig das ich in den Stall gehe , und und wenn draussen etwa ist zum machen , jetzt ehm , auf dem Feld irgend gehen gehen (.) (ausatmen) , ackern oder weiss ich nicht was , dann gehen dann etwa die Buben , oder die Schweine parat machen helfen auch die Buben und ich helfe einfach (.) wenn niemand anders ist“ (B1b, Absatz 104);

„ja wenn die XY (Name der Frau) nicht da ist mache ich gewisse Sachen , oder wenn ich nicht da bin , dann , dann tut sie mich vertreten , und eh , das ist sicher (.) schon eine riesen Chance , für , für den Betrieb und die Betriebsführung“ (B2b, Absatz 128);

„also wir tun die Stallarbeit teilen wir tun beide etwa gleich viel melken ist nicht so das wir irgendwie , aber es geht mehr so echli um die Ansprechperson , Zuständigkeit und nachher auch was , alle Aufzeichnungen sind ist nachher einfach eben was Tiere sind ist bei mir , und Pflanzenbau ist bei ihm (..)“ (B4a, Absatz 26);

„er hat den Hof und ich habe die Schule , und gemeinsam (.) das ist das wo von beiden Seiten so wie hinein kommt , und gemeinsam haben wir , die Familie , und die die haben wir beide und das Haus das haben wir auch beide“ (B5b, Absatz 12);

„im Alltag ist schon halt mehr ich Hausfrau er Wei/ er Weinbauer ja (..) viel Unterstützen im , also jetzt eben Verkauf das das noch eher , Büro wird schon fast schwieriger (.) ja , also ist schon er mehr eben , der Aussenminister und ich der Innenminister ja“ (B7b, Absatz 326);

„oder bei uns sind die Frauen eigentlich auch nicht im Stall normalerweise , also emel sicher nicht regelm/ sowieso nicht regelmässig (..) und eh , und von , von ihr her zja zwisch/ das Wichtigste ist das eh (...) ja das sie das rein eh (..) ment/ ja vom , vom mentalen her also , vom Denken her auch kann , kann nachvollziehen was eh , was ich mache oder das ist eh das ist eigentlich , das entscheidende“ (B9a, Absatz 312);

5.3.7 Wenn der Betrieb rund dreht – Konsequenzen

Handlungen oder Interaktionen haben Konsequenzen für Menschen, Orte oder Dinge sowie das, was in der Gegenwart möglich ist oder künftig eintreten kann.

Die Kategorie „**Wohlbefinden**“ repräsentiert die wahrgenommene Lebensqualität. Zufriedenheit stellt sich ein, wenn die familiäre und betriebliche Existenz gesichert sind.

„ja eben eh , Familienzeit haben und eh , ja (..) das ist für mich eh Lebensqualität einmal eben auch etwas mache , etwas unter/ können unternehmen , und nicht immer müssen dran denken ja ich sollte dann noch das und das und dieses und das (..) ja (.) Freizeit haben (..)“ (B3a, Absatz 177);

Als Resultat einer spezifischen Wirtschaftsweise treten kategoriale Eigenschaften des „Phänomens“ in Erscheinung. Schilderungen zu „**Selbst- / Fremdbildern**“ werden in den Fallbeschreibungen aufgeführt (vgl. Kap. 5.4).

Abschliessend folgen Beispiele, welche sich auf die Kategorien „**Flexibilität**“, „**erreichte Ziele**“, „**Stabilität**“ oder „**Freiräume**“ beziehen und als Resultate von Handlungen und Interaktionen gesehen werden können.

„aber eigentlich , nur zum sagen oder (.) wenn wir nicht melken und und die Selbstfütterung , das ist eigentlich da ist man wahnsinnig flexibel mit den Zeiten im Stall (..)“ (B5a, Absatz 56);

„und im im achti oder im neuni habe ich das Gefühl gehabt , doch jetzt ist dort so wie ich mir die Vision die ich gehabt habe , die habe ich jetzt erreicht , mit dem Betrieb , jetzt ist es dort wo wir eigentlich hin wollten“ (B1a, Absatz 36);

„aber es ist für uns klar gewesen wenn wir oder einfach wir sind davon ausgegangen (lachend) wenn man das , ganz eine schöne Sache daraus macht dann kann man es sehr gut vermieten , und das ist der Fall jetzt ja“ (B2b, Absatz 110);

„und im August haben wir die Kühe , zusammen getan , und nachher haben wir anfang so provisorisch den Melkstand gehabt und nachher haben wir bis im Herbst haben wir nachher auch , drinnen den Melkstand fertig gehabt und nachher von dann an ist eigentlich nachher , eso gelaufen wie es jetzt läuft (..)“ (B4a, Absatz 20);

„ich kann Ihnen sagen letztes Jahr sind wir das erste Mal in die Ferien gegangen eis (.) im Herbst sind wir auf Griechenland gegangen“ (B5a, Absatz 252);

„das heisst nicht das wir nicht gerne arbeiten aber m/ man tut , sich gleich sagen , ja es muss eigentlich anders gehen oder es kann nicht eh ewigs , man kann nicht das Leben lang bis mhm , bis man alt ist einfach eh (.) allzu hart arbeiten oder man muss auch können ehlei eh , anderes auch noch können machen“ (B8b, Absatz 266);

5.4 Fallbeschreibungen

In diesem Kapitel wird die Anwendbarkeit der theoretischen Überlegungen im Rahmen der Beschreibung der untersuchten Fälle demonstriert. Die Darstellung der verschiedenartigen Bedingungen ermöglicht zu verstehen, wie sich betriebsspezifische Landwirtschaftsstile im Laufe der Zeit etablieren. Die Fallvignetten enthalten jeweils eine kurze historische Replik zu den wichtigsten betrieblichen Veränderungen und Charakterisierungen der Interviewpartner. Es wird exemplarisch herausgestellt, wie Belastungen bewältigt werden. Schliesslich wird der Landwirtschaftsstil abgeleitet und mit Hilfe des entwickelten Modells illustriert (vgl. Abbildung 15). Auf im Hintergrund wirksame Aspekte wird hingewiesen.

5.4.1 Vom Pächter zum Eigentümer

Der Produktionsschwerpunkt des mittelgrossen Familienbetriebes (21 ha LN) liegt bei Ackerbau und Schweinemast. Rinder werden auf den nicht ackerbaufähigen Flächen gemästet und im alten Milchviehstall gehalten. Die Ackerflächen werden vor der Bepflanzung mit Kartoffeln separiert, was sich positiv auf die Schlagkraft während der Ernte auswirkt. Der 54-jährige Betriebsleiter (B1a) ist vollzeitlich alleine auf dem Betrieb tätig. Die Ehefrau (B1b, 50-jährig) und die drei Kinder im jungen Erwachsenenalter helfen bei produktionszyklusabhängigen Arbeiten, wie der Kartoffelernte oder dem Verladen der Schweine, mit. B1b arbeitet zu 50 % als „Handarbeitslehrerin“.

Der Vater des Betriebsleiters war schon Pächter auf dem Betrieb und das Pachtverhältnis konnte nach dessen Pension übernommen werden. Nachdem der ältere Bruder auf eine Übernahme des Hofes verzichtete, entschied sich das Ehepaar, den Betrieb während einer Pachtperiode (sechs Jahre) zu bewirtschaften, um dann nach Kanada auszuwandern. B1a hat mit dem „alten Zeugs“ keine Zukunft gesehen. Nach einer Kanadareise und der Verbesserung der wirtschaftlichen Lage in der Schweiz entschied sich das Paar zu bleiben: *„dann haben wir es hier ringer“* (B1b, Absatz 76). Plötzlich ergibt sich die Möglichkeit, den Betrieb zu kaufen. Das Paar entscheidet sich für den Kauf, im Bewusstsein darüber, dass die Erneuerung der alten Strukturen viel Kraft und Zeit kosten wird. Die Entwicklung der typischen Wirtschaftsweise beginnt.

Zu Beginn wird der Betrieb klassisch, d.h. gemischt bewirtschaftet mit Kühen, Mohren, Mastschweinen und Ackerbau. Das Milchkontingent wird aufgestockt. Die Fläche kann ein wenig vergrössert werden. Der Vater von B1a kann im Alter weniger mithelfen. Deshalb wird die Mohrenhaltung eigestellt. Die Umstellung auf Kurzrasenweide bei den Kühen reduziert die Handarbeit. Es wird nur mehr im Herbst eingegrast. B1a nimmt den Betriebszweig „Lohnarbeit“ auf. Anfang der 1990-er Jahre kommen die drei Kinder zur Welt. Während vier Jahren werden Saisoniers beschäftigt, bevor der Betriebszweig „Therapieplätze für Drogensüchtige“ aktiviert wird.

„das ist nachher noch ein wichtiger Betriebszweig geworden (...) haben , sechs oder sieben Jahr haben wir ehm , Therapieplätze angeboten für ehm (.) Leute die drogensüchtig waren und haben sie hier in der Familie aufgenommen“ (B1a, Absatz 23);⁵⁸

Trotz den Herausforderungen, welche die Betreuung und Beschäftigung dieser Menschen mit sich bringt, bleibt die Zeit in positiver Erinnerung.

„und dann hat das mir noch , noch gefallen etwas Soziales machen aber , die Bauern sind dann gleichwohl nicht nur da für , die können zu platzieren und ausnutzen , man will sie entschädigen , für ihre Arbeit , das ist ein gutes System“ (B1a, Absatz 116);

Die Zusammenarbeit mit den Sozialarbeitenden wird geschätzt und die neuen Perspektiven bereichern das Familienleben. Es ergeben sich Aussenkontakte zu anderen Bauernfamilien mit betreuten Personen.⁵⁹

„die sind dann jede Woche ist ehm , das ist noch ganz , das sind ganz flotte Leute gewesen , das ist auch noch so GUT gewesen für uns als Bauern oder , dann sind da zwei Sozialtherapeuten gekommen , und das hat mir noch gepasst , ganz eine andere Welt die da daher kommt , aber wirklich nicht , ehm irgend das die da das Gefühl hatten , das ist sehr ein gutes zusammen arbeiten gewesen mit denen sehr angenehm ja“ (B1a, Absatz 123);

„ich habe das Gefühl die sind auch am Boden mit beiden Beinen und , da nicht irgendwie Zeug erwarten wo nicht möglich ist und , nein ist sehr , sehr angenehm gewesen , der einte war ein Holländer gewesen , also er ist schon lange da in der Schweiz hat auch eine Schweizerin gehabt als Frau , aber mit dem habe ich ganz ganz gerne zusammen gearbeitet , ich habe das Gefühl gehabt der weiss worum das geht und hat uns auch immer ernst genommen , und , mhm , und dieses war eine Frau von Luzern , aber auch eine ganz angenehme , ist gut gewesen , ja , mhm , ja die sind all Monat , eh all Woche einmal an einer Sitzung gewesen da hier ja , und dann hat man hurtig besprochen was geht und wie es gegangen ist und was ist und wo der Schuh drückt und , mhm , ja“ (B1a, Absatz 125);

Nach sieben Jahren kommt es zu einem betrieblichen und familiären Umbruch. Das Paar entscheidet, mit dem Melken aufzuhören (schlechter Milchpreis), das Milchkontingent zu verkaufen, den Schweinestall auszubauen und den Mastschweinebestand aufzustocken. B1b steigt wieder in die Erwerbstätigkeit ein, der Betriebszweig „Betreuung“ wird eingestellt und B1a baut den bestehenden Betriebszweig „Lohnarbeiten für Dritte“ aus.

Das Paar bewältigt multiple Anforderungen vergleichsweise mühelos, da die dyadische Kommunikation funktioniert. Die Partner schöpfen im Glauben an Gott Kraft. Der Glaube nährt die ICH-Stärke und fördert die Handlungsfähigkeit. Die vielfältigen Erfahrungen aus der

⁵⁸ Die Suchtrehabilitation in Gastfamilien ist analog zur stationären Suchtrehabilitation ein sozialtherapeutisches Behandlungsangebot. Es handelt sich um die Einzelplatzierung in einer Gastfamilie, die einen Landwirtschaftsbetrieb führt. Die Klientinnen und Klienten sollen in den Familien- und Arbeitsalltag integriert und betreut werden. Die Platzierungsorganisationen gewährleisten die fachliche Begleitung. Die Sozialhilfe finanziert die Therapieaufenthalte. (GEF, 2014)

⁵⁹ Aus fachlichen und strukturellen Überlegungen wurde der Bereich stationäre Suchttherapie in Gastfamilien „Prisma“ ab 1. Januar 2013 nicht mehr vom Contact Netz angeboten. Das Angebot hatte seit 1982 bestanden. Die acht Plätze des Prisma wurden von der Gesundheits- und Fürsorgedirektion (GEF) an zwei andere kantonale Anbieter mit ähnlichem Angebot vergeben, und zwar an die Stiftung Terra Vecchia (Familienplätze) und das Projekt Alp (Suchttherapie in Gastfamilien). (H. Messmer, persönl. Mitteilung, 24.06.2014)

Betreuungsarbeit helfen B1a und B1b, eigene Schwierigkeiten zu relativieren und als vergleichsweise nichtig zu werten.

„ja aber jetzt so die Auseinandersetzung , das man da (.) ehm (..) gefightet hätte oder oder lang , wirklich heftig diskutiert hätte , das haben wir eigentlich gar nicht so gehabt , wir haben (..) wir haben einfach albe geredet miteinander , aber wir sind eigentlich ziemlich , (Hand fällt auf den Tisch) ziemlich , ehm , auf der gleichen Linie gewesen“ (B1b, Absatz 82);

Charakterisierungen

B1a sieht sich als Unternehmer, was sich im wirtschaftlichen Handeln niederschlägt – der Betrieb dreht! Er wird von seiner Frau als leidenschaftlicher Landwirt bezeichnet.

„ich habe einfach das Gefühl ich sei , ich sei eh ein landwirtschaftlicher Unternehmer , ich fühle mich nicht so der Bauer wo in den Medien manchmal rüber kommt , ich fühle mich eigentlich als das“ (B1a, Absatz 222);

B1b hilft, wenn es irgendwie geht, mit im Betrieb. Aber durch die situative Anfrage von Helferrinnen geht es auch ohne sie. Sie unterstützt den Mann, wo es die Unterstützung braucht und wenn sonst niemand da ist. Aber es ist nicht mehr nötig, dass sie ganz nahe dabei ist. Sie bringt sich ein in Gespräche über betriebliche Aspekte. Das Bild der traditionellen Bäuerin verbindet sie mit Präsenzzeit im Betrieb. Deshalb hat sie sich früher mehr als Bäuerin gefühlt.

„aber sonst bin ich natürlich eben nicht so eine , so eine , ehm (..) emel nicht eine traditionelle Bäuerin also (..) irgendwie habe ich das Gefühl ich , natürlich , eigentlich bin ich fast mehr die Frau vom Bauer , als als eine Bäuerin oder“ (B1b, Absatz 98);

Was nervt...

„wo man die armen Bauern (schlägt die Hände zusammen) wo doch so viel müssen schaffen , und nie in die Ferien können , eso wollen wir , das das macht uns allergisch solches wir wollen nicht , wir wollen nicht , die bedauernswerten Bauern sein , gar nicht (...) wir wollen , wir wollen unsere Arbeit machen , wir wollen unsere Arbeit gut machen , wir wollen gut bezahlt sein für unsere Arbeit , ehm (...) ja , aber wir wollen nicht , nicht , zu den bedauernswerten , wir wollen nicht bedauernswert sein oder das Gefühl haben ehm (.) (ausatmen) , uns muss man die ganze Zeit helfen , und wir sind doch so arme , und gebt uns doch endlich mehr Direktzahlungen“ (B1b, Absatz 208);

Landwirtschaftsstil

Der Nebenerwerb der Frau im angestammten Beruf erweitert den finanziellen (Sicherheits-)Spielraum, ist aber kein MUSS-Kriterium zum Überleben. Der unternehmerische Aspekt wird stark gewichtet. Mit Traditionen wird gebrochen, um die Schlagkraft / Effizienz zu steigern. Das ist nötig, damit der Betriebsleiter alleine arbeiten kann. Die Arbeitshaltung ist darauf ausgerichtet, „dass es rund dreht“, so lässt sich auch besser Geld verdienen. Die Leidenschaft kompensiert das viele Arbeiten.

„also ich denke das unternehmerische , auf unserem Betrieb hat einen hohen Stellenwert , also , wir wollen eso bauern , eso arbeiten , das unsere Arbeit bezahlt ist (.) das heisst wir machen bei teil Sachen Abstriche (...) ehm (...) wir haben , wir haben so (.) Kosten Nutzen , Rechnung die ist , die ist schon gegenwärtig (..) ehm (...) wir (5) , nur weil man etwas immer so gemacht haben heisst das nicht

das wir das weiter also so auch machen also , eben es muss , es muss (...) man muss können möglichst schlagkräftig etwas machen (.) weil mein Mann eigentlich alleine ist auf dem Betrieb“ (B1b, Absatz 204);

„ein Beispiel ist bei den Kartoffeln , da tun wir die Kartoffeln eso setzen das wir ein breites Anthaupt machen , damit wir gar nicht müssen von Hand angraben gehen das ist eigentlich eine Arbeit wo , wo , wo nur Arbeit bringt , und , und und praktisch null , null , null Ertrag , und dann können wir schon wenn wir beginnen mit der Ernte , andere Bauern müssen einen Tag lang gehen angraben , das machen wir NIE , wir können gerade rein fahren , und einfach los , los legen , einfach so solche Sachen , aber dann gibts kommt die Kritik , dann haben wir ehm , wenn das die Strasse ist (zeichnet mit dem Finger auf den Tisch) , hier anderthalb Meter (.) NICHTS , ist ja wahnsinnig oder , da wächst NICHTS , das kann man ja nicht machen , aber es ist , es es lohnt sich ja nicht , einfach so Sachen , wo wir einfach schon gar nicht mehr machen wo ich das Gefühl habe das ist ist effizienter , und ich bin alleine , und dann mache ich ja gescheiter etwas anders als da zwei , drei Tage lang für unsere Fläche gehen ,gehen Kartoffeln von Hand gehen heraus , heraus (karsten ?) , einfach so solchchene Sachen“ (B1a, Absatz 226-230);

„es dreht , wir konnten immer alles finanzieren und , haben eigentlich finanziell auch nie ein Knorz gehabt“ (B1a, Absatz 36);

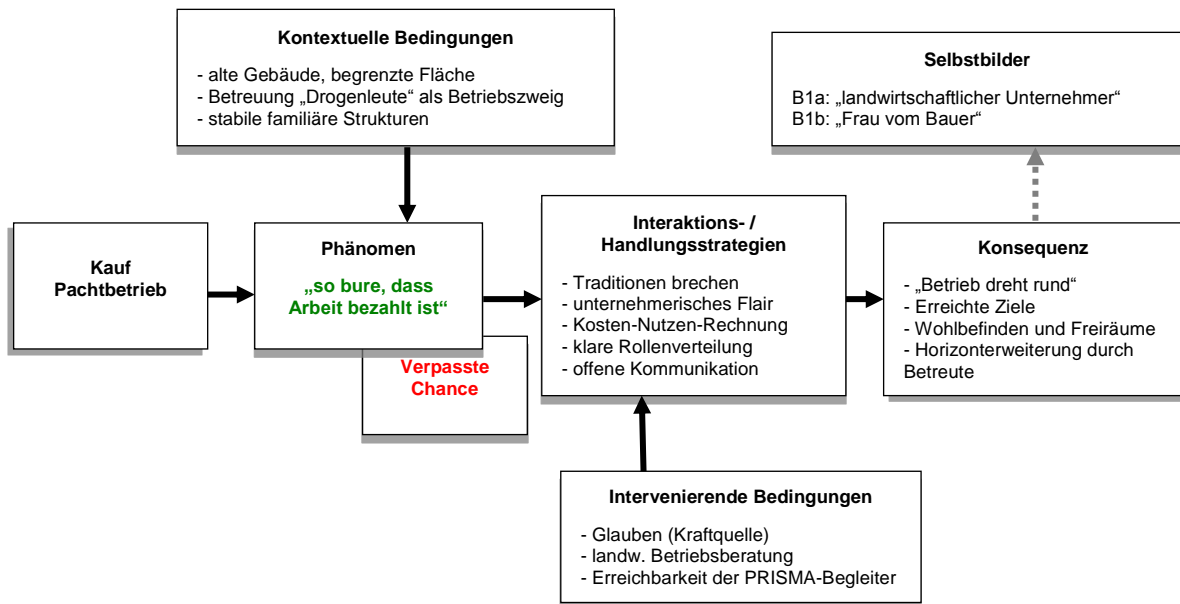


Abbildung 16: Landwirtschaftsstil Betrieb 1

Ein Wermutstropfen bleibt:

„und dann eh , ist das nachher plötzlich haben wir gemerkt , doch das kann ja auch Freude machen , und man kann ja , man kann sich ja hier in der Schweiz entwickeln auch wenn wir , FLÄCHENMÄSSIG nicht unbedingt/ , wir konnten ja nicht gross wachsen , vielleicht drei , drei vier Hektaren in den 20 oder 21 Jahren in denen wir bauern , das ist ja eigentlich nichts oder , andere können sich ja verdoppeln oder (einatmen) , das wäre schon auch immer mein Ziel gewesen auch flächenmässig viel grösser zu werden , oder sich einigermassen zu können/ , das haben wir nie können“ (B1a, Absatz 62);

5.4.2 Hegen und pflegen, was man hat

Der kleine Familienbetrieb (10.5 ha LN) ist vielfältig strukturiert mit Grünland, Wald, Getreide, Obstbäumen, Hackfrüchten, Kühen, Schweinen, Hühnern und Pferden. Das Ökonomiegebäude liegt mitten im Dorf an der Hauptstrasse. Das bewirtschaftete Land ist aufgrund ausreichenden Niederschlags fruchtbar und erstreckt sich von Zone 1, unterhalb des Dorfes, bis Zone 2, oberhalb des Dorfes. Das Betriebsleiterehepaar – beide 55-jährig – wird bei der Arbeit vom noch rüstigen 89-jährigen „Grosi“ unterstützt. Die beiden erwachsenen Söhne helfen punktuell mit. B2a arbeitet zu 30 % in ihrem angestammten Berufsfeld.

Während B2b die Betriebsleiterschule besucht, stirbt der Vater nach schwerer Krankheit. Der Sohn muss den Hof früher als geplant übernehmen. Er führt die Landwirtschaft zusammen mit seiner Mutter weiter. B2b umschreibt die betrieblichen Veränderungen und die charakteristischen Eigenschaften des Betriebes wie folgt:

„also , grundsätzlich ist es ja so , das ich auf dem Betrieb bin aufgewachsen (.) also von Geburt an bin ich hier gewesen , und bin natürlich in das ganze Konzept hinein gewachsen (.) und nachher wo ich im 87 den Betriebe habe übernommen (..) ehm , sind die Schwerpunkte vielleicht schon noch echli anders gesetzt gewesen (.) eben z.B. ist , ist noch kein Laufstall gewesen , eh , der Schweinestall haben wir nachher auch noch umgebaut und echli vergrössert , und auch wieder angepasst einfach an die neuen Vorschriften (..) und eh , man hat sicher manches , dann noch noch mehr von von Hand gemacht oder noch (.) noch arbeitsintensiver gewesen , wo man heute halt vielleicht eher sagt , ja nein der (..) es reicht einfach nicht mehr für alles es sind auch weniger Leute auf dem Betrieb ganz klar , aber eh grundsätzlich ist , so so wie es aufgebaut worden ist , habe ich geschaut an dem echli fest zu halten also das echli schauen durch ziehen und das ist ja auch , das Typische ist sicher das man noch geng die Kühe hat , die Simmentalerkühe“ (B2b, Absatz 18);

Ein paar Jahre nach der Betriebsübernahme kommt B2a auf den Betrieb. Das Paar heiratet und die Kinder kommen zur Welt. Die Handarbeit nimmt ab. Bis vor ein paar Jahren wird aber noch mit dem Pferd angebaut. Die meisten Maschinen werden dazugemietet. B2a bildet sich im Laufe der Zeit im sozialen Bereich weiter. Sie schliesst die Kurse „Betreuung im ländlichen Raum (ABL)⁶⁰“ und „Pflegehelferin SRK⁶¹“ ab. Wie es dazu kommt, hängt mit den Systemen „Betrieb“ und „Familie“ zusammen:

„wir haben , es ich bin echli so darauf gekommen , es ist ein Knecht wie man sagt früher ein Knecht hier gewesen oder , und der ist (.) über (.) 50 Jahre auf dem Betriebe gewesen , sage ich es wohl richtig (?) doch ich glaube , dann hat eigentlich der XY mein Mann , als als Kind (schlägt Hände zusammen) , erlebt (.) und ist geng auf dem Betrieb gewesen , und der ist auch halt älter worden (.) und schwierig er hat Parkinson gehabt und so (..) und , es ist eigentlich , die Hilfskraft ist zur Betreuungskr/ also , hat man nachher müssen betreuen , und (.) der hat keine Familie gehabt nichts , der ist Ver-

⁶⁰ Nach Abschluss des Kurses können Menschen mit besonderen Bedürfnissen in der eigenen Familie unter Anleitung einer professionellen Platzierungsstelle fach- und situationsgerecht betreut, begleitet und unterstützt werden. In der Ausbildung werden ausgewählte (system-)theoretische Grundlagen u.a. aus den Bereichen der Sozial- und Heilpädagogik, Psychologie und Soziologie vermittelt. (INFORAMA, 2014)

⁶¹ Der Lehrgang Pflegehelferin, Pflegehelfer SRK richtet sich an Personen, die einen beruflichen Einstieg in den Pflegebereich planen oder sich auf die Pflege von Angehörigen vorbereiten möchten. Der Lehrgang ist nach einem national gültigen Rahmenlehrplan aufgebaut. Das Zertifikat ist schweizweit anerkannt. (SRK, 2014)

dingbub gewesen einmal , früher oder , nachher ist er auf diesen Betrieb gekommen“ (B2a, Absatz 114);

„und dann habe ich den Kurs gemacht wo er noch hier war , und dann haben wir zum Teil , so Ferienkinder genommen , ADS Kinder (.) und nachher habe ich dann aber müssen merken das (.) das wird schwierig mit der Schwiegermutter , weil sie hat dann das Gefühl sie müsse auch helfen betreuen und ist überfordert die Kinder sind natürlich und dann habe ich müssen sagen das müssen wir jetzt im Moment sein lassen“ (B2a, Absatz 122);⁶²

Die Betreuung von Menschen mit besonderen Bedürfnissen ist ein Betriebszweig, der künftig wieder aktiviert werden kann. Der laufende Betriebszweig „Wohnungsvermietung“ ist ein wichtiger Bestandteil für die wirtschaftliche Funktionsfähigkeit des Betriebes.

„ja auch wenn es einfach mit viel Arbeit , und mit einem gewissen (lachend) finanziellen Risiko verbunden gewesen ist aber , hinten drein haben wir mü/ haben wir müssen sagen (.) das ist glaube ich , etwas vom besten gewesen wo wir haben können machen , für unsere Zukunft auch (..) das ist sicher auch echli , nicht gerade ganz der Massstab oder , das man , innerhalb von , 20 Jahren (.) nachher , noch so , Investitionen tätigt (.) und vielleicht eben gerade weil , weil wir nicht so , auf anderes setzen , ist das nachher auch möglich gewesen (.) wo ich vorher gesagt habe , das andere , weniger gewichten eben , die wo , top , Ausstellungskühe haben , die tun nachher so viel Zeit und Geld dort investieren , oder die wo geng noch mit den Maschinen echli so eh , ajour sind und das neuste haben , dann wär das sicher finanziell nachher nicht dring gelegen , die , Investitionen mit denen Häusern (.) ja , und weil wir noch selber gern , auch noch echli tu , bauen und machen und planen und , Bauführungen und so , dann , ist das mir irgendwie eben auch , noch , näher gelegen (lacht) , ja dort , Zeit und Geld zu investieren“ (B2b, Absatz 36);

Charakterisierungen

B2a hilft gerne und viel mit im Betrieb. Sie schätzt die bäuerliche Lebensform, das Zusammenleben und -arbeiten und empfindet tiefe Freude gegenüber Aspekten des bäuerlichen Lebens.

„ich denke wenn man , man sieht dann auch viel Sachen , sieht man auch wie man es , das Ergebnis , ich denke das ist auch viel beim Bauern schön also , wenn man Heut , man hat nachher das Futter im trockenen , wenn man von Hand rügelet , man hat nachher Haufen von Rüben , u und man hat sie nachher im Keller , und die sind parat“ (B2a, Absatz 100);

„also es ist dann nicht so , das hat das Gebiet und das dieses so stur , man kann ein echli ineinander hinein arbeiten uu , man merkt auch , wann braucht es mich und wann nicht“ (B2a, Absatz 70);

B2b schöpft Kraft aus der Verbundenheit mit der Natur, den Tieren und Pflanzen. Er sieht sich als Tierzüchter, weniger als Maschinist oder dorftypischer Bauer. Aus der Sicht seiner Frau gelingt es ihm, alles zu überblicken.

„aber eh (.) denke , es ist fast wie wie mit allem anderen auch , wenn man echli mit Elan und mit mit dem nötigen Flair und echli , und vielleicht auch noch echli mit dem nötigen Gspüri dahinter geht , was man kann und was man nicht kann , und es richtig tut einschätzen und abwägen dann ist das (.) ist

⁶² Die Rede ist von Kindern, die im Rahmen sogenannter Time-outs in Bauernfamilien platziert werden. Ein Time-out ist eine befristete Auszeit vom angestammten Umfeld, um entsprechend der Zielsetzungen Distanz zu problemhaften Lebenslagen zu erhalten, mit Unterstützung in einem reizarmen und strukturierten Lebensumfeld Ressourcen zu fördern und wenn nötig eine angepasste wohnliche oder schulische Lösung vorzubereiten. Das Anbieten von Time-out-Plätzen bietet Bauernfamilien die Möglichkeit ein zusätzliches Einkommen zu generieren. (vgl. Steiner, 2010)

das Risiko von mir aus gesehen einfach relativ klein (.)“ (B2b, Absatz 122);

Landwirtschaftsstil

Der Familie gelingt es, sich durch die Beibehaltung traditioneller Aspekte (Zweinutzungskühe) vom Mainstream und von Lehrmeinungen abzuheben. Die kontinuierliche Betriebsentwicklung wird mit modernen Ansätzen ergänzt (Laufstall für Kühe mit Kannenmelksystem; Häuserkauf und -ausbau zur Vermietung). Investitionen werden mit viel Eigenleistung abgedeckt. Der Betriebsleiter setzt sich Prestige- und Konkurrenzdruck (Viehzucht, Maschinenpark) nicht aus. Die (finanziellen) Ressourcen werden für die Betriebsentwicklung genutzt. Die Zusammenarbeit mit Nachbarn erfolgt gezielt in ressourcenschwachen Bereichen (Mechanisierung). Handlungen und Interaktionen sind darauf gerichtet, das Bestehende zu erhalten und nach Möglichkeit auszubauen. Risiken werden minimiert durch die Sensibilität bzgl. eigener Stärken und betrieblicher Grenzen. Das familiäre Coping ist ausgeprägt und nötig für die Bewältigung der zahlreichen (Hand-)Arbeiten. Persönliche Freiräume werden bewusst genutzt.

„und für m/ mich hat geng gedünkt das könnte eine Chance sein weil (..) ich habe echli die Idee , wenn alle , das machen wo man empfiehlt auch in den Schulen und so , das man plötzlich einfach in eine Richtung läuft , dann muss es ja plötzlich zu viel haben oder , von dem , eben“ (B2a, Absatz 20);

„und halt zu dem Sorge tragen wo man hat , und das gut , möglichst gut , pflegen und hegen und eh , bewirtschaften (.)“ (B2b, Absatz 32);

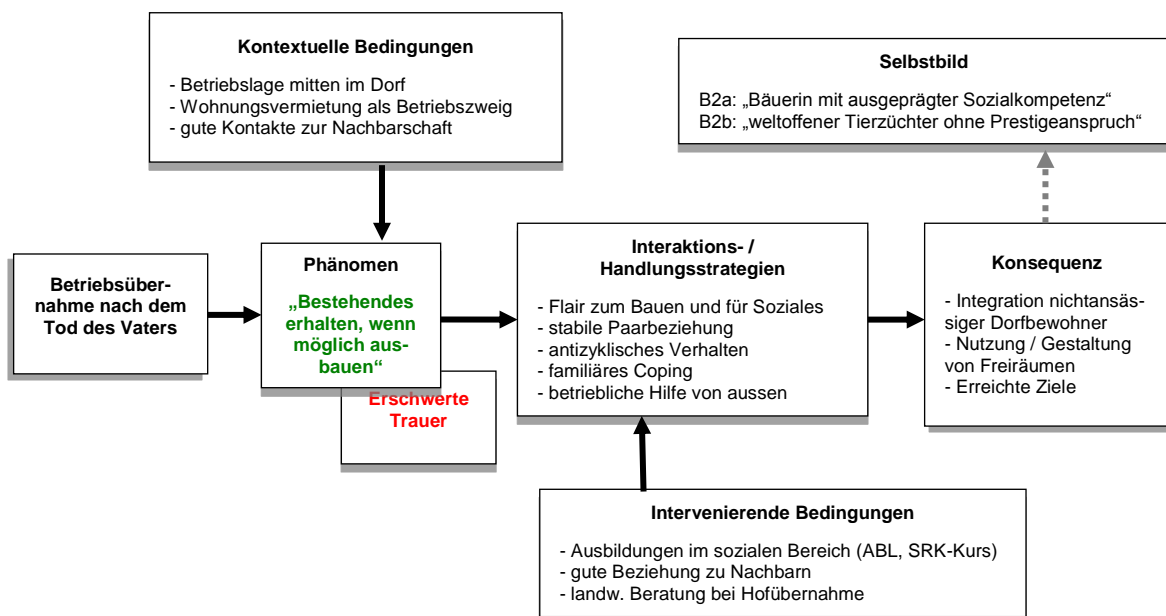


Abbildung 17: Landwirtschaftsstil Betrieb 2

Was mitschwingt – Start „unter erschwerten Bedingungen“

„nachher wenn so ein Todesfall kommt dann ist man einfach gerade konfrontiert mit dem oder , man muss das Problem lösen man kann dann das nicht noch ein Jahr hinaus schieben das ganze mit der Betriebsübernahme , und Erteilung und was dann da alles , eh (.) hinein kommt“ (B2b, Absatz 48);

5.4.3 Gemüse ist ein Tagesgeschäft

Auf dem mittelgrossen Familienbetrieb (60 ha LN) wird (Freiland-)Gemüse angebaut. Die beiden Brüder führen den Betrieb, der den elterlichen Hof und einen zugekauften Betrieb umfasst, in einer Betriebsgemeinschaft (BG). Die ältere Generation hilft auf dem Betrieb noch tatkräftig mit. Die Ehefrauen der Betriebsleiter stammen nicht aus der Landwirtschaft und erledigen administrative Arbeiten in den Bereichen Buchhaltung und Personalwesen. B3a ist 41-jährig und hat zusammen mit seiner Frau drei kleine Kinder. Seine Mutter B3b ist 63-jährig und wird von der BG für ihre Arbeit entlohnt.

Bis in die 1990-er Jahre wurden auf dem Betrieb, der den Eltern und dem Bruder mütterlicherseits von B3b gehörte, Kühe gehalten und Ackerbau wurde betrieben. Die Gemüsehändler der Region haben zu jener Zeit die Spezialisierung der Landwirtschaftsbetriebe auf Gemüsebau durch Abnahmegarantieren angeregt. Aufgrund dessen und da kein enger Bezug zur Tierhaltung bestand, richtete B3b den Betrieb zusammen mit ihrem Mann bereits früh auf Gemüse aus. Der Mechanisierungsgrad ist im Laufe der Jahre stetig gestiegen und der Anteil Handarbeit hat abgenommen. Der administrative Aufwand durch gesetzliche Bestimmungen oder Auflagen der Abnehmer bspw. bzgl. der Einhaltung von bestimmten Produktgrößen oder Pflanzenschutzmittelrückständen wird zunehmend grösser. Dies erschwert die Produktion, welche daneben äusserst wetterabhängig ist. Der Betrieb ist dem Spannungsfeld Ökonomie vs. Ökologie akzentuiert ausgesetzt: Möglichst viel zu produzieren auf der eigenen Fläche und dabei die Umwelt zu schonen, ist nicht einfach. Daneben besteht direkter Konkurrenzdruck zur ausländischen Gemüseproduktion, da sehr viel Gemüse in die Schweiz importiert wird.

„wir haben zum Teil eh (.) Schadschwellen wo wir bekommen , wo mir dür/ wo wir sollten , einhalten , also warten bis die Schadschwelle erreicht ist , aber das können wir eben zum Teil eben nicht z.B. beim Salat eh , heisst es ab soviel und soviel Läuse , dürft ihr gehen spritzen (.) und eh , sobald das wir eine Laus im Salat haben eh ist der Salat unverkäuflich oder also wenn sie den finden wenn sie eh eine Laus finden im Salat oder , ja eine vielleicht nicht gerade aber wenn vielleicht zehn Läuse sind (.) dann können wir das Feld vernichten weil eh , das , und wir können nicht bei jedem Salat schauen gehen , ob jetzt dort eh , zehn Läuse drin sind oder nicht , wir müssen können schneiden und eh , das ist echli , ja dort geht man sicher , eher gehen spritzen als das man wartet bis die Schadschwelle erreicht ist“ (B3a, Absatz 241);

„der Eisberg darf , muss zwischen 350 und 600 Gramm sein jetzt müssen Sie sich mal vorstellen im Sommer , wächst ein Eisberg , im Tag vielleicht 150 bis 200 Gramm“ (B3a, Absatz 245);

B3a ist ausgebildeter Gemüsebauer und führt den Betrieb seit 2003 zusammen mit dem jüngeren Bruder (36-jährig), der von Beruf Landmaschinenmechaniker ist. Heute sind auf dem Betrieb 15 Angestellte mit ausländischer Herkunft tätig und ein Lehrling.

Charakterisierungen

Die Personalführung erfordert viel Kommunikation. B3a verfügt über diese Kompetenzen. Er sieht sich als produzierender Gemüsebauer und nicht als „Direktzahlungsoptimierer“.

„und eh (...) ja eben , wir sind Unternehmer heutzutage ein Bauer ist heutzutage ein Unternehmer ist nicht mehr einfach der Bauer (...) mit allen Vor und Nachteilen wo ein Unternehmer hat (lachend)“ (B3a, Absatz 273);

B3b hilft noch aktiv mit auf dem Betrieb. Sie hat eine KV-Ausbildung, was ihr bei der Führung der Buchhaltung geholfen hat. Ihr hat es früher besser gefallen. Es war zwar mehr Handarbeit, aber es herrschte weniger Hektik.

„früher haben wir da albe können etwa noch echli zusammen brichten heute ist der auch , das (..) hat niemand mehr eso (..) Zeit oder das ist , das ist schade , aber es ist ja allgemein so“ (B3b, Absatz 48);

„einfach , eben man hat noch so den Zusammenhalt gehabt , es hat keiner , oder , ist neidisch gewesen auf di/ auf den anderen“ (Absatz 76);

„aber früher ist es einfach gleich noch schöner gewesen oder wo man die Handy noch nicht haben gehabt (.) da (.) da sind wir noch jemand gewesen“ (B3b, Absatz 13);

Landwirtschaftsstil

Der Entwicklungsprozess beginnt mit dem Kauf des elterlichen Betriebes. Die Professionalität im Anbau kann durch die Gründung der BG unterstützt werden. Das Brüderpaar ist sich schnell einig und zieht am gleichen Strick. Zentral ist die existenzsichernde Produktion, damit drei Familien vom Betrieb leben können und die Löhne der Angestellten bezahlt werden können. Damit die Produktion eine möglichst hohe Rendite abwirft, muss der Einsatz von Dünger und Pflanzenschutzmitteln entlang gesetzlicher Bestimmungen und der Kriterien von Abnehmern optimiert werden. Dabei wird so viel Umweltschonung wie möglich integriert. Die Produktionsbedingungen sind äusserst volatil.

„ich bin geng der Ansicht , eh , zuoberst muss der Betrieb sein , das DER , weiter kommt , und nachher erst die persönlichen Bedürfnisse aso (.) man muss auch mal können zurück stecken und sagen okay , doch , ist gut , ja , sonst geht es nicht , und das ist nicht nur , in einem Familienbetr/ das ist ja überall so , man kann nicht immer nur sich sel/ durchsetzen und seinen Kopf durch , setzen das , geht nicht (...)“ (B3a, Absatz 205)

„es ist eh , halt ein Tagesgeschäft Gemüse , das ist sicher etwas wo wo wo (..) eh , ja wo fast wie ein Überschrift kann sein , also Gemüsebau ist ein Tagesgeschäft das ist wirklich , es kann von einem Tag auf den anderen kann , ziemlich viel ändern“ (B3a, Absatz 290);

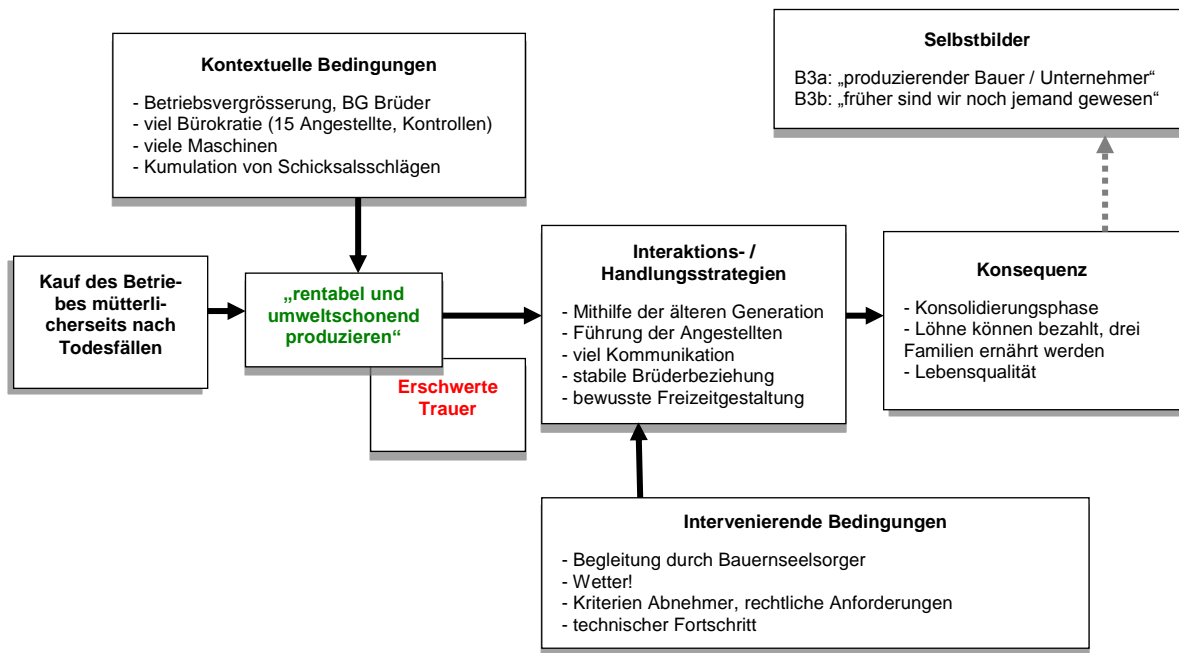


Abbildung 18: Landwirtschaftsstil Betrieb 3

Was mitschwingt

In der Familie kumulieren sich dramatische Schicksalsschläge. Anfang 1980-er Jahr sterben die „Väter“ (aus der Sicht von B3b) innerhalb von zwei Jahren, gleichzeitig erkrankt der Ehemann von B3b schwer und ist knapp ein Jahr nicht arbeitsfähig. Ende der 1990-er Jahre sterben die Mutter, der Bruder und der Bruder des Ehemannes innerhalb desselben Monats. Die Arbeit lässt keine Zeit für die Trauer.

„nachher ist einfach der da , der Betrieb da gewesen und , niemand mehr da , und das hat eben , das ist nachher , d/ wir haben gar nicht Zeit gehabt man hat nicht können studieren oder es ist soviel auf einem zugekommen (.) mit allem regeln und , und machen weil , die Schwester die haben dann gerade frisch angefangen mit dem Grossbetrieb mit Bio , die hat auch selten Zeit gehabt , ist einfach alles auf uns ist alles auf uns gelastet (...)“ (B3b, Absatz 200);

5.4.4 Zusammenfinden im neuen (Wirtschafts-)System

Die mittelgrosse BG (ca. 60 ha LN) wird von den beiden Betriebsleitern, B4a und B4b, im Jahre 2010 gegründet. Die betriebliche Struktur umfasst zwei Hauptbetriebe, die innerhalb des Dorfes ca. einen Kilometer auseinanderliegen. B4b betreut auf dem elterlichen Betrieb die grösseren Jungtiere. Das Herzstück der BG, der Laufstall für das Milchvieh, ist am Standort des schwiegerelterlichen Hofes von B4a erbaut worden. Der dritte Betrieb befindet sich einige Kilometer entfernt. Der andere Teil des Jungviehs wird dort von B4a's Vater als Angestellter der BG betreut. Der Betriebsschwerpunkt ist die Milchproduktion.

Aus der überbetrieblichen Zusammenarbeit wird eine Arbeitsgemeinschaft und neben der Freundschaft entsteht eine Geschäftsbeziehung. Vor der Gründung der BG stehen produktionstechnische Aspekte im Zentrum von Diskussionen zwischen B4a und B4b. Dies im Rahmen der überbetrieblichen Zusammenarbeit. Jetzt stehen zwischenmenschliche Themen im Vordergrund.

„wie es wirklich angeht/ wo wir nur eso , ohne BG noch zusammen gearbeitet haben ist es halt , ist halt vor allem ist es anders gewesen das ist (.) dann bist du in Spitzenzeiten hast du einander , ausgeholfen , das , ist über das diskutiert und , und dann ist das natürlich das Menschliche ist so , wenn du nur hurtig dann zusammen und nachher wieder auseinander ist das (.) ja , kommst du noch schnell mal zSchlag“ (B4a, Absatz 92);

Neben der klaren Rollenverteilung und der klaren Regelung von Entscheidungskompetenzen ist die Kommunikation innerhalb der BG eine entscheidende Erfolgsgrösse. Dessen sind sich die Partner bewusst. Daneben ist die gegenseitige Toleranz bedeutsam.

„und ein Stück weit ist es ja auch so , das man echli eine gewisse Andersartigkeit muss man eh , einfach auch akzeptieren also kann (unv.) es arbeitet nicht jeder genau gleich wie der andere es ist einfach , wenn man das nicht will dann (.) musst du am besten einfach für dich“ (B4a, Absatz 102);

Der jährliche Buchhaltungsabschluss mit dem Treuhänder wird jeweils auch für die Besprechung von Themen, welche die tägliche Zusammenarbeit und die Zukunft betreffen, genutzt. Der Buchhalter war bereits während der Entscheidungsphase vor der BG-Gründung involviert und hat weiterhin eine wichtige Coachingfunktion.

Charakterisierungen

B4a ist 40-jährig und wohnt zusammen mit seiner Frau und den beiden kleinen Kindern am Standort des Milchviehstalls. Er hat nach der landwirtschaftlichen Lehre die Ausbildung zum Zimmermann absolviert. Später machte er das Handelsdiplom und besuchte die landwirtschaftliche Betriebsleiterschule. B4a kommt während der Bauphase des Milchviehstalls eine führende Rolle zu, da sein Partner gleichzeitig von der Bewältigung sozialer Probleme absorbiert ist. B4a ist mit Leib und Seele „Bauer“, möchte aber nicht anders wahrgenommen werden als alle anderen „Berufsleute“ oder anders als jede andere „Familie“. Er braucht den unternehmerischen Anreiz und die Möglichkeit, etwas zu entwickeln um beruflich erfüllt zu

sein.

„ich möchte eigentlich sonst , nicht anders sein als alle anderen (.) manchmal ist so echli , ja , die Bauern das ist einfach so echli eine , ah eine Spezies für sich oder denen sieht man es schon von einem Kilometer an (..) und mir ist noch so eh , das ist ö/ für mich , eigentlich gleich auch ein Beruf , also der andere ist vielleicht Schreiner oder oder Architekt oder weiss nicht was , und ich bin BAUER , also ich sehe nicht was da , ja , ich finde das kann man auch als Beruf machen wie alles , wie alles andere auch“ (B4a, Absatz 180);

B4b ist 36-jährig und wohnt alleine auf dem elterlichen Betrieb. Er hat nach der landwirtschaftlichen Ausbildung die Betriebsleiterschule mit Meisterprüfung absolviert. Er ist während der betrieblichen Entwicklungsphase von der Betreuung des kranken Kindes, dessen Tod und der anschliessenden Trennung von seiner Frau absorbiert. In dieser Zeit hat er deshalb innerhalb der BG eine „Nebenrolle“. B4b nimmt psychotherapeutische Unterstützung in Anspruch. Die intensive Biografie-Arbeit führt zur Persönlichkeitsentwicklung und dem Erlangen neuer Wertvorstellungen. B4b sieht sich als Milchproduzent und hat Freude am Melken.

„das wird mir bei einem zweiten Mal nicht mehr passieren das weiss ich also sollte es noch einmal eine Familie geben (.) das ist ja , sicher nicht , auszuschliessen aber es ist jetzt nicht der Fall (.) dann wollte ich es schon so können einrichten das das eh , wenn man sich entscheidend für eine Familie zu haben das das auch eine Entscheidung ist wo , oberste Priorität hat und nicht das man eine Familie hat nur das der Betrieb funktioniert , das brauch ich nicht mehr (lacht) , oder nur das , man eine Familie hat das man (...) in der Gesellschaft eben das man eine hat“ (B4b, Absatz 154);

„für uns hat das irgendwie immer , emel auch ich also wir sind beide geng (.) Milchproduzenten gewesen , nicht nicht eigentlich , Züchter und da die klassischen (Hobeler?) , sondern einfach , gerne melken , gerne Milch produzieren ich habe auch z.B. ein Jahr in Neuseeland gearbeitet auf einer , auf einer Farm mit 1'000 Milchkühen und das ist , ja ich mache es gerne“ (B4b, Absatz 34);

Die BG trägt B4b in der Zeit der enormen Beanspruchung und lässt ihm Freiraum für die emotionale Bewältigungsarbeit. B4a nimmt Rücksicht auf seine Situation und sichert, dass der Betriebsentwicklungsprozess weitergeht und die betriebliche Funktionalität gewährleistet ist. Die BG schafft für beide Partner wichtige Freiräume.

„(.) und eh (.) ja , das hat einem halt verändert und und auf einmal ist das alles auch nicht mehr ganz gleich gewesen , für mich und ehm , z/ hat jetzt auch echli Zeit gebraucht für da wieder rein zu kommen (.) und ich muss ganz das ist , kein Geheimnis in der Zeit hat der , hat der Simu mehr , ganz sicher mehr für den Betrieb , gemacht organisiert geschaut ist da gewesen , ich bin soviel absorbiert gewesen durch (.) durch meinen Sohn und , ich habe die Rolle wo mir ist zugedacht gewesen eigentlich gar nicht können wahrnehmen“ (B4b, Absatz 46);

„auch gerade für mich mit , mit den Kindern und so das ist wirklich noch etwas schönes (.) aes anfang ist es einmal kannst du am Sonntag am morgen kannst , alle vierzehn Tage kannst du einmal ausschlafen das ist sicher schön , aber noch fast mehr ist natürlich wenn man irgendwie am Abend , wenn du nicht schon um drei musst auf die Uhr schauen (.) jetzt müssen wir dann schon gli heim sonst müsstest du in den Stall secklen und so auf deutsch gesagt , wenn man einfach mal kann denken (.) spielt es nicht so eine Rolle ob vier oder fünf wir kommen dann dann wenn wir wollen und fertig“ (B4a, Absatz 38);

Auf dem Weg zur Entwicklung des eigenen Stils

Es geht den Betriebsleitern nicht darum, einen Vorzeigebetrieb zu führen. Entscheidend ist, dass es für beide stimmt. Durch die Gründung der BG entsteht ein neues Wirtschaftssystem, ein soziales Konstrukt, in dem die persönlichen Rollen und Handlungsspielräume austariert werden müssen. Die Partner müssen zusammenfinden. Der Betriebsoptimierungsprozess ist noch nicht abgeschlossen. Die BG ist immer noch eine „Baustelle“. Die Zusammenführung der Tiere und die Arbeitsteilung in der Betreuung ist die Grundlage von der aus „Schritt für Schritt“ weiter entwickelt wird. Die Betriebsleitenden können sowohl autonom als auch im Team arbeiten. Die BG verändert die Lebensform, da mehr persönliche Freiräume vorhanden sind. Es ist wichtig, die gemeinsamen Ziele weiterzuverfolgen, auch wenn Lehrmeinungen oder politische Rahmenbedingungen dagegen sprechen.

„wir wollen das machen wo wir gern machen weil das machen wir gut – der Rest ist wirtschaftlich gesehen genauso schwierig“ (B4b, Absatz 36).“

„das eh , der Prozess vom (..) wir haben jetzt noch lange nicht das Gefühl jetzt sind wir mal dort wo wir anfang wollen echli verweilen und echli bleiben und , im Gegenteil es ist eh geng , wenn man nachher mal so ein Konstrukt hat wie wir jetzt dann d/ da kommen natürlich (.) laufend noch verändern und und verbessern oder ehm , vereinfachen und das ist noch nicht gerade durch oder“ (B4b, Absatz 70);

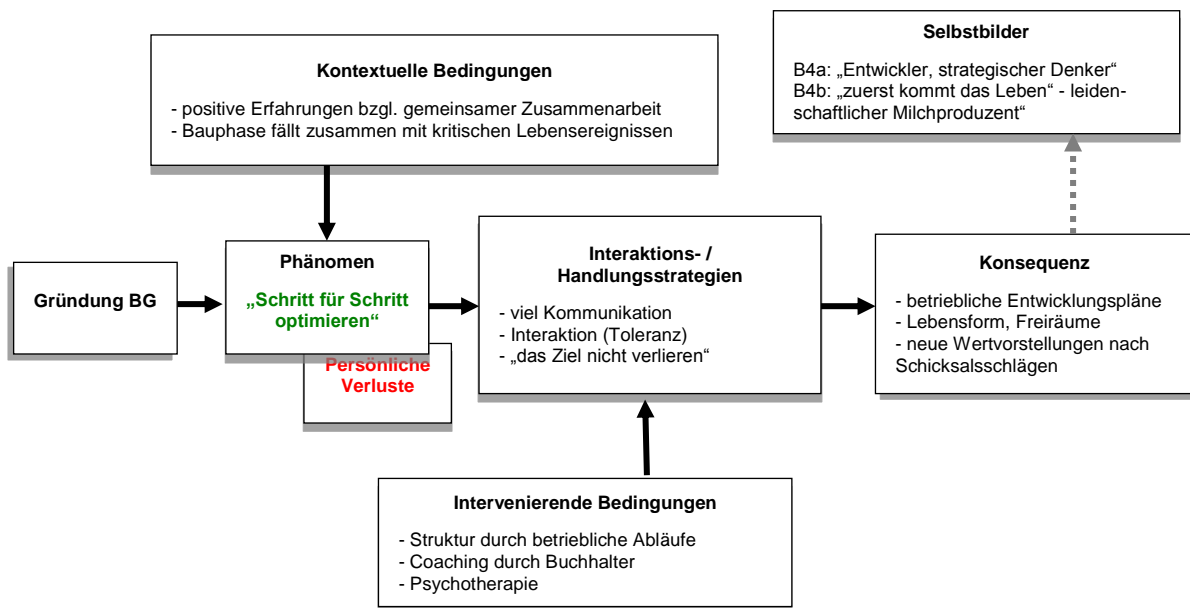


Abbildung 19: Stilelemente Betrieb 4

Was mitschwingt

Der Schwiegervater von B4a nimmt sich wenige Jahre vor der Gründung der BG das Leben. Emotionen, die mit dem Verlust zusammenhängen, sind noch sehr präsent.⁶³

„ja im März 08 , hat er sich nachher das Leben genommen (versucht die Tränen zurück zu halten, was ihm aber nicht gelingt) (15) und eh (...) ja das ist noch eh , das ist noch echli schwierig gewesen nachher wo es (.) ja ein Stück weit hat man nachher gleich aus das Gefühl jetzt (...) nicht gerade man sei schuld aber irgendwie , ja jeder einfach fr/ hinterfragt nachher seine Rolle gleich auch hat man (unv.) zu hart gedrückt , oder hat man irgendwie (.) obschon das das nie , also jetzt auch gegenüber der Schwiegermutter oder so nie ein Thema wäre gewesen das , das irgend jemandem da Schuld zu zuweisen oder eso da ist“ (B4a, Absatz 123);

Nach dem Tod des Sohnes und der Trennung von der Frau muss B4b Abschied nehmen von ursprünglichen Plänen. Die Rückkehr in den Arbeitsprozess und das Finden der neuen Rolle ist nach den durchlebten persönlichen Verlusten nicht einfach. Dazu kommt die Trauer über die kürzlich verstorbene Mutter.

„durch das mir Privat (.) halt passiert ist eh , ich bin auch getrennt von meiner Frau (..) ehm , das ist auch die Mutter ist auch noch gerade gestorben gerade wo ein recht wichtiger Teil ist gewesen in der , in dem , auf dieser Seite vom Betrieb hier (.) und ich habe recht viel halt auch mit dem zu tun mich dort auch wieder , orientieren und wieder , schauen ja wie geht es weiter das ist nicht eh ist f/ einfach gesagt ja das Leben geht weiter aber das das ist meistens eben ANDERS , wie es weiter geht und das eh (.) br/ braucht für alle Beteiligten echli Zeit und und für uns da hier natürlich speziell , und durch das das ich in dem Sinn nicht so die klassische Familie haben wie jetzt Sollbergers wo wo alles so nach (.) also überhaupt nicht , ich meine jetzt nicht böse oder so , aber wo es halt sehr klassisch funktioniert , ehm , (lacht) habe ich einen ganz anderen Part in dem (.) in der BG oder w/ (...) es ist einfach die Vorstellung wo wir haben gehabt von denen zwei Familien wo da zusammen eh eh (.) einen Hof führen , und sich können durch das auch gewisse Freiheiten und (.) und echli mehr Zeit haben , das ist natürlich , nicht mehr gleich“ (B4b, Absatz 72);

⁶³ Goldener (2013) befasst sich mit dem Thema der Suizid-Postvention, der Nachsorge für Suizid- Hinterbliebene. Die Arbeit zeigt u.a., dass Hinterbliebene meistens mit schweren Schuldgefühlen zu kämpfen haben.

5.4.5 Eine ungewöhnliche Bauernfamilie

Auf dem mittelgrossen Betrieb (16 ha LN) werden Mutterkühe gehalten. Der Betriebsleiter, B5a, ist vollzeitlich im Betrieb engagiert und seine Frau, B5b, arbeitet zu 50 % im angestammten Beruf. Die beiden Kinder sind im Teenager-Alter.

Auf dem Betrieb wurden früher Milchkühe gehalten und Ferkel gemästet. Aufgrund gesundheitlicher Probleme wagten die Eltern von B5a bereits zu Beginn der 1990-er Jahre die Umstellung auf Mutterkuhhaltung zwecks Arbeitserleichterung. Daneben konnte gegenüber der Milchproduktion ein besserer Stundenlohn generiert werden. B5a übernimmt den Betrieb zehn Jahre nach dieser Neuausrichtung. Die abgebende Generation zieht zeitgleich in die zuvor gekaufte Wohnung in einem anderen Dorf. Der Vater ist ab diesem Zeitpunkt nur mehr auf „Abruf“ verfügbar zum Helfen.

Das Paar stösst in der Zeit der Betriebsübernahme an die persönlichen Kapazitätsgrenzen in Folge Belastungskumulationen. In dieser Zeit befinden sich beide in beruflichen Weiterbildungen und die kleine Tochter ist krankheitsbedingt ein anstrengendes Bébé. Das dyadische Coping funktioniert nicht, da beide voll ausgelastet sind. Dank der Intervention von Ärzten, durch das Ansprechen der Überlastungsgefahr von B5b, wird die Problematik innerhalb der Paarbeziehung thematisiert. Die Ausbildungen werden abgeschlossen, die Gesundheit der Tochter stabilisiert sich, B5b nimmt in der Schule bewusst weniger Lektionen an und sie delegiert die Gartenarbeit ab an den Sohn und den Mann. So kann die Mehrfachbeanspruchung, generiert durch die Kinder, erfolgreich bewältigt werden.

„ich habe wohl dann , ein riesen Arbeitspensum gehabt ich habe dann noch 50 Prozent geschnitzt , meine Frau hat gearbeitet , mir dann das Haus umgebaut hier , habe ich noch möglichst viel wollen machen und nachher ist die Landwirtschaft gehabt , und 2000 haben wir noch einen Sohn bekommen , also (lacht) wir haben dann relativ viel gerade eis gehabt , aber es ist eigentlich gut gegangen“ (B5a, Absatz 143);

Charakterisierungen

B5a ist 48-jährig, gelernter Zimmermann, Holzbildhauer und Meisterlandwirt. Die beruflichen Kompetenzen erweisen sich bei der Betriebsentwicklung als entscheidende Ressourcen. B5a entwickelt ein Fütterungssystem, das die Kühe selber bedienen können. Diese arbeitstechnische Einrichtung gewährleistet bei Unvorhergesehenem die Betriebsfunktionalität. Daneben ist es B5a möglich, die betrieblichen Abläufe an den Arbeits- und Zeitrhythmus der Frau und der Kinder anzupassen. So kann im Alltag gemeinsame Zeit verbracht werden.

B5a ist sich nicht zu schade, um im Haushalt Aufgaben zu übernehmen. Er hat nicht nur den Betrieb flexibel eingerichtet, sondern ist auch im eigenen Denken beweglich. Er bezeichnet sich als „halber Staatsangestellter“, da mehr als die Hälfte des Einkommens Direktzahlungen umfassen. Seine Frau beschreibt ihn als Bauer folgendermassen:

„also er ist halt , glaube ich offen für Neues weil sonst hätte er allweg (..) sonst hätte er allweg eine andere Frau denke ich (lacht) (.) ja (...) er ist offen er ist aber sehr bescheiden auch (.) er kann gut eben mit , das habe ich schon gesagt , mit mit einfachen Sachen braucht überhaupt nicht den neusten Traktor (..)“ (B5b, Absatz 235);

B5b ist 47-jährig. Die ausgebildete Kindergärtnerin und Unterschullehrkraft arbeitet leidenschaftlich gerne in ihrem Beruf. Sie hilft im Betrieb bei Notfällen oder bei allem, *„wo es alleine halt nicht geht“*. Sie betont, dass sie nicht viel von der Landwirtschaft versteht. Trotzdem gibt B5b differenziert Auskunft, benennt Vorteile der Lebensform und erkennt kritische Aspekte. Sie hat bspw. eine eigene Definition von Wohlstand / Reichtum, der in den aktuellen finanziellen Verhältnissen möglich ist.⁶⁴

„(..) wir , ja es ist auch kein Problem unseren Kindern ein , ein Saisonabi auf der XY zu kaufen es ist auch kein Problem das wir ihnen können eh ein Velo kaufen , oder es ist auch kein Problem , ehm pff (.) jetzt sind wir jedes Jahr eine Woche in die Ferien gegangen das ist auch gegangen“ (B5b, Absatz 209);

Landwirtschaftsstil

Der Betrieb wird im Laufe der Zeit arbeits- und kostentechnisch optimiert, damit die Führung „alleine“ möglich ist. Der Ertrag aus der Landwirtschaft und dem Nebenerwerb der Frau sichert das Familieneinkommen zu je 50 %. Das generierte Einkommen ermöglicht den angestrebten familiären Wohlstand. Der Bereich „Familie“ wird dyadisch geführt. Das Modell funktioniert aus folgenden Gründen: die Rollen in den verschiedenen Bereichen sind klar ausformuliert und verteilt; die Arbeit im Betrieb ist flexibilisiert; B5a ist bereit, Hausarbeiten zu übernehmen. Die Lebensform generiert spezifische Freiräume, die bewusst genutzt und geschätzt werden. Der Betriebsleiter aktiviert intra- oder extrafamiliäre Hilfe gezielt, im ressourcenschwachen Bereich Mechanisierung (Lohnaufträge, überbetriebliche Zusammenarbeit). Das Szenario, dass der Betrieb nicht weitergeführt wird, ist real, da innerhalb des Sozialraums die Möglichkeiten zur flächenmässigen Vergrößerung begrenzt sind. Die vielen Liegenschaften (Eigentum) wurden in Eigenregie ausgebaut und ermöglichen die Betriebszweientwicklung im Bereich „Agrotourismus“.

„und nachher habe ich aber gesagt jetzt mache ich aus dieser Schwäche , die vielen Gebäude wo wir haben ist eigentlich nicht eine , eine Stärke vom Betrieb ist eher eine Schwäche von den Strukturkosten her , habe ich gesagt jetzt tun wir das , umwandeln und jetzt tun wir die , Weidhäuser ausbauen und da ich ja Zimmermann bin (.) habe ich das eigentlich selber gemacht“ (B5a, Absatz 23);

⁶⁴ In diesem Interview kommt eine bereichernde Aussen-Perspektive zur Geltung, da sich B5b als „Stadtmeitschi“ klar vom System „Betrieb“ abgrenzt.

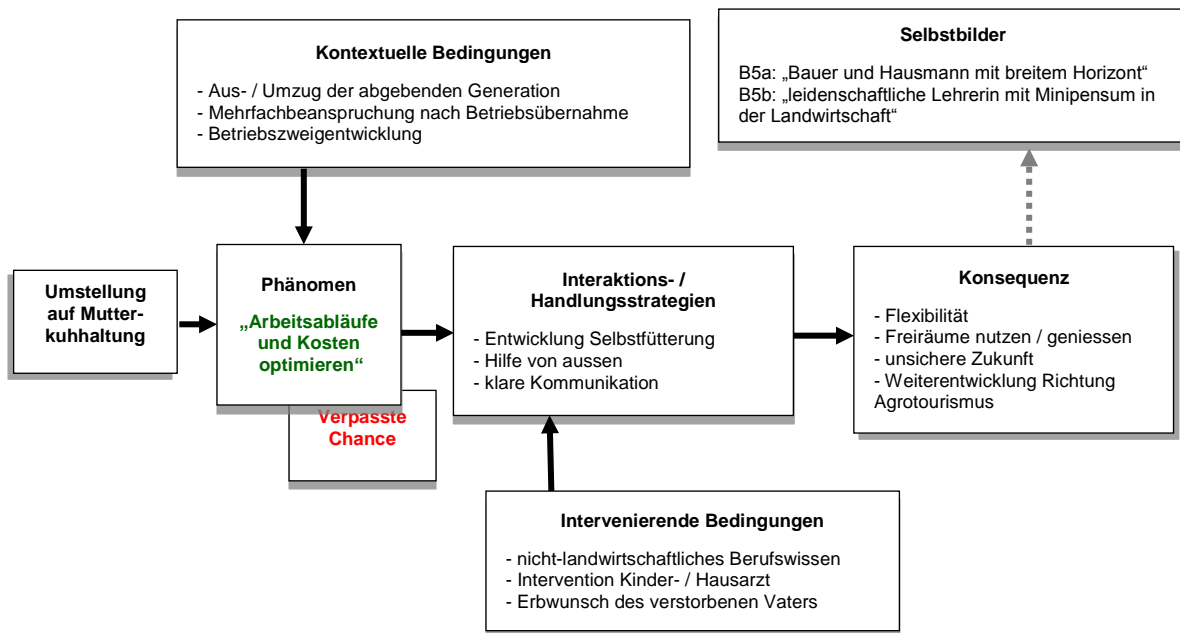


Abbildung 20: Landwirtschaftsstil Betrieb 5

Was mitschwingt

„also der Onkel der hat den Betrieb im nu/ , 09 gehört (.) und (..) da haben wir eigentlich nichts bekommen , vom Onkel haben nicht können überno/ , nehmen und , da hab/ , eh wie soll ich sagen das hat mich echlei eh , ja es hat mich echlei schade gedünkt , wir hätten Strukturen echlei können zusammen legen , und hätten sicher auch den Betrieb können sichern (.) ich hätte ja noch , wenn mit dem höheren Arbeitsaufkommen hätte ich ja können Lehrlinge haben“ (B5a, Absatz 164);

Zukunftsperspektiven

B5a kann sich vorstellen, als Letzter auf dem Betrieb Landwirtschaft zu betreiben. Die Betriebsentwicklung ist nun an einem Scheidepunkt, und B5a orientiert sich auch an den „Inputs“ / den Interessen der Kinder.

„das ist eso (..) drum eben für die Zukunft , das , weist sich eigentlich auch , aber ich kann mir auch vorstellen einfach dann auch aufzuhören und hier der Betrieb nachher in , aufzuteilen auf auf Landwirte wo , in der Umgebung sind ja das macht ja Sinn nicht“ (B5a, Absatz 84);

„wenn man sich nicht kann vergrössern um die Hälfte ist man ein Auslaufbetrieb“ (Absatz 86);

B5b Kommt zum Schluss, dass der eigene Hof nur noch „begleitet“ werden kann, da Weiterentwicklung im Sinne von Wachsen nicht möglich ist. Sie skizziert Lösungsansätze wie folgt:

„also rein Land/ Landwirtschaft also wahnsinnig entwickeln also f/, ich habe manchmal das Gefühl unseren Hof den kann man einfach noch begleiten , aber entwickeln in dem Sinn das der sich vergrössert od/ oder das der einmal noch , noch kann überleben auf auf auf auf auf Jahrhundert hinaus also , das sehe ich eigentlich nicht , also dann habe ich wirklich das Gefühl , da sind die Betriebe hier einfach , zu klein da müsste sich jetzt , gerade die drei Höfe wo jetzt da neben einander sind dann müssten sich die fast zusammen , ah da haben wir auch noch einen XYs ist ja auch noch , die wohnen drum nicht da drum , ja (lachend) aber die wo jetzt hier wohnen , die müssten sich ja wie fast zusammen tun , müsste man sich neu organisieren , und das (.) aus drei mach zwei oder irgendwie eso“ (B5b, Absatz 290);

5.4.6 Sich selber sein

Auf dem kleinen Viehzuchtbetrieb (16 ha LN) wird keine Verkehrsmilch abgegeben. Die produzierte Milch wird direkt oder in Form von selber produziertem Käse vermarktet. Der Betriebsleiter ist pensioniert. Der Betrieb läuft formell über die jüngere Ehefrau weiter. Diese hat das zum Eigentum gehörende Restaurant als Betriebszweig bis zur Verpachtung im Jahre 2012 geführt. In den Jahren davor generieren beide Bereiche „Restaurant“ und „Landwirtschaft“ lange Präsenzzeiten und (zu) hohe Arbeitsbelastungen. „Geng da sein, jeden Tag“ hängt auf die Dauer an.

B6a hat nach der landwirtschaftlichen Lehre und der Skilehrerausbildung das Wirtepatent erworben, damit die Eltern das Restaurant weiterführen konnten.

„man hat das Gefühl gehabt man müsse“; „man sei fast verpflichtet“ (B6a, Absatz 38; 40);

Nach der Heirat Ende der 1980-er Jahre übernimmt B6a den Betrieb zusammen mit der Frau. Nach dem Tod der Eltern müssen die beiden Schwestern und der Bruder gemäss Abtretungsvertrag ausbezahlt werden.

„(6) das Haus gebaut , die Scheune gebaut , Land gekauft (.) nachher nachher noch die Geschwister müssen auszahlen und da (..) ja da (unv.) ich habe da jetzt noch meine Pensionskasse wo ich habe , wo wir haben einbezahlt habe ich jetzt noch müssen brauchen für den Geschwistern noch den Rest auszuzahlen (..)“ (B6a, Absatz 12);

Wegen bestehender Schulden (Landzukäufe) und der Erneuerung betrieblicher Strukturen wird ihm keine (weitere) Hypothek gewährt. Der Verkauf des Betriebes ist keine Option, da B6a die Güter, für die er ein Leben lang gekämpft hat nicht unter dem Wert verkaufen möchte. Das Vermögen ist betrieblich gebunden. So lebt das Ehepaar am Existenzminimum.

Charakterisierungen

B6a ist 66-jährig und jeden Tag im Stall bei seinen Tieren. Einzig eine Hirnhautentzündung zwingt ihn vor vielen Jahren zu der bisher einzigen „Pause“. Er schöpft Kraft aus der Beziehung zu den Tieren, was er als seine „Tiertherapie“ bezeichnet. Das Streben nach Autonomie bezahlt B6a mit einer hohen Arbeitsbelastung. Trotzdem gelingt es ihm, Freiräume zu schaffen bspw. für eine Skitour. Seiner Schwächen ist sich B6a bewusst. Gemäss seiner Frau ist er mit „Leib und Seele“ Bauer. Er selber bezeichnet sich als:

„nein ich sage albe ein (4) es abigschaffets Bergbürli (lacht)“ (B6a, Absatz 224);

„dann ist dann eben noch so das ich dann geng noch , auch noch meine es könne es niemand , mir es recht machen , (lacht) , das ist dann auch noch ja (...) das ist noch echlei ein Handicap von mir (..) weil ich das Gefühl habe sie machen es mir nicht richtig ja (..) nicht gut (...) (lacht)“ (B6a, Absatz 256);

„(.) weil eh , ja es ist streng (.) gut man hat ja schon anfang mechanisiert was man kann aber es gibt halt glich geng noch viel Handa/ Handarbeit (.) ich habe noch keine Motorsense (.) einen Bläser habe ich jetzt fang“ (B6a, Absatz 226);

B6b ist 57-jährig und ausgebildete Köchin. Sie hat den Betriebszweig „Restaurant“ während über 20 Jahren zusammen mit Angestellten und der (Aus-)Hilfe des Mannes geführt. Sie hat mit der Landwirtschaft nie viel zu tun gehabt und hilft bis heute nicht viel mit. Ausser wenn es nötig ist. Sie ist „leidenschaftlich“ in der Gastronomie tätig gewesen und arbeitet heute zu 40 % in der Lingerie eines Hotels.

Landwirtschaftsstil

Der Betrieb wird traditionell geführt und der Anteil Handarbeit ist hoch. Moderne Hilfsmittel kommen wenige zum Einsatz (Laubbläser). Die Rollen des Paares sind klar verteilt in der Zeit, als das Restaurant parallel zur Landwirtschaft geführt wird. Es sind zwei zusammenhängende Systeme, die einen gewissen finanziellen Spielraum erlauben. So können den Kindern bspw. Freizeitaktivitäten ermöglicht werden. Die Haltung und Betreuung der Tiere hat einen grossen Stellenwert. Die Mensch-Tier-Beziehung ist bei B6a auffällig stark. Das Vertrauen der Tiere „auszunutzen“, wenn er mit ihnen in den Schlachthof geht, ist für ihn nur schwer zu ertragen und bereitet ihm schlaflose Nächte.

„das Schöne ist , ich habe es gesagt , das schönste ist das man selber kann , man sich selber ist , das ist , das ist das Schönste ja ja (.) ja (.)“ (B6a, Absatz 236)

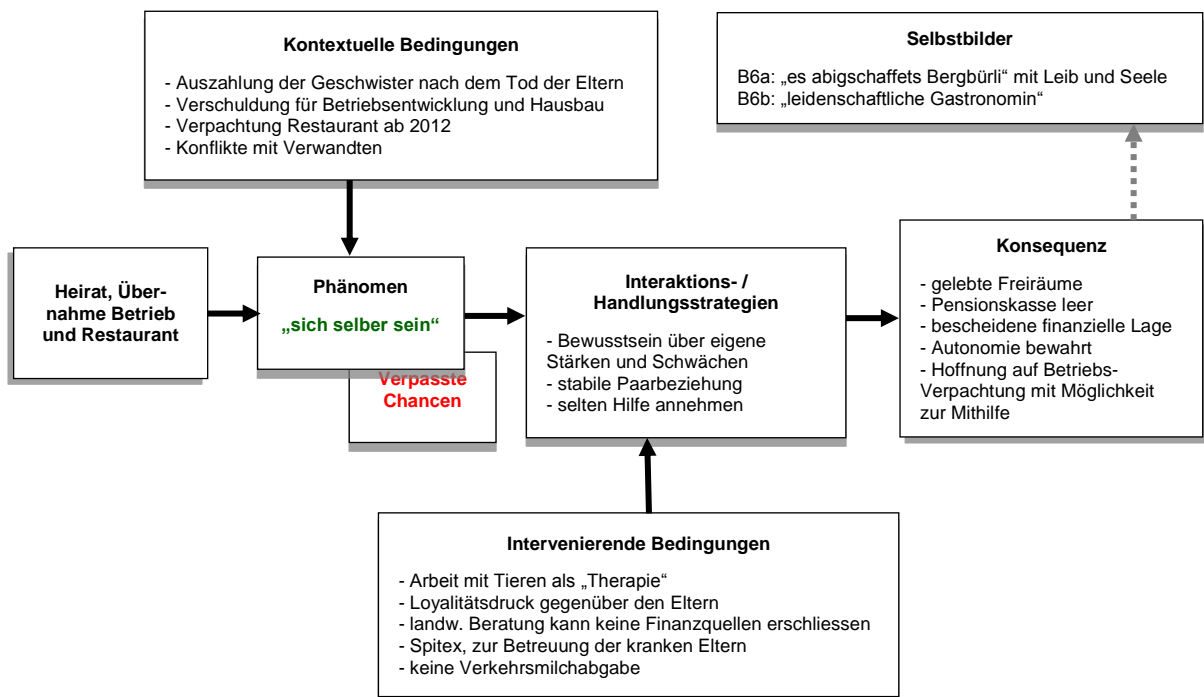


Abbildung 21: Landwirtschaftsstil Betrieb 6

Was mitschwingt und zu hoffen bleibt

„nein (5) mein Traum wäre geng gewesen (.) wo ich den Skilehrer habe gemacht wo ich das Ski-lehrerpatent habe gemacht also da hätte ich noch wollen den , Trainerausbildung machen für Renn-fahrer auszubilden und dort da das habe ich eben nicht gemacht und da bin ich geng geng gereut gewesen“ (B6a, Absatz 14);

„das wichtigste ist das die Gesundheit mitmacht das man da (.) noch jeden Tag heraus kann und (.) (unv.) ist eigentlich alles andere ist , das da ist eigentlich nicht wichtig (Handbewegung Geld) (..)“ (B6a, Absatz 250);

„aber einfach eben jetzt dann reduziert (..) und wenn ich gerade jemand würde finden wo es würde pachten , dann würde ich gerne noch mithelfen“ (B6a, Absatz 28);

5.4.7 Ein guter Weinbauer ist ...

Der kleine Rebbaubetrieb (2.4 ha LN) wird von B7a und seiner Frau, B7b, seit rund 10 Jahren in Pacht geführt. B7b ist es aus gesundheitlichen Gründen derzeit nicht möglich, einem Nebenerwerb im angestammten Beruf nachzugehen. Das junge Winzerpaar hat eine kleine Tochter.

Früher gab es in der Gegend noch Gemischtbetriebe mit Vieh. Der Grossvater von B7b hat in den 1940-Jahren auf Weinbau umgestellt und den Betrieb vergrössert. Nachdem dieser bei einem Unfall verunglückte, wird das Gut verpachtet. Die Übernahme durch B7a und B7b erfolgte vor rund 10 Jahren notfallmässig, da der damalige Pächter überfordert war. Deshalb sind die Strukturen bei der Übernahme in desolatem Zustand.

„das ist das ist dann nicht eh problemlos abgelaufen aber , ich habe auch schlaflose Nächte gehabt und , und nicht gewusst wie ich jetzt eh (..) eh das und das soll lösen , wenn z.B. am nächsten ha/ habe wollen gehen spritzen und ich habe gesehen das Zeug geht nicht , es ist wieder etwas verhocket weil eh , weil die Maschine den ganzen Winter vorher (..) i im Schnee und im Regen draussen gestanden ist , mit einmal spülen ist zwar ist zwar nachher einmal gegangen aber beim zweiten mal hat es wieder , hat es wieder blockiert und ja und nachher hat es eh , gibt es einen Tag wo man kann spritzen weil am übernächsten Tag regnet es wieder und ja (..)“ (B7a, Absatz 181);

Die positive Erfahrung aus der dyadischen Bewältigung der kritischen Betriebslage hat dem Paar später bei der familiären Bewältigung der Krankheit der Frau geholfen. Nach einer Krebserkrankung fällt sie für ein Jahr aus. Die Tante hat damals ein Hilfesystem rekrutiert, das noch heute bei Arbeitsrückständen aktiviert werden kann.

Charakterisierungen

Der Betriebsleiter ist 40-jährig. Das Agronomiestudium bricht er ab, um in die Weinbaulehre einzusteigen. Dies mit der Perspektive, den elterlichen Betrieb von B7b, seiner damaligen Freundin und heutigen Frau, zu übernehmen. Es bereitet B7a Freude, im Rebberg zu arbeiten. Er ist überzeugt, dass es das Beste ist, wenn ein kleiner Betrieb von einem Ehepaar zusammen geführt wird, alles andere sei ein „Gmurx“. B7a bezeichnet sich als traditionellen Weinbauer, da die Mechanisierung noch nicht ausreicht, um den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln zu drosseln.

„eh der Chef im Waadtland hat gen/ hat mir geng gesagt , Pierre tu sais (..) eb/ eh ein guter Weinbauer das ist ein guter Bauer , ein guter Önologe , ein guter Buchhalter , ein guter Vater und ein guter Ehemann“ (B7a, Absatz 57);

B7b ist 36-jährig und ausgebildete Praxisangestellte. Mit Hilfe der Familie, der kleinen Tochter und extrafamiliärer Unterstützung (Spitex, Psychotherapie) kann sie die schwierige Zeit der Krebstherapie bewältigen. Sie hat bereits zur Verarbeitung des Todes des Vaters selbstständig psychologische Hilfe aktiviert und damit gute Erfahrungen gemacht. Während der Krebstherapie nimmt sie die Begleitung einer (Onko-)Psychologin in Anspruch. Dort kann sie reden und abladen, muss nicht stark sein oder das Gegenüber schonen. Die Rollenvertei-

lung ist klassisch. B7b sieht sich als „Gehilfsmann“ im Betrieb. Ideen zur Betriebsentwicklung brütet das Paar gemeinsam aus. B7b kann den Beruf an den Nagel hängen, nicht aber die Berufung zum Weinbau. Sie ist verwurzelt im elterlichen Betrieb und schätzt die Arbeit in und mit der Natur.

Auf dem Weg zum eigenen Stil

Das Ehepaar hat den Betrieb mit viel Mehrarbeit und Mehraufwand wieder aufgebaut. Die erste Weinlese und kleine Fortschritte haben dabei motiviert. Jahr für Jahr ging es besser. Heute ist die Betriebsgrösse ideal, wobei sich das Gut noch nicht etablieren konnte. Der Kundenstamm ist noch im Aufbau. Maschinen werden überbetrieblich genutzt. Es wird ein sehr sinnliches Produkt produziert. Die eigene Arbeit steht in der Landschaft und ist für jeden einsehbar. Weinbau ist sehr wetterabhängig und -anfällig: Spritzen braucht trockene Tage, Hagel kann Totalschaden anrichten und das Holz der Weinstöcke für mehrere Jahre schädigen. Die Produktionsplanung ist sehr langfristig.

„wir sind ja schon spät gekommen wo ich wo ich auf den Betrieb gekommen bin bin ich schon 30 gewesen vor 10 Jahren (.) aber eigentlich tut eh , ein Winzer in seinem Leben eh , eine Rebe zweimal , neu anpflanzen das heisst wenn er ein Fehler macht kann er ihn nach 25 Jahren nochmal ausbügeln (lachend) oder nach 30 (lacht) aber dann ist der Markt schon wieder ganz anders , dann muss man wieder wieder ganz anders angepasst haben natürlich und ehm , was gestern gestummen hat ist eh , kann muss nicht mehr richtig sein dann zumal (6)“ (B7a, Absatz 306);

„wir haben nachher ziemlich trotzdem ziemlich schnell gemerkt das es eigentlich das ist wo wir eh , uns gewünscht haben (..)“ (B7a, Absatz 54);

„und jetzt eh (.) sind wir eigentlich hier , glücklich auf unserem Betrieb“ (B7a, Absatz 65);

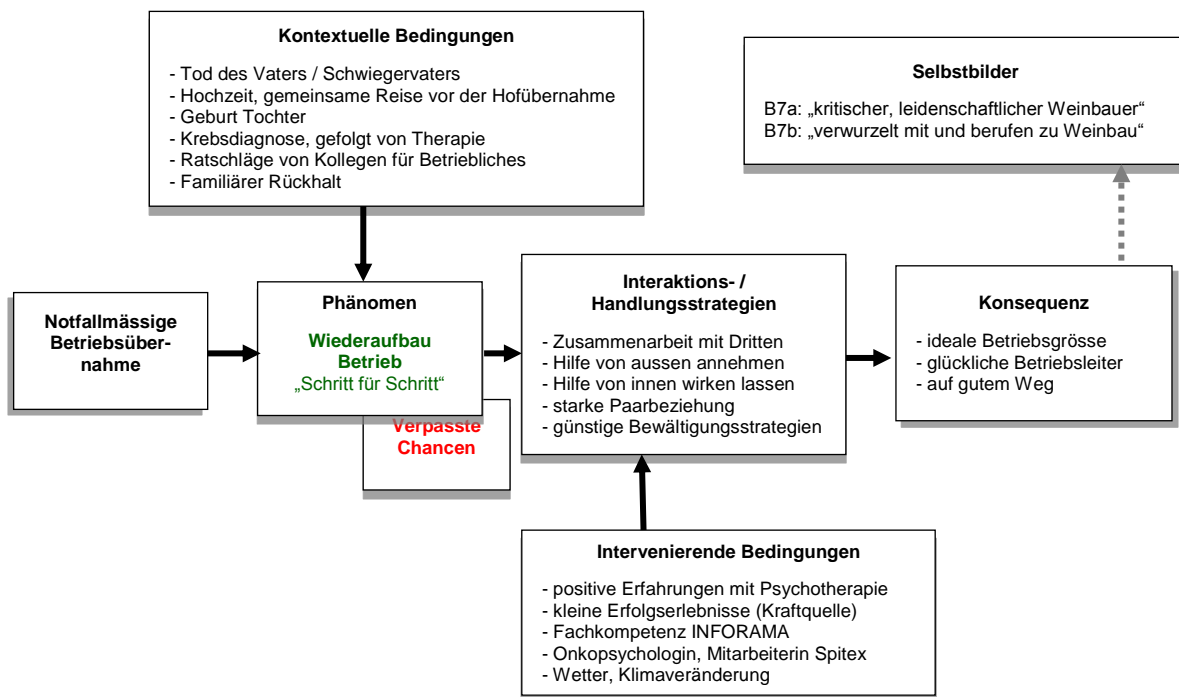


Abbildung 22: Stilelemente Betrieb 7

Was mitschwingt

B7b hätte gerne die Weinbauausbildung gemacht, was zu der Zeit noch nicht üblich war für Frauen. Heute wäre sie gerne aktiver im Betrieb tätig.

„ja also (..) hätte schon mir weniger klassisch vorgestellt also (.) hätte schon gehofft gehabt könnte ich , im Weinbau einen grösseren Teil übernehmen (.) u aber halt einfach ja , energiemässig im Moment nicht drin liegt aber so mal die ursprüngliche Idee wäre schon gewesen das ich dann irgendwie , irgendwie zwei Tage voll helfe und voll in die Reben gehe und , habe einfach auch müssen merken es geht gar nicht also das ich das halt , ja , wenn ich es gerade irgendwie kann einrichten das das (.) schon ein Tag oder ein Nachmittag geht aber das ich es dann irgendwie muss nacharbeiten und aufschaffen“ (B7b, Absatz 377);

Durch den frühen Tod des Schwiegervaters erhält B7a keine betriebliche Einführung in den Betrieb und ist oft auf sich alleine gestellt beim Entwickeln spezifischer Praktiken. Der erfahrene Schwiegervater an der Seite fehlt bis heute.

„aber wir s/ wir haben das eben leider nicht können ausprobieren also (..) aber das hätte dann wahrscheinlich eh , eh uns nicht so viel abverlangt am Anfang , wenn der Schwiegervater noch da gewesen wäre das ist also , das ist also ganz klar (.) vor allem hätte dann eh , die Einführung in die Kundenschaft eh , den ganzen Kundenstamm selber und eh (.) ehm (.) ja es sch/ manchmal eh ein Detail oder wie wie fahre mit der Maschine in die Reben hinein“ (B7a, Absatz 129);

5.4.8 Unternehmer aus Leidenschaft

Das grosse landwirtschaftliche Familienunternehmen wird heute als BG zwischen zwei Brüdern geführt. Der Vater der beiden, B8a, ist mit der Pension (1999) aus der BG ausgeschieden. Seither arbeitet er noch engagiert mit.

B8a verkauft gegen Ende der 1960-er Jahre die Kühe. Dies entlastet das junge Paar mit den vier Kleinkindern.

„und nachher haben wir gesagt , ja (.) mit der Frau beraten und wir haben eben gesehen das es so nicht weiter geht wir sind schon geng überlastet gewesen mit der Arbeit , mit den Hühnern , mit dem Marktfahren und , und noch bauern und Kühe haben , haben wir gesagt jetzt hören wir auf mit denen Kühen (.)“ (B8a, Absatz 125);

Ende der 1970-er Jahre kann durch die Umstellung auf Batteriehaltung der Hühnerbestand auf 4'800 Tiere verdoppelt werden. Zehn Jahre später wird die Hühnerhaltung auf Freiland ausgerichtet, um den Ansprüchen der Konsumenten gerecht zu werden. Wegen den Emissionen formiert sich Widerstand in der Nachbarschaft. Der darauffolgende Entscheid zur Aussiedlung aus dem Dorf an den neuen heutigen Standort erfolgt rasch und bringt in der Übergangsphase beträchtlichen Mehraufwand.

„ja Schlüsselstelle ist sicher gewesen wo man hat den Stall gebaut da hier das muss man schon sehen oder das ist eh , der Entscheid dann (.) wo man gesagt hat wir machen das wenn man das nicht hätte gemacht DANN (.) dann wäre natürlich manches anders worden oder weil man hätte effektiv den Moment verpasst (.) für den Betrieb m/ raus aus dem Dorf raus zu nehmen und entsprechend zu vergrössern eigentlich , im Dorf dort wären dann irgendwie einisch wären dann , wäre man so eingeschränkt gewesen das man wirklich nicht hätte können weiter machen“ (B8b, Absatz 282);

Eine wichtige Erfolgsvariable ist, dass die Betriebsleiter trotz unterschiedlicher Arbeitshaltungen konfliktarm zusammenarbeiten können. Die Arbeit kann bis 2003 innerfamiliär, ohne Angestellte, bewältigt werden. Die drei Betriebszweige sind Ackerbau (30 ha LN), Hühner (18'000 Legehennen) und Direktvermarktung (knapp 25 % der produzierten Eier und Handelsgemüse werden direkt verkauft). Im Vergleich zu früher konnte die Leistung von 150 Eier pro Huhn und Jahr auf über 300 gesteigert werden.

Charakterisierungen

Der ehemalige Betriebsleiter, B8a, ist 79-jährig. Als Pionier bricht er zu seiner Zeit mit Traditionen, die in seinen Augen nicht rentieren. Dank dem unternehmerischen Gespür zahlen sich die hohen finanziellen Risiken immer wieder aus. Dabei sind retrospektiv der gute Kontakt zu Geldgebern, die tüchtige Frau, das nötige Glück und die eigene Arbeitshaltung hilfreich: hartnäckig durchbeissen, dran bleiben und den anderen vorangehen.

B8a beschreibt die Aussiedlungsphase als finanziellen, physischen (Arbeitsbelastung) und emotionalen Kraftakt (Unsicherheit, wie es herauskommt). Seine Frau und er haben 35 Jahre lang „gekrampt“, durchgearbeitet und sich bis auf eine Schifffahrt nie etwas gegönnt. Den

Tod der Tochter nach Krankheit kann B8a dank dem guten Verhältnis in der Familie irgendwie überwinden. Er bezeichnet sich als Spekulant und „Bauernrevolutionär“.

„und , gut man hat , noch kein Abnehmer gehabt für die Eier , man hat , auch kein Geld gehabt wenn ich einen Fünflieder verdient habe , habe ich geng wieder 10 , 10 Franken investiert“ (B8a, Absatz 24);

„wir sind einfach schon echlei , eine spezielle Familie gewesen , ich glaube soviel geleistet wie wir in unserer Familie hat im Dorf , eigentlich niemand weil wir einfach gesehen haben , entweder macht man es , Vöglein friss oder stirb wir haben A gesagt dann muss man einfach auch B sagen man kann nicht etwas , unternehmen , und nachher zuletzt sagen voilà , lassen wir das Zeug fallen“ (B8a, Absatz 155)

„und heute eh gut bin ich eigentlich ausrangiert , aber eh ich helfe einfach noch wo ich kann und die Jungen sind toll eh unheimlich , aktiv , und , ich bin froh das der Betrieb eso geht“ (B8a, Absatz 109-111);

B8b ist 49-jährig. Er ist ausgebildeter Landwirt. Er führt den Betrieb mit dem älteren Bruder (56-jährig). Seine Frau ist hauptsächlich für die Führung des Haushalts und die Betreuung der fünf Kinder zuständig. Finanzielle Entscheide mit hoher Tragweite kann B8b dank der moralischen Unterstützung des Vaters und dem erworbenen unternehmerischen Fachwissen (Unternehmergebung) fällen. Wie sein Vater richtet er Entwicklungsschritte nach Möglichkeit darauf aus, die Rendite zu steigern. Dabei werden der Zeitgeist und moderne Trends berücksichtigt. Er hat die landwirtschaftliche Beratung nur für die Stellung der komplexen (bau-)rechtlichen Gesuche in Anspruch genommen. Er sieht sich nicht als passionierten Geflügelzüchter, da er sich auch vorstellen könnte, dasselbe in einer anderen Branche zu unternehmen. Er wird von seinem Vater als seriös handelnd beschrieben.

„die Freude am Unternehmertum (.) ich habe eigentlich NIE (.) wie soll ich sagen , im , für mich ist nicht Geld ist für mich nicht wichtig eigentlich in dem Sinne oder aber das Gelingen von etwas oder also der Erfolg der eigentlich Erfolg eigentlich das man sagt es kommt gut und es ist eh , aber im im mir ist nicht wichtig unter dem Strich was eh , was wir verdienen und was wir , sondern eigentlich , die Freude dran eigentlich am , am Ganzen“ (B8b, Absatz 234);

„mir ist immer das Unternehmerische hinten dran wo mich interessiert eh (.) ja auch das Rechnen selber oder was eh , wie zb/ mit Eier das ist sehr interessant weil da tut man geht man nach Zehntelrappen oder man tut das Futter eh schauen , wie viel pro Ei wie viel Arbeit die Arbeitszeit pro Ei , die Kosten und so und wo können wir echlei schrübelen und so das ist das wo mich eigentlich interessiert am Ganzen“ (B8b, Absatz 248);

Landwirtschaftsstil

Die Rollen sind entlang der interdependenten Betriebszweige, die im Rahmen der BG gemeinsam geführt werden, verteilt. B8b hat heute die Entscheidungsmacht, da er das höchste finanzielle Risiko trägt. Er wird für das eingesetzte Kapital von der Gemeinschaft entschädigt. Dies erlaubt ihm, Investitionsentscheide rasch zu fällen. So kann jeweils ein „Vorsprung auf die Zeit“ generiert werden. Im Fokus steht dabei die langfristige Sicherung einer hohen Rendite. Die Investitionen in betriebliche Entwicklungen werden ohne staatliche Gelder, mit Hilfe von Bankdarlehen, realisiert. Es wird jeweils zugewartet, bis der nächste Schritt wieder finanziell tragbar ist. Die Nachfrage war und ist gegeben. Bereits entwickelte Strukturen wer-

den gezielt weiterentwickelt, um das Produktionsvolumen zu erhöhen. Diese Handlungsmuster sind hofbiografisch angelegt. Das Unternehmertum des Vaters ermöglicht den Söhnen, den Betrieb nahtlos unternehmerisch weiterzuentwickeln.

Der Betriebszweig „Markt“ ist etabliert und generiert eine gute Handelsmarge. Mit der Integration neuer Technologien kann die Rendite erhöht werden. B8a hat dies mit der Umstellung auf die Batteriehaltung erreicht und sein Sohn erzielt dies heute mit dem Einsatz von Photovoltaik. Die Betriebsentwicklungsprozesse sind vorerst abgeschlossen. Der Betrieb „dreht rund“ und ist finanziell gesund. Nun können die Pensionskassen aufgebaut und der Betrieb amortisiert werden. Die mittlere Generation will den Betrieb so einrichten, dass die jüngere Generation bei gesundheitsverträglicher Arbeitsbelastung einmal gut davon leben könnte.

„ich denke das ist der richtige Weg gewesen oder das man sagt der Betrieb muss gut laufen , das man kann abschreiben , das man wieder neu kann investieren oder und jetzt eh ist sind wir eigentlich an einem Ort angelangt wo man kann sagen der , Betrieb kann eh dreht rund und ist eigentlich finanziell gesund eso“ (B8b, Absatz 138);

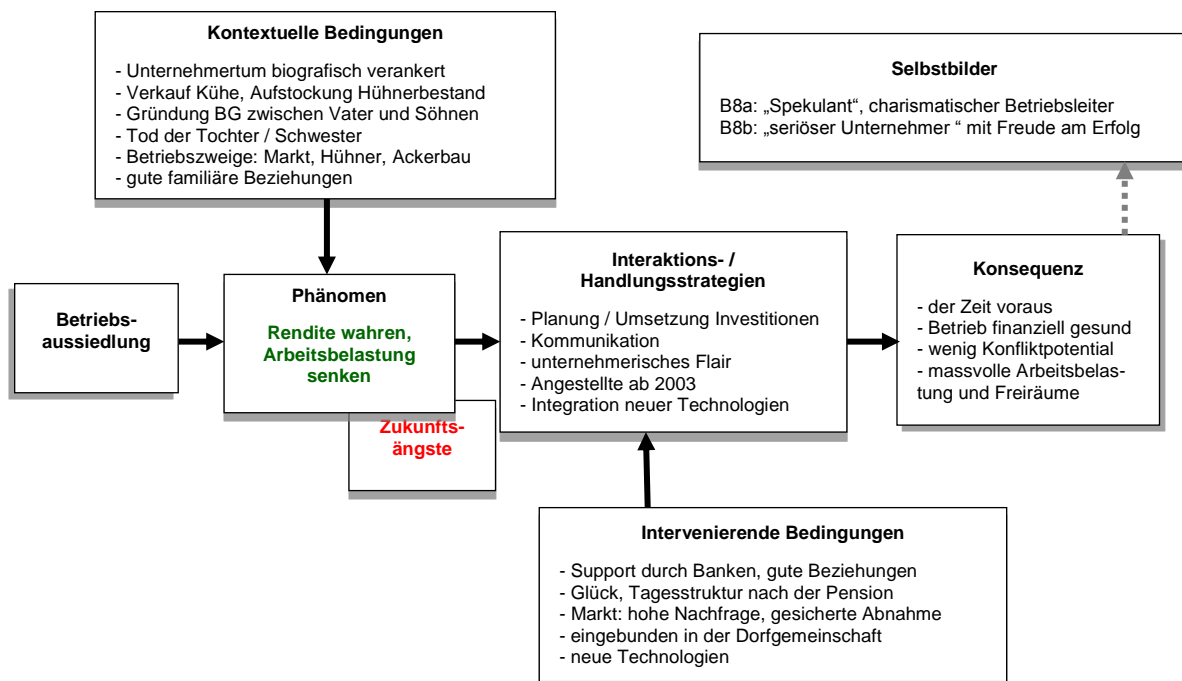


Abbildung 23: Landwirtschaftsstil Betrieb 8

Was mitschwingt

Nach dem Tod der Tochter, von der sich der Vater Pflege im Alter erhoffte, kommen Zukunftsängste auf.

„und für uns ist es halt einfach auch , wenn man älter wird (räuspern) , es wäre das gewesen wo uns eigentlich hätte , irgendwie , sind nicht gerade betreut aber immerhin ehlei zu uns geschaut , wie wir auch zu ihnen geschaut haben (räuspern)“ (B8a, Absatz 205);

5.4.9 Wenn die Kuh im Zentrum steht

Der mittelgrosse Familienbetrieb (26 ha LN) ist sehr tierintensiv. Vater und Sohn (B9b, B9a) sind leidenschaftliche Viehzüchter und führen den Betrieb in einer Generationengemeinschaft (GG). Jung und Alt kommen gut miteinander aus dank offener Kommunikation und klarer Rollenverteilung. Die Frauen arbeiten in der Regel nicht im Stall, unterstützen die Betriebsleiter aber ideell.

Anfang der 1970-er Jahre entschliesst sich B9b wegen mangelnder Wachstumsmöglichkeiten zum Antritt einer neuen Pacht, und zwar bei der gleichen Verpächterin, aber an einem anderen Standort. Dort wird Käse produziert, was die Umstellung auf silofreie Fütterung nötig macht. Der Betrieb wird zu Beginn gemischt geführt mit Milchkühen, Mastschweinen und vielfältigem Ackerbau.

Die ältere Generation investiert 2004 im Hinblick auf die Weiterführung durch die jüngere Generation mit der Gründung der GG in einen neuen Laufstall. Dank viel Eigenleistung kann kostengünstig gebaut werden. Der Viehbestand wird verdoppelt und das Milchlieferrecht stetig aufgestockt, während die Betriebsfläche nur wenig zunimmt. Der Ackerbau sinkt auf ein Minimum, während der lukrative Betriebszweig „Kartoffeln“ erhalten wird. Mit der Umstellung auf Verkehrsmilch im Jahre 2011, da die Emmentaler-Käserei im Dorf geschlossen wird, wird die Fütterung (wieder) auf Silofutter umgestellt. Der Betriebszweig „Schweinemast“ wird eingestellt.

Charakterisierungen

B9a ist 40-jährig und Meisterlandwirt. Während der Agrarwende befindet er sich in der Betriebsleiterschule – eine Zeit, die ihn sehr prägt:

„später nachher auch noch die Fachschule und eh , eben dann sind ist ist das wirklich das ganze mit eh IP , IP ÖLN Direktzahlungen und , Spezialisierung von den Betrieben das ist dann (..) das ist dann noch nicht eso gewesen , und nachher eigentlich , dort in den nächsten fünf Jahren also von denn an wo ich habe , Erfahrungen praktisch habe gesammelt wo ich Betriebsleiterschule habe gemacht , mit dem Abschluss von der eh Meisterprüfung , dann ist noch ziemlich ein Umbruch passiert oder dann ist eh ja dann , dann ist echli das gekommen das man hat müssen lernen ja eben Markt und nicht nur produzieren oder“ (B9a, Absatz 52);

Während der Bauphase des Laufstalls trennt sich B9a von seiner damaligen Freundin. Hilfreich bei der Bewältigung beider Anforderungen ist das Ziel, der betrieblichen Entwicklung vor Augen zu haben, die Familie und das soziale Umfeld, insbesondere der grosse und gute Kollegenkreis.

„mein Umfeld wo ich habe ich bin relativ eh , ich bin dr/ , eh sonst abgesehen von der eh, Familie also Geschwister eigentlich habe ich ein , habe ich ein gutes habe ich ein gutes Umfeld soziales Umfeld ja , sehr ein , guter , Freundes Kollegenkreis (..) auch eh (..) ja dann in zwei , Vereinen oder Vereinigungen wo ich bin eh (..) oder auch wo ich bin gewesen zum Teil eh , viel sehr gute Leute eh wo , ja wo man manchmal auch über so Sachen , viel über so Sachen hat können reden“ (B9a, Absatz 360);

Heute ist B9a glücklich verheiratet. Er arbeitet im Nebenerwerb zu 40 % als Experte in der linearen Beschreibung von Kühen. Neben der Betreuung der drei kleinen Kinder arbeitet seine Frau zu 20 % extern. Die Bewältigung der Herausforderung „Zwillingskinder“ gelingt dank dyadischem und familiärem Coping gut.

B9a ist der Meinung, dass seine Familie in einer anderen Branche bei gleichem (Arbeits-)Aufwand mehr Ertrag generieren würde. Er ist sich aber der Vorteile der eigenen Lebensform bewusst: Selbständigkeit, Arbeit mit der Natur, Zeit für die Kinder. B9a bezeichnet sich als Vollgasbauer mit grosser Verbundenheit zu Boden und Berufsstand. Er will produzieren, nicht Direktzahlungen beziehen. Von seinem Vater wird es als Bauer und Viehzüchter mit Leib und Seele beschrieben.

„also mit anderen Worten ich bin nicht (.) es ist schon echli eh dalso , Bauer , Bauer , Viehzüchter sein das ist für mich das ist für mich nicht nur ein Job das ist für mich ja , halt auch , ein Stück weit eine Passion ja“ (B9a, Absatz 374);

Die ersten beiden Jahre am neuen Standort sind nicht einfach für B9b: Im ersten Jahr Parallelbewirtschaftung alter / neuer Betrieb, Umstellung auf Käsereimilch, Heirat, Umzug, Geburt von B9a und der Beginn des Integrationsprozesses in der „fremden“ Umgebung.

Heute ist B9a 68-jährig. Er ist noch vollzeitlich und seine Ehefrau zu 30 % im Betrieb engagiert. Zusammen führen sie die Buchhaltung und mit der Mithilfe des Lehrlings den arbeitsaufwändigen Betriebszweig „Direktvermarktung Kartoffeln“. B9b möchte weiter helfen, solange es die Gesundheit erlaubt. Er ist aber auch froh, dass die Betriebsübergabe in Sicht ist. Die gute Kommunikation innerhalb der Familie und die stabile Vater-Sohn-Beziehung tragen dazu bei, dass die den Hof abgebende Generation die Unsicherheit bezüglich der eigenen Zukunft aushalten kann.

Landwirtschaftsstil

Der Viehzuchtbetrieb ist arbeits- und produktionsintensiv. Das weibliche Jungvieh wird selber aufgezogen, was die Selektion und damit die Stärkung der eigenen Zucht ermöglicht. Es wird Zuchtvieh verkauft. Die Teilnahme an Auktionen und Ausstellungen dient Werbezwecken. Trotz hoher Arbeitsleistung könnten ohne den Nebenerwerb von B9a keine finanziellen Reserven gebildet werden. Unter der AP 14-17 ist es aufgrund der Spezialisierung nicht möglich, Mehrerlöse zu generieren. Die weitere Intensivierung ist kein Thema. B9a ist aber auch nicht motiviert zur staatlich angeregten Extensivierung (Landschaftspflege).

Die Viehzucht hat in der Familie eine jahrzehntelange Tradition. Die Zucht auf funktionelle Eigenschaften sichert die Langlebigkeit und Produktionsfreudigkeit der Tiere. Das Zuchtziel ist klar: „Die Kuh muss gut sein, gut funktionieren und nachher darf sie auch noch schön sein“. Der Praxismodus wirkt stark in die Familie hinein. Es dreht sich alles um das Wohl der Tiere. B9a zitiert seine Frau folgendermassen: *„In einem anderen Leben möchte ich eine*

Kuh sein hier auf dem Betrieb.“ Die Mensch-Tier-Beziehung ist sehr eng.

„und eben jetzt eh (..) ja kann man sagen tun wir schon eh intensiv (.) ja , Viehzucht betreiben oder eben etwa auch Ausstellungen und (..) und eben auch eh , ja wir haben noch eine Alp im Jura , selber und tun eigentlich alles , das Junge tun wir alles behalten abtränken (..) und nachher tun wir eh (..) eben Lebeware verkaufen mir ge/ (.) durch das Jahr durch , sind das sechs bis zehn , manchmal zwölf , Kühe“ (B9b, Absatz 157);

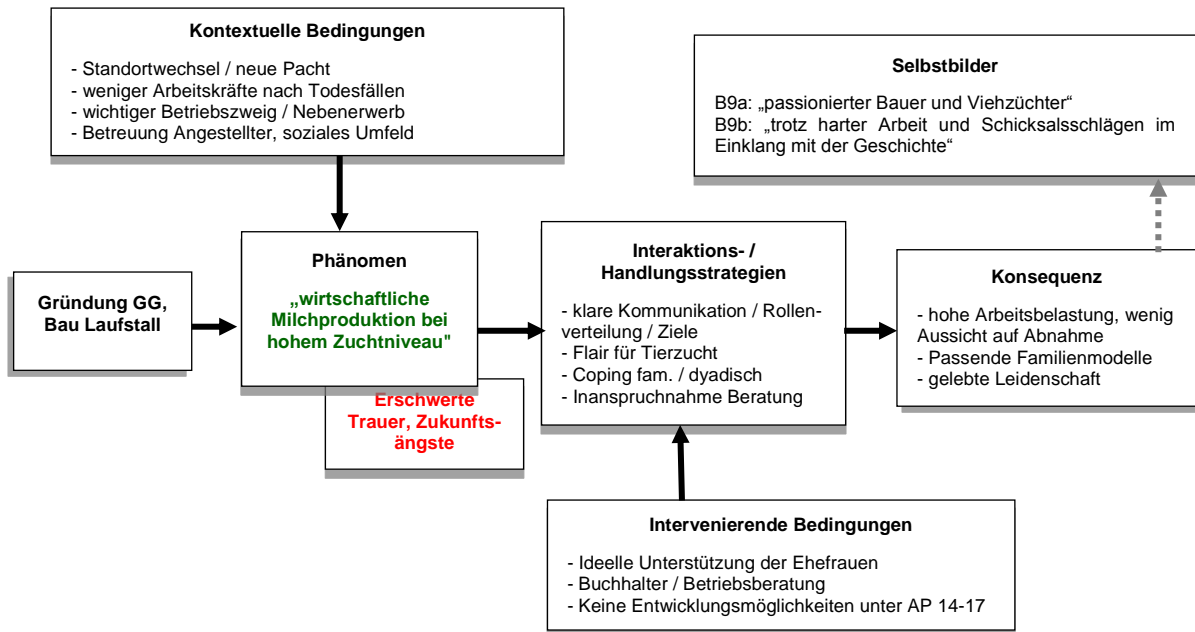


Abbildung 24: Landwirtschaftsstil Betrieb 9

Was mitschwingt

Während 52 Jahren wird ein Angestellter mit Behinderung im Betrieb beschäftigt. Anfänglich mehr Last als Hilfe (Ambivalenz), wird der Bevormundete schliesslich zu einem Teil der Familie. Nach seinem Tod fehlen zwei helfende Hände, nachdem in den Jahren davor bereits die Eltern von B9b gestorben sind.

„im eh , im fünf ist die Mutter gestorben im sechs der Vater , und eben im sieben der , gerade gerade drei weg gekommen da von (.) wo bis eh , wo noch jedes hat aktiv mitgeholfen nach seinen Möglichkeiten wo es hat gehabt oder eh da habe ich schon echli eh (...) am Anschlag gewesen eben und Junior auch in der Ausbildung dann der , der ist nicht hier gewesen he (..) ja (.) kommt einem dann erst ume so recht , wird es einem präsent wenn man dann davon redet oder das (lachend) vergisst man albe und (.) ja (..) und das weiss man nie ja das (.) das ist das Leben“ (B9b, Absatz 89);

B9b ist rückblickend trotz Hochs und Tiefs, Sonn- und Schattseiten im Einklang mit seiner Geschichte. Er würde noch einmal gleich handeln und schätzt es, dass die Jungen den Betrieb weiter führen wollen und werden. Wie es aber konkret weitergeht mit der eigenen Arbeitsbelastung, die im Moment (zu) hoch ist, bereitet Sorgen (Zukunftsängste).

„die Gesundheit ist einfach das A und O oder das ist bei allen Leuten eso das ist nicht nur bei uns eso und wenn man die nicht mehr hat (..) und das ganze Zeug sollte einfach nicht , auf Kosten der Gesundheit gehen eh auch bei den Jungen nicht oder die , plötzlich Burnout und diese und jenes he und , nicht drüber über sehen , das ist ja dann auch nicht das Ziel , vom Ganzen“ (B9b, Absatz 47);

6 Zentrale Erkenntnisse

In diesem Kapitel werden die zentralen Aspekte der eigenen empirischen Untersuchung zusammenfassend dargestellt und vor dem Hintergrund der theoretischen Vermutung bewertet. Die Ausführungen folgen der Logik der erzielten Befunde. Zunächst werden die spezifischen Landwirtschaftsstile beleuchtet, als Ausdruck spezifischer Bewältigungsstile. Danach werden Aspekte benannt, die Bewältigungsprozesse unterstützen oder erschweren.

Die Forschungsergebnisse konstituieren eine theoretische Darstellung der untersuchten Wirklichkeit. Die Abbildungen und Tabellen in diesem Kapitel dienen der Veranschaulichung der gewonnenen Erkenntnisse aus der eigenen empirischen Beobachtung. Sie beruhen auf der subjektiven Interpretation und Deutung der Forscherin und nicht auf Berechnungen.

6.1 Spezifische Landwirtschaftsstile

In dieser Untersuchung konnte ein Modell entwickelt werden (vgl. Abbildung 15), das die angemessene Beschreibung des Entwicklungsprozesses spezifischer Landwirtschaftsstile im Laufe der Zeit (reale Vielfalt) ermöglicht. Die ermittelten Praxismodi und die dimensionalisierten Eigenschaften pro Betrieb sind in Tabelle 11 dargestellt.

Die Beziehung zwischen den Akteuren und den gehaltenen Nutztieren sind tendenziell enger, je länger die Nutzungsdauer und je kleiner die Gruppengröße ist (Tabelle 11). In Analogie dazu lässt sich auch auf den tierlosen Betrieben beobachten, dass die **Objektbeziehung** bei langjährigen Kulturen wie Weinstöcken enger ist.

Die Koexistenz moderner und traditioneller Aspekte kann nachgewiesen werden. Die Bedeutung von traditionellen Elementen auf Betriebsebene ist sehr unterschiedlich geartet und hängt auch mit kulturellen und familienbiografischen Faktoren zusammen. Dies kommt insbesondere bei den Themen „Garten“ und „Kühe“ akzentuiert zum Ausdruck.

So wird der Garten in einer Familie eingestellt wegen mangelnder Identifikation und mangelnden Talenten. Andernorts wird die Gartenarbeit wieder aufgenommen, da nach der Arbeitsreduktion dazu wieder Zeit ist. In einer Familie wird die Führung des Gartens erfolgreich an die Männer delegiert. Es kann auch die gemeinsame Bewirtschaftung des Gartens mit der älteren Generation beobachtet werden. Wieder andere brauchen keinen Garten, da das Gemüse auf dem Betrieb produziert wird.

Gewisse Betriebsleiter sind froh, dass keine Kühe mehr gehalten werden (müssen) und Ressourcen frei sind für anderes, was Kritik aus dem Dorf oder der Familie bescheren kann: *„ohne Kühe ist man doch kein rechter Bauer“* – *„der verlumpt dann schon, ohne Mist kann man doch nicht bauern“*. Auf zwei Höfen werden noch ursprüngliche Kühe gehalten. Auf anderen werden passioniert Hochleistungstiere gezüchtet, wobei diese auch noch „gut“ sein müssen und nicht nur „schön“. Demgegenüber reicht anderen Betriebsleitenden das „gut“

und die Zuchtarbeit ist unbedeutend. Gewisse Kühe haben aufgrund der engen Mensch-Tier-Beziehung „Familienanschluss“, was die Ehefrau eines Betriebsleiters zu folgender Aussage bewegt: „in einem anderen Leben möchte ich Kuh sein hier auf dem Betrieb“. Nicht verwunderlich, dass die Kühe auf demselben Hof eine „Stimme“ haben: „Kühe wollten nicht so rühmen, da ohne Silofütterung“.

Tabelle 11: Betriebsspezifischer Praxismodus mit dimensionalisierten Eigenschaften

Betrieb Nr.	Nutztiere	Mensch-Tier-Beziehung	Tradition	Produktion	Mechanisierung	Arbeitsbelastung	Autonomie	Freiraum	Praxismodus
1	Mastschweine und -rinder	↔	↘	→	↗	→	↗	↗	„so bure, dass Arbeit bezahlt ist“
2	Milchkühe, Zuchtschweine	↔	↗	→	↘	↗	↗	→	„Bestehendes erhalten, wenn möglich ausbauen“
3	-	-	↘	↗	↗	→	↘	→	„rentabel und umweltschonend produzieren“
4	Milchkühe	↔	↘	→	→	→	↗	↗	„Schritt für Schritt optimieren“
5	Mutterkühe	↔	→	→	↘	↘	↗	↗	„Arbeitsabläufe und Kosten optimieren“
6	Milchkühe	↔	↗	↘	↘	↗	↗	↘	„sich selber sein“
7	-	-	↗	→	↘	↗	→	↘	„Wiederaufbau Betrieb, Schritt für Schritt“
8	Legehennen	↔	↘	↗	↗	→	↗	→	„Rendite wahren, Arbeitsbelastung senken“
9	Milchkühe	↔	↗	↗	→	↗	↘	↘	„wirtschaftliche Milchproduktion bei hohem Zuchtniveau“

Legende: eng / distanziert ↔ viel / hoch / mässig / wenig ↗ ↘

Die Integration in Volkswirtschaft und Märkte sowie die Betriebsgrösse und erreichbare Preise begründen eine **extensive** oder **intensive** Ausrichtung. Auf den untersuchten Betrieben lassen sich Entwicklungstendenzen zwischen der Intensität der Produktion und den Polen „Spezialisierung“ und „Diversifizierung“ beobachten. In Abbildung 25 ist eine mögliche Interpretation der wahrgenommenen betrieblichen Realität dargestellt. Dabei gilt zu beachten, dass der Entwicklungsprozess der eigenen Wirtschaftsweise in Betrieb 4 und Betrieb 7 noch nicht abgeschlossen ist. Innerhalb der Untersuchungsgruppe zeichnet sich eine Entwick-

lungstendenz in Richtung Spezialisierung und Intensivierung ab. Je spezialisierter ein Betrieb ist und je intensiver die Produktion, desto schwieriger ist es, Vielfalt zu integrieren, um Veränderungen in den äusseren Bedingungen aufzufangen (Sicherheitsaspekt).

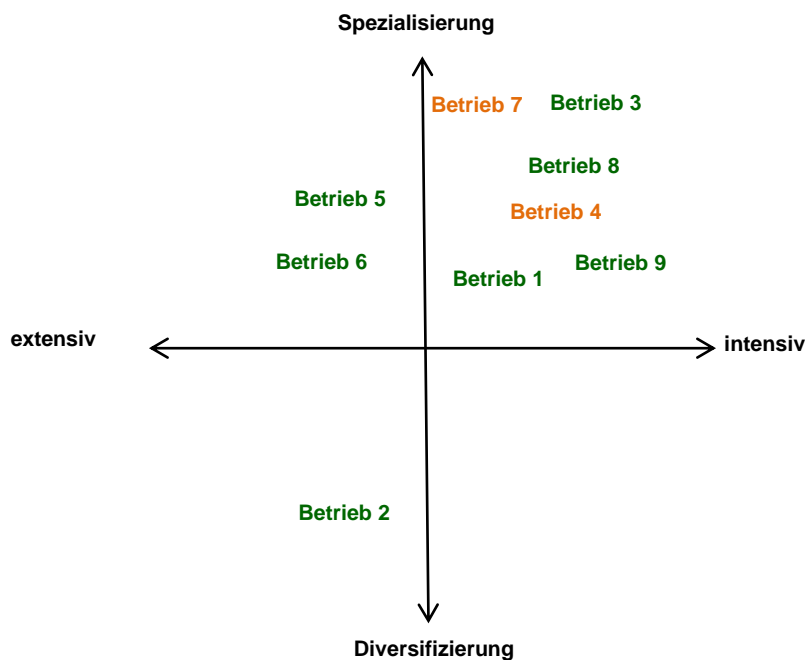


Abbildung 25: Betriebliche Entwicklungstendenzen

Die visualisierten Tendenzen können vor dem Hintergrund der empirischen Erkenntnisse je Betrieb folgendermassen als „Landwirtschaftsstil“ ausformuliert werden:

- Betrieb 1:** Intensivierung und Spezialisierung
(orientiert an Arbeitsverdienst und Leidenschaft für Landwirtschaft sowie Visionen)
- Betrieb 2:** Weiterentwickeln unter Rückbezug auf das Gegebene
(sichert Vielfalt und damit Flexibilität)
- Betrieb 3:** Spezialisierung und Intensivierung
(orientiert an Rentabilität und Ressourcenschonung für nachfolgende Generation)
- Betrieb 4:** Zusammenfinden im neuen Wirtschaftssystem
(orientiert an der Betriebsoptimierung und -entwicklung)
- Betrieb 5:** Arbeits- und Kostenoptimierung im Betrieb (+ Nebenerwerb)
(durch Innovation und Offenheit)
- Betrieb 6:** Wahrung der Autonomie zum Preis von hoher Arbeitsbelastung
(inhärente Ambivalenz)
- Betrieb 7:** Wiederaufbau bestehender Strukturen unter Rückbezug auf eigenes Wissen
(motiviert durch Fortschritte und Leidenschaft für Weinbau)
- Betrieb 8:** Spezialisierung und Intensivierung
(orientiert an Rentabilität und Arbeits- sowie Lebensqualität)
- Betrieb 9:** Spezialisierung und Intensivierung
(orientiert an Wirtschaftlichkeit und Leidenschaft für Viehzucht)

Die Bezeichnungen, welche die Akteure für sich selber wählen, ermöglichen ein breiteres Verständnis der beobachtbaren Wirtschaftspraxis, als dass dies abstrahierte Zuschreibungen erlauben. Die Selbstdarstellungen können zwischen den Attributen „unternehmerisch“ oder „traditionell“ dimensionalisiert werden. Wirtschaftlicher Erfolg und die Kompetenz im Wirtschaften beruht auf dem Expertenwissen der eigenen Wirtschaftspraxis. Unternehmerische Fähigkeiten sind – wenn auch unterschiedlich ausgeprägt – immer inbegriffen im Handlungswissen der beobachteten Akteure.

Die Untersuchung zeigt, dass die Handlungen neben der Sicherung der materiellen Existenz durch die Entwicklung eines spezifischen Praxismodus auch auf die Erhaltung der emotionalen Existenz gerichtet sind. Die Freude an der eigenen Arbeit und die Kongruenz mit den eigenen Wertvorstellungen sind handlungsleitende Motive. Deshalb sind die Betriebe den Betriebsleitenden auf den Leib geschnitten, wie folgende Aussagen illustrieren:

„es ist wichtig, dass man zufrieden ist, dann wird man auch weniger krank“ (Betrieb 1);

„weil man kann eigentlich nicht genug Stationen machen jeder macht's auf seine Art, und die Art ist so bei ihm weil das für ihn passt weil das für ihn stimmt aber das kann für einen anderen total falsch sein“ (Betrieb 7);

„wir wollen das machen wo wir gern machen weil das machen wir gut – der Rest ist wirtschaftlich gesehen genauso schwierig“ (Betrieb 4);

Die Betriebsnachfolge ist ein wichtiges Thema. Die Übernahme zeichnet sich nur in einer Familie bereits ab. Bei einem Betrieb ist das Ende absehbar, wenn kein Pächter gefunden wird. Auf den anderen Betrieben sind die Betriebsleiter aufgrund des eigenen Alters oder desjenige der Kinder noch nicht an der konkreten Planung der Übergabe. Es wird deutlich, dass die ältere Generation von der jüngeren nicht erwartet, dass die Nachfolge angetreten wird. Dieses Verhaltensmuster ist besonders ausgeprägt bei Personen, die aufgrund von persönlichen Erfahrungen nicht noch einmal den gleichen Weg wählen würden.

6.2 Spezifische Bewältigungsstile

In der Untersuchung hat sich auf eindrückliche Weise gezeigt, wie viel „Hilfe“ den Betrieben innewohnend ist (lex insita).

Wer **alleine** auf dem Betrieb arbeitet, weiss ganz genau, wann Hilfe von „**innen**“, aus der Familie oder von ausserhalb nötig ist. Die Familienmitglieder wissen aufgrund der individuellen Kompetenzen ebenfalls genau, wo sie helfen müssen oder können.

Das **dyadische** Coping ist sowohl bei Ehepaaren als auch innerhalb von Gemeinschaften ausgeprägt. Gut funktionierende Dyaden sind das Rückgrat von Beziehungen und Familien und sichern die Funktionalität des Betriebes. Daneben „schweisst“ die Bewältigung betrieblicher Anforderungen zusammen und wird so zur Ressource bei der Bewältigung von sozialen Anforderungen.

Ohne Anspruch auf erschöpfende Vollständigkeit sind in Tabelle 12 beobachtete betriebliche und soziale Phänomene, die tendenziell Bewältigungsstile und die Berührungspunkte zu sozialen (Hilfs-)Systemen aufgelistet.

Tabelle 12: Bewältigungsstil in Bezug auf betriebliche und soziale Anforderungen

Betrieb Nr.	Mensch-Tier-Beziehung	Praxismodus	Soziale Phänomene	Coping Betrieb	Coping Soziales	Bezug zu Sozialwesen / SA, Sonstiges
1	↔	„so bure, dass Arbeit bezahlt ist“	Betreuung Drogensüchtige (PRISMA). Verpasste (Entwicklungs-)chance.	individuell	dyadisch	SAR PRISMA, Freikirche
2	↔	„Bestehendes erhalten, wenn möglich ausbauen“	Betreuung & Beschäftigung Angestellter; Time-out Plätze; Kumulation kritische Lebensereignisse, erschwerte Trauer.	familiär, überbetriebliche ZA	dyadisch	ABL-Ausbildung, Dorfgemeinschaft
3	-	„rentabel und umweltschonend produzieren“	Kumulation kritische Lebensereignissen, erschwerte Trauer, Arbeitsüberlastung, Einbrüche.	dyadisch (BG)	individuell ?	Seelsorger
4	↔	„Schritt für Schritt optimieren“	Kumulation kritische Lebensereignissen, erschwerte Trauer, Sinnfragen.	dyadisch (BG)	familiär / individuell	Psychotherapie, Bruder (Seelsorger)
5	↔	„Arbeitsabläufe und Kosten optimieren“	Überlastungssituation durch Mehrfachbeanspruchung. Verpasste (Entwicklungs-)chance.	individuell, überbetriebliche ZA	dyadisch	Ärzte
6	↔	„sich selber sein“	Erblast & Loyalitätsverpflichtung, Familienkonflikte.	individuell	individuell, dyadisch	Spitex für Eltern
7	-	„Wiederaufbau Betrieb, Schritt für Schritt“	Verpasste Chancen, Krankheit.	familiär, überbetriebliche ZA	familiär, individuell	Psychotherapie, Spitex für sich
8	↔	„Rendite wahren, Arbeitsbelastung senken“	Trauer, Zukunftsängste.	dyadisch (BG)	familiär, individuell	Dorfgemeinschaft
9	↔	„wirtschaftliche Milchproduktion bei hohem Zuchtniveau“	Betreuung & Beschäftigung Angestellter; Kumulation kritische Lebensereignisse; erschwerte Trauer, Zukunftsängste.	familiär	familiär, individuell	KITA, Vormund, Seelsorger

Wenn die Bewältigungsbemühungen auf eine Veränderung der Stress auslösenden Situation (IST-Zustand) zielen, kann von **problembezogenem** Coping (instrumentell) gesprochen werden. Umfasst die Regulierung demgegenüber die eigenen Emotionen (Veränderung des SOLL-Zustandes des Problems) wird von **emotionsbezogenem** Coping gesprochen (palliativ). Problembezogenes Coping zeigt in den meisten Fällen positivere Wirkungen als emotionales Coping (vgl. Lazarus, 1999).

Die in Tabelle 12 benannten Bewältigungsstile können im Hinblick auf die erklärten Anpassungstendenzen visualisiert werden. In Abbildung 26 wird die Konzentration der Belastungsbewältigung innerhalb der Familie deutlich. Interessanterweise scheren die beiden Betriebe aus, die sich in Bezug auf die Entwicklung des Landwirtschaftsstils noch auf dem Weg befinden. Die Anpassungstendenz ist in Betrieb 1, 5 und 8 eher problembezogen. Die Betriebe sind so ausgestaltet, dass die persönlichen Bedürfnisse nicht zu kurz kommen. Die Struktu-

ren der restlichen Betriebe sind entweder schwierig zu verändern oder die Betriebsleitenden haben die Tendenz, sich eher selber den betrieblichen Gegebenheiten anzupassen.

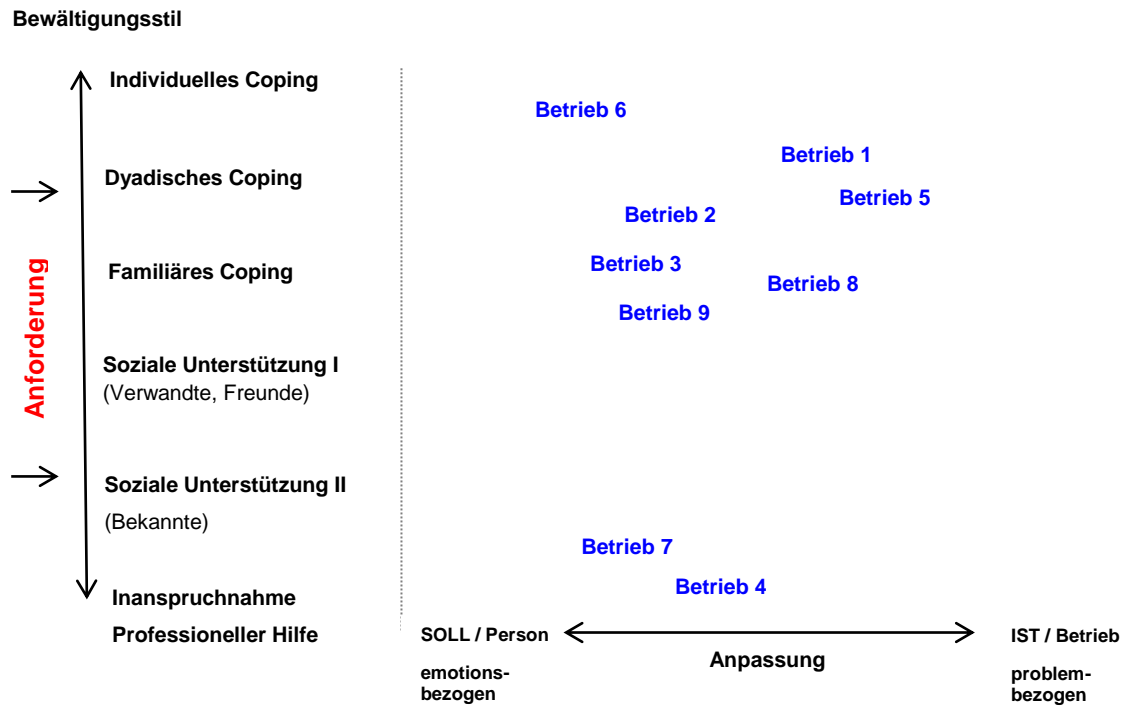


Abbildung 26: Bewältigungsstile in Bezug auf Anpassungstendenzen (SOLL / IST)

Die individuellen Bewältigungsstile kommen in Abbildung 27 zum Ausdruck. Dabei verweisen die horizontalen Achsen auf die Anpassungstendenzen und die vertikalen Achsen widerspiegeln die Coping-Kaskade im Stressbewältigungsprozess (vgl. Kap. 2.2). Die Bewältigungsergebnisse reichen von der Verdrängung von Emotionen – „auf die Seite drücken und weiter leben“ – bis zur aktiven Veränderung der belastenden Ursache bspw. durch die Reduktion des Nebenerwerbs, und von der individuellen Problemlösung bis zur Nutzung von professioneller Hilfe bspw. im Rahmen einer Psychotherapie.

Bezogen auf den individuellen Bewältigungsstil sind depressive, vermeidende oder palliative Reaktionsmuster ungünstig und ebnen den Boden für Krankheiten wie Burnout. Günstigere Bewältigungsstrategien sind aktives Problemlösen, Suchen von sozialer Unterstützung oder tröstliche Gedanken (vgl. Neugebauer & Wilbert, 2010). Wer dazu in der Lage ist, gewinnt an Lebensqualität.

Die Bewältigung von Anforderungen hängt stark mit der individuellen Wahrnehmung, Bewertungen und dem Denken zusammen. In Bauernfamilien ist das familiäre Coping zentral bei der Bewältigung von betrieblichen und sozialen Anforderungen und deshalb besonders gut ausgeprägt. Aber auch soziale Kontakte und die Zusammenarbeit mit Dritten (soziale Unterstützung I oder II) sind sowohl individuelle als auch betriebliche Ressourcen.

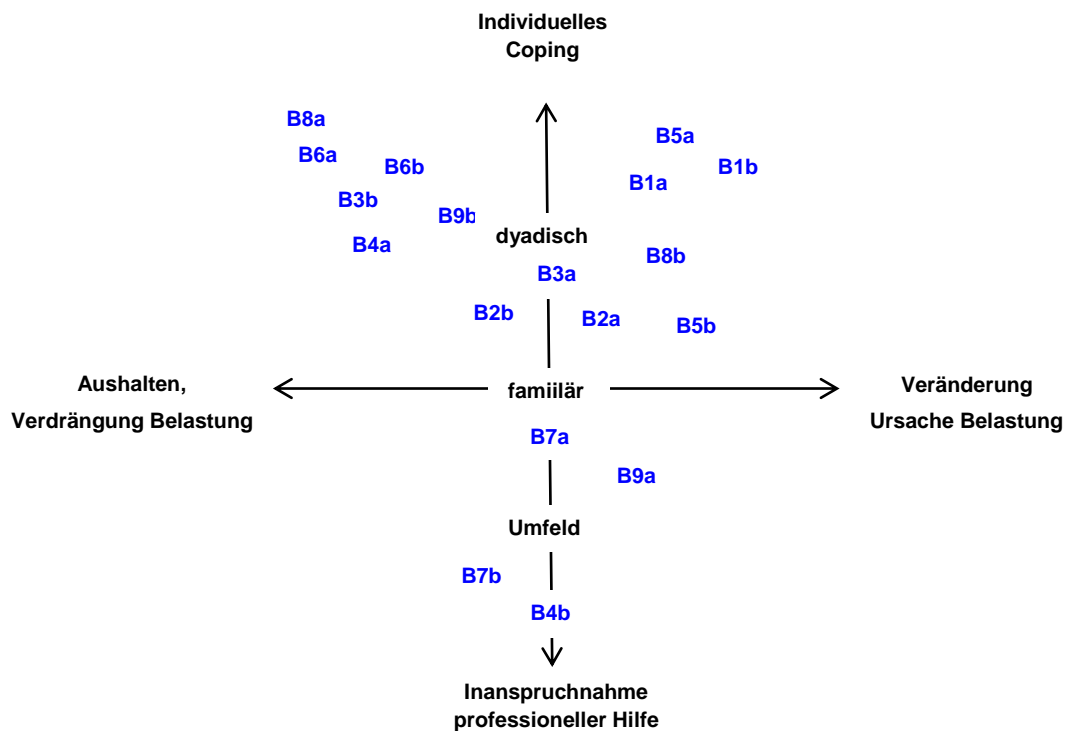


Abbildung 27: Individuelle Bewältigungsstile in Bezug auf Anpassungstendenzen

Alle „familien- oder betriebsfremden“ Akteure, die von aussen mit der Bauernfamilie in Kontakt kommen, können als **Brückenpersonen** bezeichnet werden. Sie beeinflussen mit ihren Hinweisen oder Äusserungen Handlungen und Interaktionen innerhalb der Familie und dem Betrieb. Gleichzeitig können sie ihr Wissen über Familie in den Sozialraum weitergeben.

Die Untersuchung zeigt, dass Interventionen von Fachpersonen aus dem **Sozial- und Gesundheitswesen** zur günstigen Belastungsbewältigung beitragen können; dies durch das Ansprechen von wahrgenommenen Belastungssituationen oder die Vermittlung von Informationen zu bestehenden Angeboten.

Innerhalb der Untersuchung sind insbesondere Fachpersonen aus dem Bereich Treuhand wichtige Ansprechpersonen vor, während und nach betrieblichen Entwicklungsprozessen. Demgegenüber ist die fachliche Unterstützung der Landwirtschaftlichen Betriebsberatung eher während der Entscheidungsfindung wichtig.

Die Inanspruchnahme von professioneller Hilfe ist von subjektiven Erfahrungen und dem Vertrauen in eine Person abhängig. Die therapeutische Begleitung wirkt sich positiv auf die psychische Verfassung aus (abladen können).

Dass im Verlauf der Bewältigung eher spät fremde Hilfe aktiviert wird, ist habitusbedingt und damit Ausdruck einer spezifischen Lebensform: dem Streben nach Selbstbestimmung (Autonomie) und dem handlungsleitenden Motiv der Erhaltung der Funktionalität des Betriebes zur Sicherung der materiellen und emotionalen Existenz.

Bauernfamilien generieren aktiv Verbindungen in das Feld der **Sozialen Arbeit** durch die Betreuung von Menschen in schwierigen Situationen oder der Beschäftigung von Angestellten mit psychischen Einschränkungen. Durch das soziale Engagement leisten die Familien einen wichtigen Beitrag zur (finanziellen) Entlastung des Gemeinwesens.

6.2.1 Hilfreiche Aspekte aus der Sicht der Bauernfamilie

Aus der Untersuchung resultieren Hinweise, welche Faktoren die Bewältigung von betrieblichen und / oder sozialen Anforderungen aus Sicht der Akteure unterstützen. Bedeutsam sind insbesondere folgende Bereiche: Fachkompetenz, Sozialkompetenz und Selbstkompetenz. Daneben ist die durch betriebliche Abläufe erzeugte **Struktur** wichtig.

Der Besitz von fachlichem Know-how und Handlungswissen ist grundlegend für die professionelle Betriebsführung. Die betriebliche Funktionalität sichert die finanzielle Stabilität. Die eigene Fachkompetenz wird im Rahmen von Betriebsentwicklungsprozessen als sehr hilfreich bewertet. Umgekehrt hat sich gezeigt, dass insbesondere die Betriebs**zweig**entwicklung für die längerfristige Existenzsicherung zentral ist. Betriebszweige sind ein Indikator für die betriebliche Diversität und erlauben Rückschlüsse auf die Innovationskraft der Bauernfamilie. Innovativ und kreativ zu sein, bedarf persönlicher und zeitlicher Ressourcen. Eine hohe Arbeitsbelastung hemmt demnach die **Innovationskraft** eines Betriebes.

Die klare Kommunikation und die moralische Unterstützung innerhalb der Familie sind von grosser Bedeutung im Hinblick auf die gelingende Bewältigung diverser Anforderungen. Die Rollen sind innerhalb der Familien auffällig klar verteilt und ausformuliert. Des Weiteren werden die Kompromissbereitschaft innerhalb der Familie und die gegenseitige Toleranz als förderlich wahrgenommen. Die Fähigkeit, **Andersartigkeiten** akzeptieren zu können, und die gelebte Toleranz zwischen den Generationen ermöglicht ein konfliktarmes Zusammenleben und -arbeiten. So können die sich daraus ergebenden Vorteile genutzt werden.

Neben dem Austausch innerhalb der Familie sind auch Aussenkontakte mit Berufskollegen, anderen Bauernfamilien oder Personen ohne bäuerlichen Hintergrund förderlich. Durch die Erlangung neuer Perspektiven können eigene Schwierigkeiten relativiert werden oder andere oder neue Lösungswege werden angeregt.

Auch Fähigkeiten aus dem Bereich **Selbstkompetenz** sind relevant in fordernden Momenten, unter anderem die positive Einstellung, Selbstvertrauen, Entscheidungsfähigkeit oder Offenheit für Neues. Als wichtige Kraftquellen werden neben der Familie folgende Aspekte wahrgenommen: die (leidenschaftliche) Arbeit in und mit der Natur und die daraus resultierende Freude (Zufriedenheit, Genugtuung), die Verfolgung betrieblicher Ziele für die eigene oder die nachfolgende Generation (Motivation, Sinn), gelebter Glaube (institutionalisiert oder nicht-institutionalisiert) oder immer wieder das nötige Glück zu haben.

Die individuelle Kompetenz, Probleme eigenständig (aktiv) lösen zu können, ist innerhalb der Untersuchung augenfällig, ebenso die hohe Reflektiertheit und das Bewusstsein für die eigene Situation. Beide Aspekte resultieren als Nebenprodukte aus der Bewältigung der besonderen Anforderungen, die sich aus der Überschneidung der drei Systeme „Betrieb“, „Familie“ und „Eigentum“ ergeben. Der hohe Realitätsbezug wird erzeugt durch reale Erfahrungen, praxisbezogene Intelligenz und der Notwendigkeit, sich immer wieder entscheiden zu müssen: kurz-, mittel- oder langfristig.

Durch die spezifische Wirtschaftspraxis werden Freiräume generiert und genutzt. Betriebliche Abläufe bieten daneben sinnstiftende **Strukturen** bei der Bewältigung von sozialen Anforderungen oder Entwicklungsaufgaben. So wird bspw. der Übergang in die Pension erleichtert wenn die Mitarbeit weiterhin möglich ist. Kinder werden durch die Mithilfe im Betrieb (entwicklungsrelevant) gestärkt im Selbstvertrauen, sie lernen Verantwortung zu übernehmen und nehmen wichtige Werte in Bezug auf die Haltung zu Mitmenschen, der Natur und der Umwelt mit auf ihren Lebensweg. Bei kritischen Lebensereignissen wie Todesfällen oder Krankheit gibt die Arbeit im Betrieb Halt und ermöglicht das Erleben positiver Emotionen.

6.2.2 Unter erschwerten Bedingungen

Diese Untersuchung hat gezeigt, dass innerhalb der fokussierten Bauernfamilien ein breites Spektrum an Verlusterfahrungen vorliegt, die betrauert werden. Das Verständnis von Trauer umfasst innerhalb der Masterarbeit neben dem Standardzugang „Beziehungsverluste“ auch die Verarbeitung verlorener „Objektbeziehungen“.

In den Bauernfamilien gibt es viele Gründe, traurig zu sein: nach dem Tod oder der Trennung von nahen Menschen, nach Kränkungen und Enttäuschungen, beim Verlust von Gesundheit (physischer oder psychischer Integrität), beim Abschied von betrieblichen oder persönlichen Zielen (verpasste Chancen), nach dem Zerschlagen von Hoffnungen oder Visionen, was Sinnfragen und Zukunftsängste auslöst, nach dem Verlust von identitätsstiftenden Faktoren sowie nach der Einsicht, dass Wichtiges gar nicht gelebt werden konnte oder kann.

In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass die Verarbeitung eines Verlustes gelungen ist, wenn der Alltag nicht (mehr) von den Erfahrungen eingefärbt ist oder in irgendeiner Form behindert wird. Die graduelle Abnahme des Trauerschmerzes ist kennzeichnend für normale Verläufe, wobei die verschiedenen Phasen der Trauer individuell unterschiedlich erlebt werden⁶⁵. Der Prozess ist zeitlich schwer zu begrenzen und abhängig von einer Vielzahl von Faktoren, wie soziale Unterstützung, aktuellen Lebensumständen oder der Bezie-

⁶⁵ Sich immer wieder den Anforderungen der neuen Realität zu stellen, gedankliche Anpassungen leisten und neue Wege finden, die eigenen Bedürfnisse ohne den erlittenen Verlust zu befriedigen (Trauerarbeit) (Znoj, 2005).

hung zur verstorbenen oder getrennten Person oder dem Verlustobjekt (vgl. Znoj, 2005, S. 22 ff.).

Wie in Tabelle 12 gezeigt, sind in mehr als der Hälfte der Fälle Kumulationen von sozialen Anforderungen aufgetreten. Während der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben, wie dem Abschluss einer Ausbildung, oder kritischen Lebensereignissen wie Todesfällen muss die betriebliche Funktionalität weiterhin gesichert werden. Auf dem Hof besteht deshalb die Gefahr, dass die Trauer „aufgefressen“ wird von der Produktivität. Der Anspruch auf freie Tage aus besonderem Anlass kann in Bauernfamilien nicht geltend gemacht werden (vgl. SECO, 2014)⁶⁶. Der Betrieb und die Akteure müssen weiterfunktionieren. Neben den Freiheitsgraden sind auch die Distanzierungsmöglichkeiten begrenzt. So bleibt in Bauernfamilien wenig Kapazität, um mit Schicksalsschlägen umzugehen.

6.3 Haltbarkeit der Arbeitshypothese

In dieser Untersuchung konnte die Wirksamkeit der Prämissen des Konzeptes *farming styles* nachgewiesen werden. Die ermittelten Landwirtschaftsstile sind das Ergebnis der Aushandlung ökonomischer, politischer und technologischer Aspekte des Wirtschaftens mit praktischen Anforderungen sowie persönlichen und kulturellen Ansprüchen, Werten und Interessen. Mit dem aus der empirischen Untersuchung entwickelten Modell kann erklärt werden, wie sich spezifische Landwirtschaftsstile im Laufe der Zeit entwickeln.

Die Ergebnisse haben gezeigt, dass in Bauernfamilien soziale und betriebliche Anforderungen im Kontext der betriebsspezifischen Wirtschaftspraxis immer parallel bewältigt werden (müssen). Dabei etablieren sich die Bewältigungsstrategien relativ isoliert innerhalb der Familie. Diese Mentalität der „Eigenständigkeit“ ist die Folge der Lebenspraxis und gleichzeitig die Existenzbedingung für die Familie und den Betrieb. Das beobachtete Bewältigungsverhalten ist demnach kultur- und milieugebunden.

Die Vermutung, dass der *modus operandi* der beobachtbaren bäuerlichen Arbeitspraxis auch die Art und Weise des „Sich-Helfens“ bei sozialen Belastungen strukturiert, kann mit diesen Befunden bestätigt werden. Die im Habitus-Konzept unterstellte Hypothese, dass habitualisierte Schemata unabhängig von Diskurs und Bewusstsein von Praxis auf Praxis übertragen werden, erweist sich innerhalb dieser Untersuchung als richtig.

⁶⁶ Art. 329 Abs. 3 OR regelt, dass der Arbeitgeber dem Arbeitnehmer innerhalb der gewöhnlichen Arbeitszeit für besondere Anlässe die erforderliche Zeit zu gewähren hat. Besondere Anlässe sind: Erledigung von persönlichen Angelegenheiten (Wohnungswechsel, Aufsuchen einer Behörde, Arztbesuch etc.); Familienereignisse: Todesfall, Geburt eigener Kinder, schwere Erkrankung oder Hochzeit naher Angehöriger); Freizeit zur Suche einer neuen Arbeitsstelle (nach erfolgter Kündigung). (SECO, 2014)

Ebenfalls bestätigt werden kann die Hypothese, dass die Nutztierhaltung eine andere Grundlage landwirtschaftlicher Praxis und Lebensform erzeugt als die Bewirtschaftung eines Betriebes ohne Nutztiere. Hinweise zu der Vermutung, dass damit ein anderes Verständnis von „auf Hilfe angewiesen sein“ erzeugt wird, konnten keine ermittelt werden.

7 Schlussfolgerungen und Anregungen

In diesem Kapitel werden die wichtigsten eigenen Ergebnisse durch Erkenntnisse aus der Literatur ergänzt und mit weiterführenden Überlegungen verknüpft. Die eingeholten Expertenmeinungen fliessen dabei ein. Anregungen und Empfehlungen, die sich in Konsequenz daraus ergeben, werden an verschiedene Adressaten gerichtet. Das Fazit und weiterführende Forschungsideen runden die Ausführungen ab.

7.1 Politische Massnahmen erzeugen soziale Probleme

Die UNO hat das Jahr 2014 zum Internationalen Jahr der bäuerlichen Familienbetriebe erklärt. In der Schweiz ermöglichen verschiedene Projekte verteilt über das ganze Jahr die Annäherung zwischen der bäuerlichen Welt und der Bevölkerung.⁶⁷ Bauernfamilien berichten bspw. regelmässig auf „Facebook“. Die Öffentlichkeit kann so den bäuerlichen Alltag realitätsnah mitverfolgen (SBV, 2014, S. 3 ff.).

In der Schweiz schützt Art. 1 des Bundesgesetzes über das bäuerliche Bodenrecht explizit den Familienbetrieb als Grundlage eines gesunden Bauernstandes (SR 211.412.11). Die Rolle der Bauernfamilien ist durch die in der Bundesverfassung verankerte Multifunktionalität umschrieben (SR 101): die Sicherung der Versorgung der Bevölkerung, die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen, die Pflege der Kulturlandschaft und das Beitragen zur dezentralen Besiedlung des Landes (SBV, 2014, S. 3 ff.).

Die neue AP 14-17 ist am 01.01.2014 in Kraft getreten. Die Reform zielt auf die Stützung von Innovationen in der Land- und Ernährungswirtschaft, die Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit und die gezielte Förderung gemeinwirtschaftlicher Leistungen. Kernelement ist das weiterentwickelte Direktzahlungssystem mit den neuen Beitragstypen: Kulturlandschafts-, Versorgungssicherheits-, Biodiversitäts-, Landschaftsqualitäts- und Produktionssystembeiträge (BLW, 2013b). Die Vielfalt der Massnahmen, mit denen in den Kantonen Geld ausgelöst werden kann, ist enorm. Ebenso gross sind die Emotionen rund um diese Beiträge.

Das neue System setzt starke Anreize ausserhalb der Milchproduktion. Die Tierbeiträge wurden mit der AP 14-17 vollumfänglich abgeschafft. Der Strukturwandel hat bei den Milchviehbetrieben bereits aufgrund neuer Tierschutzvorschriften, aber auch wegen der tiefen Milchpreise verstärkt stattgefunden. Die Betriebsleiter stehen nun erneut vor der Entscheidung: Aussteigen oder einen Weg finden, um möglichst gut über die Runden zu kommen.

Gemäss den jüngsten Ergebnissen des Bundesamtes für Statistik (BFS) beläuft sich die Anzahl Landwirtschaftsbetriebe im Jahr 2013 auf 55'207 Einheiten. Dies entspricht einer Ab-

⁶⁷ Die Aktivitäten werden im UNO-Jahr von einem Komitee, mit Vertretern verschiedener Verbände und NGOs vorbereitet: Schweizer Bauernverband (SBV), Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (SAB), Schweizerischer Bäuerinnen- und Landfrauenverband (SBLV), HELVETAS Swiss Intercooperation, SWISSAID. Des Weiteren wirken folgende Akteure mit: Landwirtschaftlicher Informationsdienst (LID), AGRIDEA, Agroscope, Bundesamt für Landwirtschaft (BLW), Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA). (SBV, 2014)

nahme von 2.4 % im Vergleich zum Vorjahr, was bedeutet, dass 1'368 Betriebe eingestellt wurden. Die landwirtschaftliche Nutzfläche blieb hingegen stabil (BFS, 2014).

Als Folge des hohen wirtschaftlichen Drucks, dem die Schweizer Bauernfamilien von Seiten ihrer Abnehmer ausgesetzt sind, hat sich der Strukturwandel beschleunigt. Die Akteure sind gezwungen, die Produktivität stetig zu erhöhen. Damit einhergeht die steigende Arbeitsbelastung innerhalb der Familien mit langen Wochenarbeitszeiten (SBV, 2014b).

7.2 Sozialraumorientierung und die Bedeutung von Brückenpersonen

Mit dem sozialarbeiterischen Handlungskonzept „Sozialraumorientierung“ wird das Ziel verfolgt, Lebenswelten so zu gestalten, dass sich Menschen auch in prekären Lebenslagen darin bewegen können. Es geht um die Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen unter Einbezug derer Mitwirkung (vgl. Hinte & Treess, 2007).

Sozialraumorientierung bedeutet, bisher vernachlässigte sozialräumliche und institutionelle Potentiale systematisch für die Gestaltung von Hilfearrangements auf der Grundlage individueller Lebensentwürfe zu nutzen (Fehren & Hinte, 2013, S. 7). Ausgangspunkt jeglicher sozialräumlicher Intervention sind dabei der Wille oder die Interessen der Menschen in Abgrenzung zu Wünschen oder professionell definierten Bedarfen (Hinte, 2007, S. 101).

In Bauernfamilien herrscht der Wille vor, selbständig und unabhängig zu bleiben. Bei Belastungskumulationen kann diese Orientierung die eigenen Kapazitätsgrenzen überfordern. Der Verzicht auf professionelle Hilfe muss im bäuerlichen Kontext als starkes Bedürfnis nach Autonomie gedeutet werden. Wird diese stillschweigende Willensäußerung von helfenden Systemen ernst genommen, müssen diese aktiv werden, um Menschen in Schwierigkeiten zu erreichen.

Das methodische Vorgehen innerhalb der vorliegenden Untersuchung zeigt, dass durch die Bewegung zum Feld Ressourcen, die in bäuerlichen Familien in vielfältiger Weise vorhanden sind, entdeckt werden können. Diese Potentiale können bei der Aktivierung der Betroffenen genutzt werden.

Putnam (2000; 1993) unterscheidet bei der Definition des Begriffs „Soziales Kapital“ zwischen *bonding capital* auf der Mikroebene⁶⁸, *bridging capital* auf der Mesoebene und *linking capital* auf der Makroebene⁶⁹.

⁶⁸ Enge soziale Verbindungen in Familie, im Freundeskreis, im Dorf etc. Einzelpersonen unterstützen sich gegenseitig. Durch Reziprozität der Unterstützung entstehen gleichzeitig wieder Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft. Starke Loyalität innerhalb der Gruppe führt zu Abgrenzungen zu anderen Gruppen. Die Bindungen innerhalb sozialer Netzwerke spielen eine wichtige Rolle für die Entstehung von Normen und Vertrauen.

⁶⁹ Anschluss von Individuen und Gruppen an das staatliche Institutionengefüge über rechtliche und politische Strukturen (Verfassung, Rechtssicherheit).

Im vorliegenden Kontext ist insbesondere die Mesoebene bedeutsam. Die Befunde weisen darauf hin, dass im bäuerlichen Umfeld schwächere, brückenbildende Verbindungen im Sozialraum als Feldzugang genutzt werden können, um die Grenzen zwischen der bäuerlichen und der helfenden „Welt“ durchlässiger zu machen.

Die gezielte bereichsübergreifende Zusammenarbeit wie auch die Vernetzung und Integration der unterschiedlichen sozialen Dienstleistungen sind die Grundlage für funktionierende Einzelhilfen (Hinte, 2007, S. 101). Daneben ist die Kontextsensibilität zentral. Nicht-landwirtschaftsspezifische Unterstützungssysteme müssen deshalb Kenntnis von der bäuerlichen Lebenswelt haben (vgl. Imoberdorf, 2012, S. 97).

7.3 (Psycho)soziale Beratung in komplexen Situationen

„Traumatische Erfahrungen sind Grenzerfahrungen. Sie bringen die Individuen an die Grenzen ihrer Belastbarkeit, ihrer Flexibilität und ihres Handlungsvermögens, ihres Fassungsvermögens und oft an die Grenze zwischen Leben und Tod“ (Butollo et al., 1999 zitiert nach Jürgens, 2002, S. 31).

In dieser Untersuchung wurde deutlich, dass in Bauernfamilien bei Schicksalsschlägen wenig Kapazität für die Verarbeitung bleibt. Es wird davon ausgegangen, dass Aspekte, die nicht verarbeitet werden können, ins Unterbewusstsein verdrängt werden, wenn Menschen „weiter funktionieren“ müssen und keine Zeit oder Kraft bleibt für die intensive emotionale Auseinandersetzung mit Verlusten. Dieser Mechanismus erlaubt die Erhaltung oder das Wiederherstellen der eigenen Funktionalität und damit des Selbstwertes, während die verdrängten Emotionen lebendig bleiben und in der Latenz Melancholie erzeugen können.

Wenn der sinnstiftende Faktor „Betrieb“ wegfällt, bröckelt der Schutzmechanismus und die seelischen Verletzungen zeigen sich. Oft kehren so Traumata im Alter oder bei der Betriebsaufgabe wieder zurück.

Eine Studie zum Thema „Tierseuchen in der Landwirtschaft“ zeigt (Jürgens, 2002), dass landwirtschaftliche Familien psychosoziale und betriebliche Folgen von Schweinepest vorwiegend mit Hilfe von familiären, verwandtschaftlichen und anderen sozialen Netzwerken zu bewältigen versuchen. Insbesondere psychische Probleme können auf diesem Weg nur schwer gelöst werden. Die Autorin stellt heraus, dass psychologisch-therapeutische Einrichtungen, die sich dem Problemfeld „traumatisierende Lebensereignisse“ zuwenden, von der ländlichen Bevölkerung oft gemieden werden. Daraus ergibt sich die Forderung, dass kirchliche Beratungseinrichtungen (LFB, Sorgentelefone) zusammen mit nicht-kirchlichen (Therapie-)Einrichtungen gezielt im Hinblick auf die Bewältigung solcher kritischer Lebensereignisse kooperieren sollten. Dies mit dem Ziel, einen selbstverständlicheren Umgang mit der Thematik „therapeutische Beratung“ zu fördern. Daneben zeigt sich in der Studie, dass ange-

fragte Fachpersonen bei komplexen Problemkonstellationen selber überfordert sein können (Jürgens, 2002, S. 142 ff.).

Innerhalb der vorliegenden Studie sind keine direkten Hinweise in Bezug auf die Überforderungen von Professionellen aus den Hilfssystemen im bäuerlichen Umfeld aufgetaucht. Es hat sich aber gezeigt, dass die gelingende Unterstützung in Bauernfamilien stark von den Kompetenzen und Fähigkeiten der jeweiligen Beratungsperson abhängt, sich in die Familien- und Hofkonstellationen „eindenken und -fühlen“ zu können. Vor dem Hintergrund der vielfältigen Lebensbedingungen und Problemkonstellationen, die Beratungsfachkräfte auf den Höfen antreffen können, wird die Möglichkeit, das eigene Handeln im Rahmen von Supervisionen zu reflektieren, als Chance erachtet.

In Analogie dazu kommt Stähli (2013, S. 194 ff.) zum Schluss, dass die Reflexionsfähigkeit von Lehrpersonen der Berufsbildung umfassender ausgebildet und gefördert werden müsste. Ergänzend dazu scheint ihm der kollegiale Austausch oder die Stärkung der individuellen Reflexionsfähigkeit über Coaching-Massnahmen sinnvoll.

Supervision hat zum Ziel, Lern-, Veränderungs- und Entwicklungsprozesse im Hinblick auf die Bewältigung beruflicher Aufgaben, die Reflexion beruflichen Handelns und die Weiterentwicklung fachlicher und psychosozialer Kompetenzen bei Einzelpersonen, Gruppen und Teams zu begleiten und zu optimieren (BSO, 2014).

7.4 Empfehlungen und Anregungen

Die Erkenntnisse dieser Arbeit erlauben die Ableitung von Empfehlungen und Anregungen für Akteure, die selber bäuerlichen Hilfssystemen angehören oder in anderer Form mit Bauernfamilien zu tun haben.

7.4.1 Agrarpolitische Entscheidungsträger

„Im Zuge des Strukturwandels verschwindet der bäuerliche Allrounder und der agrarische Spezialist hat Konjunktur“ (SRF, 2014b). So lautete die Überschrift eines Fernsehberichts zu den aktuell beobachtbaren Veränderungen von landwirtschaftlichen Betriebsstrukturen.

Insbesondere die wirtschaftliche Lage der Milchproduzenten ist schwierig. Produktionskosten können nicht gedeckt werden, das Einkommen ist tief bei hoher Arbeitsbelastung, viele hören deshalb auf. Das „Milchbauernsterben“ wird im Zuge des neuen Direktzahlungssystems verschärft. Die Abschaffung der Tierbeiträge trifft die Milchbauern mit durchschnittlich 7.4 Rappen pro kg Milch (SBV, 2014b).

Der Strukturwandel trägt aber auch zur Stabilisieren des Milchpreises bei (SRF, 2014a). Daneben ist unbestritten, dass Direktzahlungen für Bauernfamilien ein wichtiger Einkommensbestandteil sind und bleiben werden.

Wie die vorliegende Untersuchung zeigt, bewältigen Bauernfamilien im Rahmen der Betriebsentwicklung multiple und komplexe Anforderungen. Vor diesem Hintergrund wäre die Wertschätzung der Entwicklungsbemühungen in Richtung Spezialisierung und Produktivitätssteigerung, die letztlich von der Agrarpolitik mitbeeinflusst werden, wünschenswert. Daneben sollten die sozialen Konsequenzen des landwirtschaftlichen Strukturwandels vermehrt öffentlich bzw. (agrar-)politisch thematisiert werden. Gleichzeitig sollte im Feld erhoben werden, welche (zusätzlichen) sozialen Begleitmassnahmen zur Abfederung der Folgen des „Bauernsterbens“ geeignet sind.

7.4.2 Landwirtschaftliches Wissenssystem

Im Landwirtschaftlichen Wissenssystem (LWS) wird Wissen zur Produktion von Nahrungsmitteln, zur Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen und zur Pflege der Kulturlandschaft erarbeitet und kommuniziert. Das LWS stützt sich dabei auf die vier Bereiche **Forschung, Bildung, Beratung** und **Praxis**.

In dieser Untersuchung hat sich gezeigt, dass Lehrpersonen sehr prägend und Empfehlungen der landwirtschaftlichen Beratung hilfreich oder erschwerend sein können in den jeweiligen Situationen. Wie weiter oben angetönt, wird deshalb als wichtig erachtet, dass landwirtschaftliche Lehr- und Beratungskräfte die Möglichkeit haben, sich im Rahmen von spezifischen Weiterbildungen oder Supervisionen auszutauschen und weiterzuentwickeln.

Die AGRIDEA ist Teil des LWS und versteht sich als Bindeglied zwischen Wissenschaft und Bauernhof. Die Erweiterung des Leistungsspektrums durch Supervisionsangebote wäre wünschenswert. Daneben könnte die AGRIDEA als nationale Beratungszentrale in Bezug auf die fachliche und methodische Steuerung sowie die Koordination bestehender Angebote im Sinne der Sozialraumorientierung vermehrt Einfluss nehmen. Mit dem CAS „Coaching im ländlichen Raum“ wurde in diesem Jahr ein erstes Angebot geschaffen, dass in diese Richtung geht. Die Zusatzqualifikation hilft Beratenden komplexe Situationen aus einer professionellen (methodischen) Haltung heraus zu begleiten (HAFL, 2014)⁷⁰.

Im Rahmen eines Pilotprojektes für eine bessere Ressourceneffizienz in der Landwirtschaft werden für Probleme und Fragestellungen erstmals Lösungen in einem Bottom-up-Prozess, d.h. mit Einbezug der Landwirte, entwickelt. Im Mittelpunkt stehen dabei die Produktivitätssteigerung und die Überwindung des Grabens zwischen Forschung und Praxis (LID, 2014a). Es ist erfreulich, dass Bildungsinstitute und Praxisorganisationen zusammen mit dem BLW einen Ansatz entdeckt haben, der auch in dieser Arbeit bedeutsam ist. Künftig sollte die Sicht von Bauernfamilien vermehrt einbezogen werden bei Forschungsprojekten oder politischen Entscheidungsfindungsprozessen.

⁷⁰ Der CAS-Lehrgang basiert auf der Zusammenarbeit zwischen der Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften (HAFL), TRIGON Entwicklungsberatung und der AGRIDEA.

7.4.3 Begleitung bei schweren Ereignissen

Betriebliche Abläufe müssen auch bei familiären Schicksalsschlägen wie Todesfällen oder Unwetterereignissen gesichert werden. Die Arbeit kann nicht eingestellt werden, sich krank-schreiben zu lassen ist keine Lösung. Die Nachbarschaftshilfe oder die Unterstützung von Berufsorganisationen klappt meistens wunderbar. So ist wenigstens dem „Betrieb“ geholfen. Die Betroffenen müssen bei Todesfällen „neben“ der Trauer oft bereits (erb-)rechtliche Regelungen treffen. Mittel- und langfristig müssen betriebliche Lösungen erarbeitet werden. Das Fällen von Entscheidungen ist mitten im Trauerprozess, evtl. auch unter finanziellem Druck oder aufbrechenden familiären Konflikten, schwierig (U. Tobler, persönl. Mitteilung, 21.07.2014).

Der Zyklus von „Werden und Vergehen“ gehört zu den Grunderfahrungen des Menschen, der mit der Natur verbunden ist. Der Umgang mit dem Tod ist deshalb innerhalb der Bauernfamilie selbstverständlicher als in anderen Familien. Die Beziehungen sind oft eng und die gegenseitige Solidarität und Loyalität sind gross. Engere soziale Bindungen führen aber auch zu grösserer Trauer, vor allem bei vorzeitigem Tod (L. Schwyn, persönl. Mitteilung, 24.07.2014).

Folgende Fragen drängen sich vor diesem Hintergrund auf: Was braucht es, damit Verluste trotzdem betrauert werden können? Wer kann beraten? Muss oder sollte jemand auf den Höfen vorbei gehen? Was könnte helfen?

Wo die dörfliche Solidargemeinschaft noch trägt und gemeinschaftliche Rituale gepflegt werden, können Verluste oft schneller integriert werden. Kulturelle Symbole wie die schwarze Kleidung waren früher wichtige „non-verbale“ Kommunikationsmittel und erlaubten ohne viele Worte über Verletzung zu „sprechen“.

Heute ist die Thematisierung von Trauer und Tod zwar kein Tabu mehr, aber es ist eine Distanzierung zu den Bereichen Sterben, Tod und Trauer beobachtbar. Für viele ältere Menschen war es als Kind bspw. noch selbstverständlich, bei einem Sterbenden dabei zu sein, den Toten im offenen Sarg aufgebahrt zu sehen, ihn zu berühren und sich von ihm persönlich zu verabschieden. Heute wissen Menschen oft zu wenig über Trauer. Betroffene orientieren sich durch Bücher und Trauerbegleitung (vgl. Müller & Willmann, 2014).

Trauerexperten verweisen auf den Bildungsauftrag von Akteuren, die beruflich direkt und indirekt mit Menschen nach einem Verlust arbeiten, wie z.B. Ärzte, Psychologen, Seelsorger, Pflegekräfte usw., damit Trauernde ein informiertes Umfeld haben, in dem sie sich mit ihrem

Erleben und ihren Bedürfnissen gesehen, verstanden und unterstützt fühlen. Hier kommt auch den bäuerlichen ökumenischen Organisationen eine wichtige Funktion zu.⁷¹

Im bäuerlichen Umfeld scheint es je länger je mehr an Fachpersonen zu mangeln, die über längere Zeit ganzheitlich, d.h. betriebswirtschaftlich und sozial beraten, begleiten oder coachen könnten, dies vor allem in komplizierten Fällen, wo zuerst Vertrauen aufgebaut werden muss. Die Spezialisierung in der Beratung scheint für die Beratung auf dem Bauernhof ein Problem zu sein (L. Schwyn, persönl. Mitteilung, 24.07.2014).

Die Psychosoziale Betreuung in multiprofessionellen Teams mit Psychotherapeuten, Ärzten, Betriebsberatern, Bauernseelsorgern und Sozialarbeitenden sollte deshalb gefördert oder weiterentwickelt werden. Eine Idee wäre die Konstituierung mobiler Beratungsteams, die nach Schicksalsschlägen direkt auf den Höfen begleiten könnten.

7.4.4 Soziale Arbeit

Wird professionelle Hilfe im bäuerlichen Umfeld am Willen der Menschen ausgerichtet, muss das Streben nach Autonomie akzeptiert werden und der Fokus auf die Verbesserung der strukturellen (Rahmen-)Bedingungen gerichtet werden. Wer sich selber zu helfen weiss, soll darin unterstützt werden, dies weiterhin tun zu können.

Die Soziale Arbeit darf bestimmte Themen wie Tod und Trauer nicht weiterhin unausgesprochen lassen. Leben und Tod gehören zur Landwirtschaft. Die Fähigkeit, diese Gesetzmässigkeit zu akzeptieren und in das eigene Weltbild zu integrieren, gehört zur bäuerlichen Praxis, entspricht ihrer Logik. Gerade deshalb kann die Dynamik eines Trauerprozesses sowohl subjektiv als auch objektiv unterschätzt werden.

Das Leben geht weiter und die Arbeit muss getan werden. Die Arbeit gibt Halt und Sinn in der schwierigen Zeit. Doch kann sie auch begünstigen, dass Gefühle im Alltagsgeschäft bewusst oder unbewusst verdrängt werden oder die Auseinandersetzung mit dem Verlust vermieden werden kann. Genau an diesem Punkt sollten Hilfsmechanismen anspringen; in welcher Form, gilt es zu überlegen. Die Stufe, wo eine Organisation aktiv werden sollte, muss bekannt sein. In den vorangehenden Überlegungen wurde die Bedeutung von Brückenpersonen, die an- oder aussprechen, was vorliegt, aufgezeigt. Auch die Rolle des Buchhalters geht über den betriebswirtschaftlichen Rahmen hinaus. Die Soziale Arbeit kann für diese Akteure Empfehlungen im Hinblick auf das Zusammentreffen mit Angehörigen von Bauernfamilien in schwierigen Situationen ausarbeiten.

Gleichermassen sollten die Bauernfamilien daraufhin sensibilisiert werden, in anderen Familien beobachtete Tendenzen anzusprechen und auf die Möglichkeit der seelsorgerischen

⁷¹ Schweizerische reformierte Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft (SRAKLA), Schweizerische Katholische Bauernvereinigung (SKBV), Bäuerliches Sorgentelefon, u.a.

oder therapeutischen Unterstützung hinzuweisen. Auch die kollegiale Beratung ist in diesem Zusammenhang bedeutsam. Die kürzlich aufgeschaltete Plattform *agroforum.ch* ermöglicht Landwirtinnen und Landwirten, aber auch landwirtschaftlich interessierten Personen den Austausch. Es wäre zu prüfen, ob diese Art von „Rat finden“ oder „Unterstützung geben“ auch bei sozialen Problemlagen genutzt werden könnte.

7.5 Fazit und Ausblick

In landwirtschaftlichen Betrieben ist die geregelte Wirtschaftsweise als Ergebnis der spezifischen Koordination betrieblicher Aufgaben handlungsleitend für die Bauernfamilie. Bei der Bewältigung betrieblicher Anforderungen helfen sich die Familienmitglieder gemäss den definierten Rollen und Kompetenzen. Dies fördert die familiäre Kohärenz, was die Bewältigung von sozialen Anforderungen erleichtert. Ebenfalls hilfreich ist dabei die sinnstiftende Struktur der betrieblichen Abläufe.

Soziale Anforderungen müssen immer parallel zu der Erledigung betrieblicher Aufgaben gemeistert werden. Dabei kommen die gleichen Strategien zum Einsatz. Die Bewältigung findet relativ isoliert innerhalb der Familie statt. Bei Belastungskumulationen bleibt wenig Kapazität für das Verarbeiten von Schicksalsschlägen, da die Aufrechterhaltung der Funktionalität des Betriebes zur Sicherung der materiellen und emotionalen Existenz Priorität hat.

Die Mentalität der „Eigenständigkeit“ ist die Folge der Lebenspraxis und gleichzeitig die Existenzbedingung für die Familie und den Betrieb. Das beobachtete Bewältigungsverhalten ist kultur- und milieugebunden und wird bedingt durch den Habitus.

Das Ansprechen von Überlastungssituationen oder der Notwendigkeit für professionelle Hilfe durch Dritte und Brückenpersonen hilft den Mitgliedern von Bauernfamilien bei der Einleitung von entlastenden Massnahmen. Akteure, die mit Bauernfamilien in Kontakt kommen, müssen bezüglich der potentiellen Brückenfunktion sensibilisiert werden. Die Soziale Arbeit kann dazu beitragen.

Ausblick

In der vorliegenden Arbeit wurden grundlegende Erkenntnisse über den Zusammenhang der bäuerlichen Praxis und den Bewältigungsverhalten multipler Anforderungen generiert. Im Anschluss daran ergeben sich aus forschungslogischer und praktischer Sicht verschiedene Fragen, die weiter vertieft werden könnten.

Diese Arbeit ist der erste Beitrag zur Landwirtschaftsstilforschung in der Schweiz. Angeregt dazu haben Studien aus den Niederlanden, Deutschland oder Österreich. Es wäre deshalb wünschenswert, wenn sich auch hierzulande eine Forschungstradition entwickelte, die nahe an der Lebenswelt der bäuerlichen Familien untersucht, welche Handlungsstrategien ändernde Rahmenbedingungen auf Betriebsebene erzeugen.

Neben der Bewältigung betrieblicher Anforderungen müssen immer auch soziale Belastungen gemeistert werden. Je nach Schweregrad der sozialen Anforderungen reicht die Bewältigungskapazität der Betroffenen nicht aus. Es ist nötig, dieses Phänomen aus weiteren Perspektiven zu untersuchen. Dabei sollte die Thematik der Traumatisierung durch schwere Erlebnisse oder längerdauernde Arbeitsüberlastung einbezogen werden. Der Bedarf an Unterstützung sollte direkt bei (potentiell) Betroffenen im bürgerlichen (Um-)Feld erforscht werden.

8 Literaturverzeichnis

- AGRIDEA. (2005). *Bewusst Bäuerin sein. Kapitel a, g: Adressen, Anhang und weiterführende Literatur*. Lindau: AGRIDEA.
- Aronson, E., Wilson, T. D. & Akert, R. M. (2008). *Sozialpsychologie* (4., überarb. Aufl.). München: Pearson Studium.
- BAG. (1999). *At risk: the economic survival of agricultural farms in germany - threats and support. Manuskript zur Veröffentlichung im Rahmen einer ENF-SOS-Studie*. Schwalmstadt: Bundesarbeitsgemeinschaft der landwirtschaftlichen Familienberatung und Sorgentelefone e.V.
- Barlösius, E. (2006). *Pierre Bourdieu*. Frankfurt am Main: Campus.
- Behrend, O. (2012). *Unveröffentlichte Seminarunterlagen: Modul Forschungsmethoden*. Dübendorf: Hochschule für angewandte Wissenschaften Zürich.
- Benseler, G. E., Schenkl, K. & Kaegi, A. (1911). *Griechisch-Deutsches Schulwörterbuch* (13., überarb. Aufl.). Leipzig: Teubner.
- Berger, R., Clemenz, D., Marendaz, E., Rochat, P., Roder Beer, V., Rossier, R. et al. (2000). *Soziale Sicherheit. Nutzung Sozialer Dienste in der Landwirtschaft*. Bern: Bundesamt für Landwirtschaft.
- Bieri, J. & Ganzfried, R. (2008). *Working "Buur" : Schweizer Bauernbetriebe in prekären finanziellen Situationen. Eine Standortbestimmung*. Bern: Edition Soziothek.
- Bodenmann, G. (2000a). *Stress und Coping bei Paaren*. Göttingen: Hogrefe.
- Bodenmann, G. (2000b). *Stress und Partnerschaft. Gemeinsam den Alltag bewältigen* (2., überarb. Aufl.). Bern: Huber.
- Bodenmann, G. (2002). Die Bedeutung von Stress für die Familienentwicklung. In B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 243-265). Göttingen: Hogrefe.
- Bodenmann, G. & Gmelch, S. (2009). Stressbewältigung. In J. Margraf & S. Schneider (Hrsg.), *Lehrbuch der Verhaltenstherapie* (S. 618-629) (3., überarb. Aufl.). Berlin: Springer.
- Bohler, K. F., Hildenbrand, B. & Bühler, K.-E. (1997). *Landwirtschaftliche Familienbetriebe in der Krise*. Münster: LIT.
- Bourdieu, P. (1976). *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1982). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. *Soziale Welt, Sonderband 2*, 183-198.
- Bourdieu, P. (1987). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. & Wacquant, L. J. D. (1996). *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Carigiet, E. & Mäder, U. (2003). *Wörterbuch der Sozialpolitik*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Contzen, S., Fluder, R., Genoni, M. & Neukomm, S. (2009). *Bauernhaushalte unter dem Existenzminimum. Schlussbericht Konzeptsudie*. Bern: Berner Fachhochschule.
- Danzinger, J. (2008). *Landwirtschaftliche Betriebe. Ein Zukunftsmarkt für die Mediation. Konflikte am Bauernhof mit Respekt und Achtung lösen*. Saarbrücken: VDM.

- Debiel, S., Engel, A., Hermann-Stietz, I., Litges, G., Penke, S. & Wagner, L. (2012). *Soziale Arbeit in ländlichen Räumen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Diekmann, A. (2011). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen* (5., überarb. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Dimter, S. (2007). *Die landwirtschaftliche Beratung in Brandenburg aus der Sicht der Landwirte. Masterarbeit*. Berlin: Humboldt-Universität.
- Dresing, T. & Pehl, T. (2013). *Praxisbuch Interview, Transkription und Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. (5. Auflage). Marburg: Eigenverlag.
- Fehren, O. & Hinte, W. (2013). *Sozialraumorientierung. Fachkonzept oder Sparprogramm?* Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Fliege, T. (1998). *Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne. Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile*. Frankfurt am Main: Campus.
- Garstenauer, R., Kickinger, S., Langthaler, E. & Schwarz, U. (2009). Landwirtschaftsstile. Theorie, Methoden, Quellen. *Zoll+*, 14, 75-80.
- Garstenauer, R., Schwarz, U. & Tod, S. (2012). Alles unter einen Hut bringen. Bäuerliche Wirtschaftsstile in zwei Regionen Niederösterreichs 1945-1985. *Historische Anthropologie. Kultur - Gesellschaft - Alltag*, 3, 383-426.
- Geier, C. & Fankhauser, S. (2007). *Sozialhilfepraxis mit Landwirten. Diplomarbeit*. Bern: Berner Fachhochschule.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1967). *The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research*. New York: Aldine.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1998). *Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Goldbrunner, H. (2007). *Theorie und Praxis der Landwirtschaftlichen Familienberatung. Ein Beitrag zur Humanisierung des Agrarwandels*. Berlin: LIT .
- Goldener, M. (2013). *Suizid im Appenzellerland. Postvention als Prävention. Bachelor-Thesis*. Bern: Berner Fachhochschule.
- Goldstein, E. B. (2008). *Wahrnehmungspsychologie. Der Grundkurs* (7. Aufl.). Heidelberg: Springer.
- Graf, E. O. (2008). *Forschen als sozialer Prozess. Zur Reflexion von Momenten der Forschung in sozialwissenschaftlicher Forschung*. Luzern: An der Reuss.
- Groenemeyer, A. (1999). Soziale Probleme, soziologische Theorie und moderne Gesellschaften. In Albrecht, G., Groenemeyer, A. & Stallberg, F.W. (Hrsg.). *Handbuch soziale Probleme* (S. 13-72). Opladen: Westdeutscher .
- Guthoff, H. (2013). *Kritik des Habitus. Zur Intersektion von Kollektivität und Geschlecht in der akademischen Philosophie*. Bielefeld: Transcript.
- Henkel, G. (2012). *Das Dorf. Landleben in Deutschland - gestern und heute*. Stuttgart: Theiss.
- Hildenbrand, B. (1992). *Bauernfamilien im Modernisierungsprozess*. Frankfurt am Main: Campus.
- Hinte, W. (2007). Das Fachkonzept „Sozialraumorientierung“. Herausforderungen an professionelles Handeln und hilfreiche Bedingungen in öffentlichen Institutionen. In D. Haller, W. Hinte & B. Kummer (Hrsg.), *Jenseits von Tradition und Postmoderne. Sozialraumorientierung in der Schweiz, Österreich und Deutschland*. München: Juventa .
- Hinte, W. & Treess, H. (2007). *Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik*. Weinheim: Juventa.

- Hoffmann, V. (2004). *Der Beratungsmarkt der Zukunft. B&B Agrar – Die Zeitschrift für Bildung und Beratung*, 3, 88-91. Bonn: aid infodienst e.V.
- Hongler, H. & Nef, R. (2010). Wirkungszusammenhänge. Zur Dialektik von Intervention und Deutung. In Benz-Bartoletta, P. (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Schweiz* (S. 154-169). Bern: Haupt.
- Imfeld, B. (2014). Alpauffahrt auf die grösste Kuhalp der Schweiz. *Schweizer Bauer*, 48, 22.
- Imoberdorf, S. (2012). *Bauernfamilien unter Druck. Entstehung und Bewältigung von Stress im bäuerlichen Alltag und die Bedeutung von professioneller Hilfe im Coping-Prozess. Bachelor-Thesis*. Bern: Edition Soziothek.
- Imoberdorf, S. (2013). *Beratungsangebote für existenzgefährdete Bauernfamilien. Ländervergleich: Deutschland – Österreich – Schweiz. Unveröffentlichte Studienarbeit*. Bern: Berner Fachhochschule.
- Imoberdorf, S. (2014). *Überlegungen zur sozialraumorientierten Steuerung, Koordination und Vernetzung bestehender Hilfssysteme im bäuerlichen Umfeld. Unveröffentlichte Studienarbeit*. Bern: Berner Fachhochschule.
- Jürgens, K. (2002). *Tierseuchen in der Landwirtschaft. Die psychosozialen Folgen der Schweinepest für betroffene Familien - untersucht an Fallbeispielen in Nordwestdeutschland. Dissertation*. Würzburg: Ergon-Verlag.
- Jürgens, K. (2008). *Der Blick in den Stall fehlt. Erklären agrarsoziologische Konzepte wirtschaftliches Handeln der Bauern?* In AgrarBündnis e.V. (Hrsg.), *Der kritische Agrarbericht 2008* (S. 140-144). Hamm: ABL.
- Jürgens, K. (2010). *Wirtschaftsstile in der Landwirtschaft*. In Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), *Landwirtschaft* (S. 18-23). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Jürgens, K. (2013). *Milchbauern und ihre Wirtschaftsstile. Warum es mehr als einen Weg gibt, ein guter Milchbauer zu sein*. Marburg: Metropolis.
- Kaesler, D. & Vogt, L. (2007). *Hauptwerke der Soziologie* (2., überarb. Aufl.). Stuttgart: Kröner.
- Kallmeyer, W. & Schütze, F. (1976). Konversationsanalyse. *Studium Linguistik*, 1, 1-28.
- Kast, V. (1999). *Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses*. Stuttgart: Kreuz.
- Kluschatzka, R. E. & Wieland, S. (2009). *Sozialraumorientierung im ländlichen Kontext*. Wiesbaden: VS.
- Koch, H. (2005). Landwirtschaftliche Familienberatung in Deutschland. Wie alles begann. In *Familie & Betrieb - Ländliche Familienberatung* (S. 6-11). Kurhessen-Waldeck: Evangelische Kirche.
- Kraimer, K. (2010). *Narratives als Erkenntnisquelle*. In B. Friebertshäuser, A. Langer & A. Prengel (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 845-855). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kuckartz, U., Dresing, T., Rädiker, S. & Stefer, C. (2008). *Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis* (2., überarb. Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Kuckartz, U. & Grunenberg, H. (2010). Qualitative Daten computergestützt auswerten. Methoden, Techniken, Software. In B. Friebertshäuser, A. Langer & A. Prengel (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 501-514). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kuhmann, S. (2007). *Pierre Bourdieu - Sozialisation als Habitualisierung. Studienarbeit*. Konstanz: Universität Konstanz.
- Kusemann, M. (2003). *Bewältigung von Existenzgefährdung in landwirtschaftlichen Familienbetrieben*. Weikersheim: Margraf Publisher.

- Kähler, H. D. (2005). *Soziale Arbeit in Zwangskontexten. Wie unerwünschte Hilfe erfolgreich sein kann*. München: Ernst Reinhardt.
- Langer, A. (2010). Transkribieren - Grundlagen und Regeln. In B. Friebertshäuser, A. Langer & A. Prengel (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 515-526). Weinheim: Beltz Juventa.
- Lazarus, R. S. (1999). *Stress and emotion. A new synthesis*. London: Free Association Books.
- Mayring, P. (2008). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (10., überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Meier, B. (2000). *Neue Methodik für die Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten an der Forschungsanstalt für Agrarwirtschaft und Landtechnik (FAT)*. Tänikon: FAT.
- Meyen, M., Löblich, M., Pfaff-Rüdiger, S. & Riesmeyer, C. (2011). *Qualitative Forschung in der Kommunikationswissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: VS.
- Moser, P. (1994). *Der Stand der Bauern. Bäuerliche Politik, Wirtschaft und Kultur gestern und heute*. Frauenfeld: Huber.
- Neuenschwander, P., Hümbelin, O., Kalbermatter, M. & Ruder, R. (2012). *Der schwere Gang zum Sozialdienst. Wie Betroffene das Aufnahmeverfahren der Sozialhilfe erleben*. Zürich: Seismo.
- Neugebauer, U. & Wilbert, J. (2010). Zum Zusammenhang zwischen Bewältigungsstil und Burnout-Symptomen bei Lehrkräften der Förderschule Lernen. *Empirische Sonderpädagogik*, 3, 69-83.
- Oswald, H. (2010). Was heisst qualitativ forschen? Warnungen, Fehlerquellen, Möglichkeiten. In B. Friebertshäuser, A. Langer & A. Prengel (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 183-201). Weinheim: Beltz Juventa.
- Pantucek, P. (2009). Das Dorf, der soziale Raum und das Lebensfeld. In R.E. Kluschatzka & S. Wieland (Hrsg.), *Sozialraumorientierung im ländlichen Kontext* (S. 39-52). Wiesbaden: VS.
- Pfefferli, S. (2000). *Betriebswirtschaftliche Begriffe im Agrarbereich* (6. Aufl.). Zollikofen: LmZ.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2010). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch* (3., überarb. Aufl.). München: Oldenbourg.
- Putnam, R. D. (2000). *Bowling alone. The collapse and revival of American community* (13th ed.). New York: Simon & Schuster.
- Putnam, R. D., Leonardi, R. & Nanetti, R. Y. (1993). *Making democracy work. Civic traditions in modern Italy*. Princeton: Princeton University Press.
- Radlinsky, A., Theler, C. & Lehmann, B. (2000). Soziale Nachhaltigkeit in der Schweizer Landwirtschaft. *Agrarforschung Schweiz*, 7(8), 342-347.
- Schallberger, P. (1996). *Subsistenz und Markt. Bäuerliche Positionierungsleistungen unter veränderten Handlungsbedingungen*. Bern: Institut für Soziologie.
- Schwegler-Hegglin, A. (2007). *10 Jahre bäuerliches Sorgentelefon. Eine Standortberstimmung. Unveröffentlichte Diplomarbeit*. Luzern: Fachhochschule Zentralschweiz.
- Steiner, M. (2012). Versprechen kann ich dir gar nichts! Jugendliche im Time-out bei Schweizer Bergbauern. *SozialAktuell*, 12, 30-31.
- Strauss, A. L. (1991). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Wilhelm Fink.
- Strauss, A. L. & Corbin, J. M. (1996). *Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Juventa.

- Stucki, B. (2002). *Die Rolle der Frauen in der Landwirtschaft*. Bern: Bundesamt für Landwirtschaft.
- Stähli, R. (2013). *Optimieren des Lehrerhandelns von landwirtschaftlichen Berufsschullehrpersonen unter besonderer Berücksichtigung der Reflexionsfähigkeit*. Baltmannsweiler: Schneider.
- Sutterlüty, F. (2003). *Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung* (2., überarb. Aufl.). Frankfurt am Main: Campus.
- Van der Ploeg, J. D. (2003). *The virtual farmer. Past, present, and future of the Dutch peasantry*. Assen: Royal van Gorcum.
- Van der Ploeg, J. D. (2012). The Genesis and Further Unfolding of Farming Styles Research. In Landsteiner, E. (Hrsg.), *Historische Anthropologie. Kultur - Gesellschaft - Alltag. Thema: Landwirtschaftsstile*, 3, 427-439. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Waeber-Blanchard, G. & Zurn-Vulliamoz, N. (2007). *Bauernfamilien im Umbruch. Wie die Bauernfamilie zur Scheidung kam. Diplomarbeit*. Bern: Berner Fachhochschule.
- Watzlawick, P., Bavelas, J. B. & Jackson, D. D. (1982). *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien* (6., Aufl.). Bern: Huber.
- Wydler, H. & Gairing, M. (2010). Care Farming in Swiss farm households - Gender aspects in pluriactivity. *9th European IFS Symposium*, 258-271.
- Wydler, H., Stohler, R., Christ, Y. & Bombach, C. (2013). *Care Farming - eine Systemanalyse. Schlussbericht*. Wädenswil: Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaft.
- Znoj, H. (2005). *Ratgeber Trauer. Informationen für Betroffene und Angehörige*. Göttingen: Hogrefe.

Internet

- Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV). (2014). *Familienzulagen in der Landwirtschaft*. Abgerufen am 17.01.2014, <http://www.ahv-iv.info/fz/00287/00295/index.html?lang=de>
- Berufsverband für Coaching, Supervision und Organisationsberatung (BSO). (2014). *Beratungsformat Supervision*. Abgerufen am 05.08.2014, <http://www.bso.ch/beratung/beratungsformate/supervision.html>
- Bundesamt für Landwirtschaft (BLW). (2005). *Agrarbericht 2004*. Abgerufen am 01.08.2014, <http://www.blw.admin.ch/dokumentation/00018/00498/index.html?lang=de>
- Bundesamt für Landwirtschaft (BLW). (2012). *Agrarbericht 2012*. Abgerufen am 01.08.2014, <http://www.blw.admin.ch/dokumentation/00018/00498/index.html?lang=de>
- Bundesamt für Landwirtschaft (BLW). (2013a). *Agrarbericht 2013*. Abgerufen am 01.08.2014, <http://www.blw.admin.ch/dokumentation/00018/00498/index.html?lang=de>
- Bundesamt für Landwirtschaft (BLW). (2013b). *Agrarpolitik 2014-2017*. Abgerufen am 01.08.2014, <http://www.blw.admin.ch/themen/00005/00044/01178/index.html?lang=de>
- Bundesamt für Landwirtschaft (BLW). (2013c). *Direktzahlungen an die Landwirtschaft im Überblick 2013*. Abgerufen am 23.07.2014, www.zbv.ch/Portals/0/Zahlen%20Landwirtschaft/DZ%202013.pdf
- Bundesamt für Landwirtschaft (BLW). (2014a). *Landwirtschaftliche Beratung*. Abgerufen am 01.08.2014, <http://www.blw.admin.ch/themen/00008/00064/index.html?lang=de>
- Bundesamt für Landwirtschaft (BLW). (2014b). *Agrarinformationssystem AGIS*. Abgerufen am 01.08.2014, <http://www.blw.admin.ch/themen/00006/00232/index.html?lang=de>
- Bundesamt für Statistik (BFS). (2013). *Landwirtschaft – Indikatoren*. Abgerufen am 01.08.2014, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/07/03/blank/ind24.indicator.240201.2402.html>
- Bundesamt für Statistik (BFS). (2014). *Landwirtschaftliche Strukturerhebung 2013. Die Anzahl der Landwirtschaftsbetriebe nimmt weiter ab*. Abgerufen am 27.07.2014, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/medienmitteilungen.html?pressID=9600>
- Dresing, T. & Pehl, T. (2014). *Beta Benutzerhandbuch f4analyse (Version Beta 16.0)*. Abgerufen am 05.05.2014, <http://www.audiotranskription.de/f4-analyse>
- Europäische Union (EU). (2012). *Agriculture, fishery and forestry statistics. Main results 2010-11*. Abgerufen am 01.08.2014, http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/portal/product_details/publication?p_product_code=KS-FK-12-001
- Gesundheits- und Fürsorgedirektion (GEF). (2014). *Familienplätze für Suchtrehabilitation*. Abgerufen am 31.05.2014, http://www.gef.be.ch/gef/de/index/soziales/soziales/suchthilfe/stationaere_suchthilfe1/familienplaetze.html
- gfs-zürich. (2012). *Univox Landwirtschaft. Schlussbericht einer repräsentativen persönlichen Bevölkerungsbefragung im Auftrag des Bundesamtes für Landwirtschaft*. Abgerufen am 01.08.2014, <http://www.gfs-zh.ch/content.php?pid=291>
- Grünewald, A. (2010). *Historicising Farming Styles. Tagungsbericht H-Soz-u-Kult*. Abgerufen am 16.11.2013, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3418>

- Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften (HAFL). (2014). *CAS Coaching im ländlichen Raum*. Abgerufen am 07.08.2014, <https://www.hafl.bfh.ch/index.php?id=1479>
- Haug, S. (1997). *Soziales Kapital. Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand*. Abgerufen am 01.08.2014, www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp2-15.pdf
- Hofer, T. (2010). *Strukturwandel in der Zürcher Landwirtschaft. (statistik.info 01/10)*. Abgerufen am 01.08.2014, http://www.statistik.zh.ch/internet/justiz_inneres/statistik/de/themen/arbeit_wirtschaft/schwerpunkte.html
- INFORAMA. (2014). *Ausbildung Betreuung im ländlichen Raum*. Abgerufen am 06.06.2014, http://www.inforama.vol.be.ch/inforama_vol/de/index/bildung/bildung/weiterbildungskurse/ausbildung_betreuungimlaendlichenraum.html
- Karrer, U. (2007). *Individuelle Handlungsfreiheit und Wandel im Habitus-Konzept von Pierre Bourdieu*. Abgerufen am 26.10.2013, www.anthro.unibe.ch/unibe/philhist/anthro/content/e297/e1387/e5049/e5073/linkliste5074/ws06_07-karrer-ueli_ger.pdf
- Landwirtschaftliche Familienberatungen und Sorgentelefone – DE, A, CH (LFB). (2014). *Gemeinsame Homepage*. Abgerufen am 17.01.2014, <http://www.eo-bamberg.de/eob/dcms/sites/lfb/gesamt/index.html>
- Landwirtschaftlicher Informationsdienst (LID). (2014a). *Mit weniger mehr produzieren*. Abgerufen am 05.08.2014, <http://www.landwirtschaft.ch/de/aktuell/agronews/detail/article/2014/07/02/mit-weniger-mehr-produzieren/>
- Landwirtschaftlicher Informationsdienst (LID). (2014b). *Glossar rund um das Einkommen der Bauern*. Abgerufen am 07.08.2014, <http://www.lid.ch/de/medien/mediendienst/artikel/infoarticle/11507/>
- Müller, H. & Willmann, H. (2014). *Was ist Trauer? Eine Einführung*. Aeternitas Service GmbH. Abgerufen am 01.08.2014, http://www.gute-trauer.de/inhalt/vortragsmodule_trauer/trauer_einfuehrung/text_was_ist_trauer.pdf
- Netzwerk Mediation im ländlichen Raum (NMLR). (2013). *Rubrik Verein*. Abgerufen am 01.08.2014, <http://www.hofkonflikt.ch/joomla/index.php/de/verein>
- Schweizer Bauernverband (SBV). (2014a). *Dossier zum Internationalen Jahr der bäuerlichen Familienbetriebe 2014*. Abgerufen am 02.08.2014, http://www.familyfarming.ch/images/dossier/IYFF_Dossier_D_2013-08-23.pdf
- Schweizer Bauernverband (SBV). (2014b). *Verstärkter Strukturwandel in der Landwirtschaft. Medienmitteilung des Schweizer Bauernverbands vom 29. Juli 2014*. Abgerufen am 29.7.2014, <http://www.sbv-usp.ch/medien/medienmitteilungen/archiv-2014/290714-strukturwandel/>
- Schweizer Bauernverband (SBV). (2014c). *Paralandwirtschaft*. Abgerufen am 07.08.2014, http://www.sbv-usp.ch/fileadmin/user_upload/bauernverband/Taetigkeit/Argumente/09_Paralandwirtschaft.pdf
- Schweizer Radio und Fernsehen (SRF). (2014a). *Immer weniger Milchbauern in der Schweiz. Tagesschau vom 29.7.2014, Hauptausgabe*. Abgerufen am 29.07.2014, <http://www.srf.ch/sendungen/tagesschau>

- Schweizer Radio und Fernsehen (SRF). (2014b). *Bauernbetrieb im Wandel. 10vor10 vom 29.7.2014*. Abgerufen am 29.07.2014, <http://www.srf.ch/sendungen/10vor10/schlamm-und-frust-effizienter-schutz-kuhstall-und-bibelifarm>
- Schweizerisches Rotes Kreuz (SRK). (2014). *Lehrgang Pflegehelferin, Pflegehelfer SRK*. Abgerufen am 06.06.2014, <http://www.srk-bern.ch/de/bildung/lehrgang-pflegehelferin-pflegehelfer-srk/>
- Stangl, W. (2010). *Lexikon für Psychologie und Pädagogik*. Universität Linz. Abgerufen am 29.07.2014, <http://lexikon.stangl.eu/648/traumatisierung/>
- Waldmeier, E. (2005). *Die landwirtschaftliche und bäuerlich-hauswirtschaftliche Beratung*. In: *LID Dossier Nr. 411*. Abgerufen am 01.08.2014, <http://www.lid.ch/de/medien/dossier/artikel/archyear/1414/>
- Wikimedia Commons (WC). (2010). *Karte Kanton Bern Verwaltungskreise 2010*. Abgerufen am 19.04.2014, http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Karte_Kanton_Bern_Verwaltungskreise_2010.png

Rechtsquellen

- Bundesgesetz über das bäuerliche Bodenrecht (BGBB) vom 4.10.1991 (Stand vom 01.01.2014). SR 211.412.11. Abgerufen am 02.08.2014, <http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19910253/201401010000/211.412.11.pdf>
- Bundesgesetz über den Finanz- und Lastenausgleich (FiLaG) vom 3. Oktober 2003 (Stand vom 01.01.2012). SR 613.2. Abgerufen am 11.01.2014, <http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20012239/index.html>
- Bundesgesetz über die Landwirtschaft (LwG) vom 29.04.1998 (Stand vom 01.01.2012). SR 910.1. Abgerufen am 01.08.2014, http://www.admin.ch/ch/d/sr/910_1/index.html
- Bundesverfassung (BV) vom 18.04.1999 (Stand vom 01.01.2011). SR 101. Abgerufen am 01.08.2014, <http://www.admin.ch/ch/d/sr/101/a104.html>
- Direktzahlungsverordnung (DZV) vom 07.12.1998 (Stand vom 01.01.2012). SR 910.13. Abgerufen am 27.06.2012, http://www.admin.ch/ch/d/sr/910_13/
- Landwirtschaftsberatungsverordnung (LBV) vom 14.11.2007 (Stand vom 01.01.2008). SR 915.1. Abgerufen am 01.08.2014, <http://www.admin.ch/ch/d/as/2007/6215.pdf>
- Verordnung über Informationssysteme im Bereich der Landwirtschaft (ISLV) vom 23. Oktober 2013 (Stand vom 01.01.2014). SR 919.117.71. Abgerufen am 15.01.2014, <http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20130237/index.html>

9 Anhang

9.1 Landwirtschaftsstilforschung

Niederlande

Die niederländische Landwirtschaftsstilforschung widerspiegelt den spezifischen Zusammenhang, in dem sie erzeugt wird, die Spezifität der Niederlande und den spezifischen Fokus, die Dynamik der niederländischen Landwirtschaft. Deshalb ist das Konzept nicht allgemeingültig, obwohl die zugrunde liegenden Positionen bezüglich Technologie, Märkte und sozialem Aufbau überall gelten (Van der Ploeg, 2012, S. 433).

In den Niederlanden entwickelten sich nacheinander verschiedene Forschungslinien, deren Erkenntnisse auf neue Interessengebiete übertragen werden können. Im Ansatz der **Co-Produktion** wird zunächst die andauernde Wechselwirkung zwischen Mensch und lebender Natur oder allgemein der sozialen und materiellen Welten beschrieben, was auf die andauernde Transformation von beidem hinausläuft und die Entstehung von Neuheiten⁷² erlaubt. Weitere Studien beleuchten anschliessend lokal verfügbare natürliche und soziale Ressourcen als Grundlage für **endogene Entwicklungen**. Mit der Rückkehr zum Modell der Landwirtschaft als soziale Praxis können Landwirtschaftsstile als lokalisierte Akteurnetzwerke dargestellt werden. Später zeigen Arbeiten aus dem Bereich **ländliche Entwicklung**, wie „Kultur“ und „Region“ in der Landwirtschaft als soziale Praxis wieder erscheinen. Schliesslich wird in reflexiven Ansätzen die **Bauern-Debatte** wiederbelebt (Van der Ploeg, 2010, S. 9).

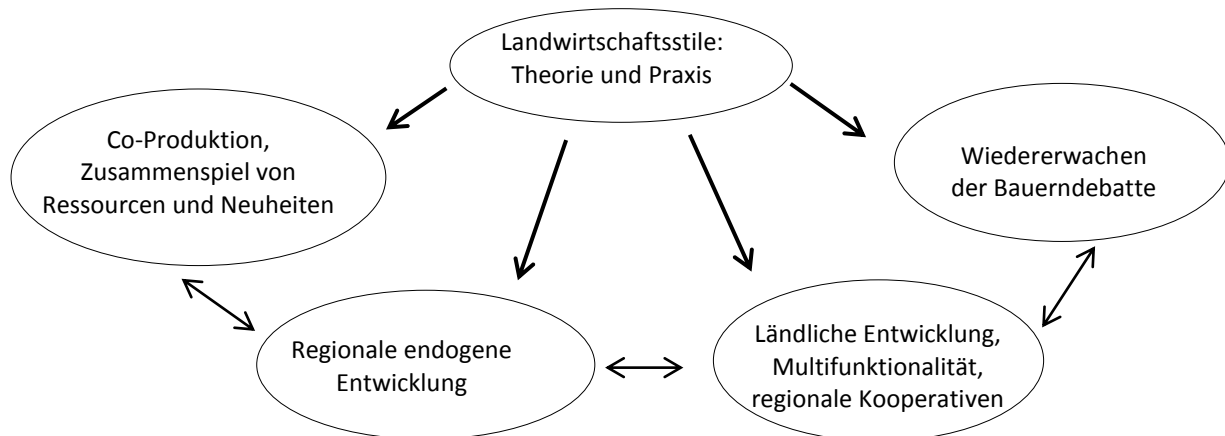


Abbildung 28: Landwirtschaftsstilforschung – Interessengebiete (Van der Ploeg, 2010, S. 9)

⁷² Neue Methoden, neue Einblicke und neue Artefakte formen Ressourcen und dergleichen neu im Hinblick auf eine verbesserte Leistung. Vor diesem Hintergrund wird strategisches Nischen-Management zentral – die Nische als Platz der Neuheiten erlaubt oder stimuliert und im Anschluss prüft.

Österreich

Im einem österreichischen Forschungsprojekt (2009-2012) werden Landwirtschaftsstile Bezug nehmend auf das Konzept *farming styles* erstmals mit einem längerfristigen, regional vergleichenden und multimethodischen Ansatz beforscht. Zur Herausarbeitung existierender Landwirtschaftsstile in der symbolischen, materiellen und sozialen Dimension werden eine Diskursanalyse von Agrarzeitschriften, eine statistische Analyse von Betriebs- und Haushaltsdaten sowie familienbiographische Fallrekonstruktion auf Basis von Mehrgenerationen-Interviews realisiert (Garstenauer et al., 2009, S. 75 ff.) (Abbildung 29).

Fall	Ressourcenzugang in Bezug auf					Landwirtschaftsstil
	Land	Arbeit	Kapital	Wissen	Absatz	
Huber	<	=	<	>	<	arbeitsbasierte Binnenaufstockung
Aigner	=	<	=	>	=	technikbasierte Außenaufstockung
Meier	>	=	>	>	>	familienorientierte Marktsouveränität
Keller	>	<	=	>	>	koevolutionäres Betriebswachstum

Legende: > erweitert, = mittelmäßig, < verengt

Abbildung 29: Ressourcenzugang und Landwirtschaftsstil
(Garstenauer, Schwarz & Tod, 2012, S. 426)

Deutschland

In Deutschland werden Milchbauern im Rahmen eines Forschungsprojekts in ihrem Alltag und als Menschen befragt (2007-2012). Dabei werden methodische und konzeptionelle Kritikpunkte des Ansatzes *farming styles* nach Van der Ploeg aufgenommen. Im Kritischen Agrarbericht 2008 werden erste Ergebnisse präsentiert (Jürgens, 2008, S. 140 ff.). Die Gesamtergebnisse der Studie werden schliesslich in einem Fachbuch aufgearbeitet (Jürgens, 2013) (Abbildung 30 und Abbildung 31).

Stil 1	Wirtschaften im Plus und vielseitig im Wirtschaften	A	Auf eigene Ressourcen und gegebenen betrieblichen Rahmen orientiert, extensiv wirtschaftend, maßvolles Wachsen, ständige kleinere Innovationen, vielseitig in der landwirtschaftlichen Produktion, regionale Wirtschaftskreisläufe nutzend
		B	Bewirtschaftung und Erhalt Grünland, Extensiv-Grünland, standortgebunden, Anbau Eiweißpflanzen u. dadurch erweiterte Fruchtfolge, reduzierter Dünger- und PSM-Einsatz, Betonung Heufütterung, kein Zukauf von Kraftfutter (eigenes Getreide), kein oder wenig Zukauf von Soja
		C	Stabile Herdengröße u. stabile Höhe der Milchproduktion, Ablehnung Hochleistungszucht, Einsatz langlebiger robuster Rinderrassen für gute Tiergesundheit, ausgeprägte Weidehaltung, im Einzelfall Ablehnung der Enthornung, alte Stall-systeme auch mit Anbindehaltung
		D	Eigenarbeit als Ressource, Zusammenarbeit u. Kooperationen ohne vertragliche Unternehmensbindung, auskömmliches Einkommen bei hoher Arbeitsintensität, Familienbetrieb oder auch „Ein-Mann-Betrieb“
Stil 2	Intensivierung und Spezialisierung	A	Wirtschaftlich unabhängig sein von den eigenen, begrenzten betrieblichen Ressourcen, Wachstum, Intensivierung und Spezialisierung „unter Vorbehalt“, dafür in Vergangenheit mehrmals Investitionen für Stallneubau, Zukauf Milchquote, Herdenvergrößerung, Nebeneinkünfte durch Rinderzucht, Sauenhaltung
		B	Intensive Grünlandbewirtschaftung, hoher Düngereinsatz, mehrere Schnitte, hoher Kraftfuttereinsatz, Mais, Zukauf Soja als Eiweißfuttermittel
		C	Hochleistung und HF-Tiere, im Einzelfall Hochleistungszucht, ältere Boxenlaufstallsysteme oder im Einzelfall Anbindung, Hauptprobleme Tiergesundheit: Remontierung, Klauen und Fruchtbarkeit, ganzjährige Stallhaltung, für Milchkühe stundenweise Weidegang, saisonal Weidehaltung für Jungvieh und Trockensteher (tragende Milchkühe)
		D	Familienbetrieb, hohe Arbeitsintensität für auskömmliches Einkommen, Eigenarbeit als Ressource, Ausstieg aus der Milchviehhaltung planend

Abbildung 30: Wirtschaftsstile 1 und 2 (Jürgens, 2013, S. 185)

Stil 3	Intensivierung und Spezialisierung und Neue Vielseitigkeit	<p>A Stetig größere Wachstums-, Intensivierungs- und Spezialisierungsschritte in Milchviehhaltung (Vergrößerung der Milchquoten, Bewirtschaftungsflächen und Herdengröße), plus Orientierung auf „neue“ Einkommensquellen als alternativer Wachstumsschritt, dabei Ablösung Wirtschaften von landwirtschaftlicher Produktion, auf regionale und globale Wirtschaftskreisläufe orientiert</p>
		<p>B Intensive Grünlandbewirtschaftung, hoher Düngereinsatz, tendenziell Nutzungsaufgabe des Grünlandes als Weide, ausschließliche u. intensive Schnittnutzung, hoher Kraftfuttereinsatz, Mais, Zukauf Soja als Eiweißfuttermittel, im Einzelfall Anbau Eiweißfuttermittel zur Ergänzung (Erbse)</p>
		<p>C Neueste Stallsysteme u. Technologie für Tiergesundheit (Außenklimastall, Kuhkomfort, Melkstand), kosteneffektive Tierhaltung, z.B. durch Reduktion des Erstkalbealters, sehr hohe Melkleistung aber keine Hochleistungszucht, Hauptprobleme Tiergesundheit: Remontierung, Klauen und Fruchtbarkeit, aus arbeitswirtschaftlichen Gründen ganzjährige Stallhaltung, dazu aber Spazierweiden für Milchkühe (bei hohem Tierbesatz), saisonal Weidehaltung für das Jungvieh und Trockensteher</p>
		<p>D Hohe Arbeitsintensität in Bezug zu Einkommen, im Einzelfall erweiterter Familienbetrieb durch Lohnarbeiter/Angestellte, hohe Investitionen führen zu Liquiditätsproblemen in der Milchkrise oder im Einzelfall zu schwieriger finanzieller Grundsituation („kapitalschwach“)</p>
Stil 4	Zusammen wachsen und zusammenwachsen	<p>A Entwicklung großunternehmerischer Landwirtschaft, vertraglich geregelte Unternehmenskooperation als große Wirtschaftseinheit, offensives raumwirksames Betriebswachstum (im Einzelfall mehrfache Übernahme auslaufender Betriebe und deren Milchquote), Befürwortung Strukturwandel als Bedingung für eigene Zukunftsfähigkeit, auf globalem Level operierend, für Weltmarkt produzieren wollen</p>
		<p>B Intensive Grünlandbewirtschaftung, hoher Düngereinsatz, tendenziell Nutzungsaufgabe des Grünlandes als Weide, ausschließliche u. intensive Schnittnutzung (5-6 Schnitte), hoher Kraftfuttereinsatz, Mais, Zukauf Raps u. Soja als Eiweißfuttermittel, enge Fruchtfolge im Ackerbau</p>
		<p>C Kostenorientierte/kosteneffiziente Tierhaltung (Reduktion Abkalbealter, Auslagerung Jungviehaufzucht), Ausrichtung auf Melkbetrieb (viel Milch günstig produzieren), ganzjährige Stallhaltung, dazu aber Spazierweiden für Milchkühe, saisonal Weidehaltung für das Jungvieh, im Einzelfall neueste Technologie für mehr Tiergesundheit und mehr Milch</p>
		<p>D Hohe Arbeitsintensität und dadurch wirtschaftliche Schlechterstellung der Milchviehhaltung gegenüber Ackerbau bzw. in Unternehmenskooperation, Kombination der sozialen Vorteile Familienbetrieb und Unternehmenskonzentration/Familien-Mehrbetrieb</p>

Abbildung 31: Wirtschaftsstile 3 und 4 (Jürgens, 2013, S. 186)

9.2 Betriebstypologie FAT99

Es werden sieben spezialisierte und vier kombinierte Betriebstypen unterschieden. Die spezialisierten Pflanzenbaubetriebe (11, 12) verfügen über einen Viehbesatz von weniger als einer GVE je ha Landwirtschaftliche Nutzfläche (LN). Bei den Ackerbaubetrieben überschreitet der Anteil offener Ackerfläche 70 % der LN, für die Spezialkulturbetriebe liegt der Anteil entsprechender Kulturen über 10 %. Die spezialisierten Tierhalter (21 bis 41) haben als gemeinsame Beschränkung maximal 25 % offene Ackerfläche und maximal 10 % Spezialkulturfäche. Die Verkehrsmilchbetriebe weisen über 25 % des Rindviehbestandes als Milchkühe mit vermarkteter Milch (Verkehrsmilch) aus, analog werden die Mutterkuhbetriebe abgegrenzt. In der verbleibenden Gruppe „Anderes Rindvieh“ befinden sich vor allem Betriebe mit Milchkühen ohne Kontingent, also spezialisierte Kälbermäster oder Aufzuchtbetriebe im Berggebiet. In den Veredlungsbetrieben machen Schweine- und Geflügel-GVE mehr als die Hälfte des Viehbestandes aus (Grossvieh- und Kälbermast nicht eingeschlossen). Betriebe, die sich keinem dieser sieben spezialisierten Betriebstypen zuteilen lassen, gelten als kombinierte Betriebe (51 bis 54). Es sind kombinierte Betriebe mit den Schwerpunkten Verkehrsmilch / Ackerbau, Mutterkuhhaltung sowie Veredlung abgrenzbar (Meier, 2000, S. 6).

Tabelle 13: Betriebstypologie FAT99

	Betriebstyp	GVE/LN	OAF/LN	SKul/LN	RiGVE/ GVE	VMiK/ RiGVE	MAK/ RiGVE	PSZ/ GVE	SG/ GVE	Andere Bedingungen
11	Ackerbau	max. 1	über 70%	max. 10%						
12	Spezialkulturen	max. 1		über 10%						
21	Verkehrsmilch		max. 25%	max. 10%	über 75%	über 25%	max. 25%			
22	Mutterkühe		max. 25%	max. 10%	über 75%	max. 25%	über 25%			
23	Anderes Rindvieh		max. 25%	max. 10%	über 75%					Nicht 21,22
31	Pferde/Schafe/ Ziegen		max. 25%	max. 10%				über 50%		
41	Veredlung		max. 25%	max. 10%					über 50%	
51	Kombiniert Verkehrsmilch/ Ackerbau		über 40%		über 75%	über 25%	max. 25%			Nicht 11-41
52	Kombiniert Mutterkühe				über 75%	max. 25%	über 25%			Nicht 11-41
53	Kombiniert Veredlung							über 25%		Nicht 11-41
54	Kombiniert Andere									Nicht 11-53

Die Kriterien in einer Zeile müssen alle gleichzeitig erfüllt sein.

Abkürzungen:

GVE	Grossvieheinheiten
LN	Landwirtschaftliche Nutzfläche in ha
GVE/LN	Viehbesatz je ha LN
OAF/LN	Anteil offene Ackerfläche an LN
SKul/LN	Anteil Spezialkulturen an LN
RiGVE/GVE	Anteil Rindvieh-GVE am Gesamtviehbestand
VMiK/RiGVE	Anteil Verkehrsmilchkühe am Rindviehbestand
MAK/RiGVE	Anteil Mutter-/Ammenkühe am Rindviehbestand
PSZ/GVE	Anteil Pferde-, Schaf- und Ziegen-GVE am Gesamtviehbestand
SG/GVE	Anteil Schweine- und Geflügel-GVE am Gesamtviehbestand

9.3 Direktzahlungen 2013 – Beitragsberechtigung und Voraussetzungen

1. Allgemeine Direktzahlungen und Ökobeiträge

Rechtsgrundlage

www.blw.admin.ch,
[Themen, Direktzahlungen](#)

- Bundesgesetz vom 29. April 1998 über die Landwirtschaft (Landwirtschaftsgesetz, LWG), Artikel 70, 72-76, 170 und 177, [SR 910.1](#)
- Verordnung vom 7. Dezember 1998 über die Direktzahlungen an die Landwirtschaft (Direktzahlungsverordnung, DZV), [SR 910.13](#)
- Verordnung des EVD vom 25. Juni 2008 über Ethoprogramme (Ethoprogrammverordnung), [SR 910.132.4](#)
- Verordnung vom 7.12.1998 über landw. Begriffe und Anerkennung von Betriebsformen (Landw. Begriffsverordnung, LBV), [SR 910.91](#)
- Verordnung vom 4. April 2001 über die regionale Förderung der Qualität und der Vernetzung von ökologischen Ausgleichsflächen in der Landwirtschaft (Öko-Qualitätsverordnung, ÖQV), [SR 910.14](#)

1.1 Beitragsberechtigung und Voraussetzungen

1.1 Allgemeine Voraussetzungen für die Beitragsberechtigung

(Artikel 2 - 25, 26, 65 und 70, DZV und Anhang)

Mit (#) bezeichnete Voraussetzungen gelten nicht für den ökologischen Ausgleich (Ziffer 1.3.1.1)

- Direktzahlungen erhalten **Bewirtschafter oder Bewirtschafterinnen** (nachstehend Bewirtschafter genannt), welche einen Betrieb auf eigene Rechnung und Gefahr führen, ihren zivilrechtlichen Wohnsitz in der Schweiz haben und (ab 1.1.2007) über eine berufliche Grundbildung mit einem Eidgenössischen Berufsattest als Landwirt/Landwirtin, als Bäuerin oder eine gleichwertige Ausbildung verfügen.
- (#) **Keine Direktzahlungen erhalten:** Juristische Personen, Bund, Kantone und Gemeinden sowie Bewirtschafter, deren Tierbestände die Grenzen der Höchstbestandesverordnung (SR 916.344) überschreiten. Für die "bäuerliche" AG und die "bäuerliche" GmbH besteht eine Ausnahmebestimmung.
- Das **Gesuch** ist bei der vom Wohnsitzkanton bezeichneten Behörde zwi-

(BLW, 2013c, S. 1)

Fortsetzung von 1.1

- schen dem 15. April und 15. Mai einzureichen.
- Die **Anmeldung** ist bis 31. August des Vorjahres erforderlich für Extensio, Biologischer Landbau, RAUS, BTS und ÖLN.
 - Zu Beiträgen berechtigt ist die **LN mit Ausnahme** der Flächen von Baumschulen, Forst, Zierpflanzen, Hanf und Gewächshäusern mit festem Fundament.
 - Für angestammte Flächen in der ausländischen Wirtschaftszone werden nur Flächenbeiträge, Beiträge für Bio und Beiträge für die extensive Produktion von Getreide, Raps ausgerichtet. Die Beitragssätze betragen 75 Prozent der Ansätze für das Inland. Für nicht angestammte Flächen im Ausland werden keine Direktzahlungen ausgerichtet. Für das Vorjahr bezogene EU-Direktzahlungen für angestammte Flächen im Ausland müssen von den Direktzahlungen abgezogen werden.
 - **Ökologischer Leistungsnachweis (ÖLN):**
 - **Tiergerechte Haltung der Nutztiere:** Einhaltung der Tierschutzverordnung.
 - **Ausgeglichene Düngerbilanz:** Nährstoffbilanz / maximaler Fehlerbereich bei N und P: 10%.
 - **Angemessener Anteil an ökologischen Ausgleichsflächen:** 3,5% der LN bei Spezialkulturen, 7% bei der übrigen LN.
 - **Geregelte Fruchtfolge** bei mehr als 3 ha offener Ackerfläche: Jährlich mindestens 4 verschiedene Ackerkulturen aufweisen und maximale Kulturanteile beachten oder Anbaupausen einhalten.
 - **Geeigneter Bodenschutz:** Bodenbedeckung durch Winterkulturen, Zwischenfutter oder Gründüngung nach Kulturen, die vor dem 31. August geerntet werden; das Zwischenfutter oder die Gründüngung müssen grundsätzlich vor dem 15. September gesät werden und mindestens bis 15. November erhalten bleiben (gilt bei mehr als 3 ha offener Ackerfläche in der Ackerbauzone bis und mit Bergzone I). Erosionsschutz: Keine regelmässig auftretenden Bodenabträge.
 - **Auswahl und gezielte Anwendung von Pflanzenschutzmitteln:** Einschränkung bei Voraufbau-Herbiziden, Granulaten und Insektiziden. Schadschwellen sowie Prognosen und Warndienste berücksichtigen. Unbehandelte Kontrollfenster beim Einsatz von Voraufbau-Herbiziden in Getreide. Sprizentest mindestens alle 4 Jahre.
 - **Minimales Arbeitsaufkommen auf dem Betrieb: 0.25 SAK** (Standard-Arbeitskräfte). Diese werden nach Art. 18 Abs. 2 DZV und Art. 3 LBV berechnet.
 - **65. Altersjahr** am 1. Januar des Beitragsjahres nicht überschritten.
 - Bei **Personengesellschaften** ist das Alter des jüngsten Bewirtschafters massgebend.
 - Bei **Betriebsgemeinschaften** entfällt die Beitragsberechtigung für einen Mitgliedsbetrieb, dessen Bewirtschafter die Altersgrenze erreicht hat.
 - **Abstufung der Beiträge nach Fläche oder Tierzahl**

DZ berechnete Fläche	DZ berechtigter Tierbestand	Kürzung Beitragsansatz
bis 40 ha	bis 55 GVE	0%
über 40 bis 70 ha	über 55 bis 100 GVE	25%
über 70 bis 100 ha	über 100 bis 145 GVE	50%
über 100 bis 130 ha	über 145 bis 190 GVE	75%
über 130 ha	über 190 GVE	100%
 - Pro **Standard-Arbeitskraft** werden maximal 70'000 Franken ausgerichtet.

(BLW, 2013c, S. 2)

Fortsetzung von 1.1

Mit (#) bezeichnete Voraussetzungen gelten nicht für den ökologischen Ausgleich (Ziffer 1.3.1.1)

- **(#) Massgebendes Einkommen**
Die Summe der Direktzahlungen wird ab einem massgebenden Einkommen von 80'000 Franken gekürzt. Das massgebende Einkommen ist das steuerbare Einkommen, vermindert um 50'000 Franken für verheiratete Bewirtschafter. Die Kürzung beträgt einen Zehntel der Differenz zwischen dem massgebenden Einkommen und dem Betrag von 80'000 Franken. Übersteigt das massgebende Einkommen 120'000 Franken, so entspricht die Kürzung mindestens der Differenz zwischen dem massgebenden Einkommen und dem Betrag von 120'000 Franken.
- **(#) Massgebendes Vermögen**
Die Direktzahlungen werden ab einem massgebenden Vermögen von 800'000 Franken bis zu 1 Mio. Franken gekürzt. Das massgebende Vermögen ist das steuerbare Vermögen, vermindert um 270'000 Franken pro Standard-Arbeitskraft und um 340'000 Franken für verheiratete Bewirtschafter. Die Kürzung beträgt einen Zehntel der Differenz zwischen dem massgebenden Vermögen und dem Betrag von 800'000 Franken. Übersteigt das massgebende Vermögen 1 Mio. Franken, werden keine Direktzahlungen ausgerichtet.
- **Betriebseigene Arbeitskräfte**
Mindestens 50% der für die Bewirtschaftung erforderlichen Arbeiten werden mit betriebseigenen Arbeitskräften (Familie und Angestellte) ausgeführt.
- Bei Verletzung der **landwirtschaftlich relevanten Vorschriften** des Gewässerschutz-, des Umwelt- oder des Natur- und Heimatschutzgesetzes werden die Direktzahlungen gekürzt oder gestrichen.

(BLW, 2013c, S. 2)

9.4 Interviewleitfaden

Betriebsrundgang

Landwirtschaftliche Alltagspraxis / spezifische Praktiken beschreiben lassen. Spezifische Gegebenheiten sehen / verstehen. Erfahren, wer welche Aufgaben / Rollen hat.

Umwelteinfluss

- Politik, Technik, Markt

Ressourcen

- Land (Fläche), GVE je Tierkategorie
- Arbeitskräfte (SAK)
- Kapital
- Wissen
- Absatzmöglichkeiten

Dimensionen der Nachhaltigkeit und des Landwirtschaftens

<i>farming style</i> / Nachhaltigkeit	Ökonomie Strategie / Management	Ökologie Haltung zu Natur / Tiere	Soziales Biografie / Rollen / Beziehungen
Symbolisch – Aneignung Bedeutungsträger (Betriebsgeschichte?)	Technik, Politik, Markt	Gesellschaftliche Erwartungen	Öffentlicher Diskurs
Materiell prakt. Anforderungen – Umsetzung Gegenstände (z.B. neu entwickelt) / Expertenwissen	Betriebliche Ressourcen / Koordination Aufgaben Land, Arbeit, Kapital, Wissen, Absatzmöglichkeiten > Basis für die Ausprägung des Landwirtschaftsstils	Verfahrenstechnische Aspekte	Zugewiesene Aufgaben (formell / informell)
Sozial – Aushandlung Haltung / Werte	Arbeitsbelastung / Lebensqualität	Mensch-Tier / -Umwelt Beziehung „sich kümmern“	Werte / Interessen (pers. / kulturell) „Verständnis von auf Hilfe angewiesen sein“

Rahmenbedingungen / Voraussetzungen

Realitätsausschnitt

Koordination (komplexer Aufgaben / praktischer Anforderungen in den Bereichen)

- Produktion, Reproduktion
- Wer macht was?
- Was kann nicht alleine erledigt werden?

Betriebsschwerpunkt (Einklang / „Massschneiderung“)

- Persönliche Bedeutung

Ökonomie:

- (Überlebens-)Strategien, (Nischen- / Investitions-)Management
- Als was sehen Sie sich als Betriebsleiter?

Ökologie:

- Haltung zu Natur und Tieren (Werte / Interessen)

Soziales:

- Arbeitsbelastung

Was ist das Charakteristische an der Art und Weise, wie Sie **heute** Landwirtschaft betreiben?

Vergangenheit: Was hat sich geändert?

Gegenwart: Was hat sich bewährt?

Zukunft: Welche Änderungen sind geplant?

Ablaufschema narratives Interview

Bereiche: Biografie (Generationen- und Lebensstadium), Zukunft, soziale Situation, Beziehungen, Einstellungen, (Überlebens-)Strategien ...

Vorgespräch:

Bezug nehmen zu schriftlichen Informationen. Instrument erklären: *„Ich werde mich im ersten Teil des Interviews zurückhalten und erst später Fragen stellen. Es geht darum, dass Sie möglichst ausführlich Ihre Geschichte / Ihre Erfahrungen erzählen. Es ist also kein klassisches Frage- / Antwort-Interview, wie man es aus dem Fernsehen kennt.“*

Phase 1

Erzählstimulus: *„Ich möchte Sie bitten, mir zu erzählen, wie es zu der Art und Weise, wie Sie heute Landwirtschaft betreiben, kam, welche Erfahrungen Sie dabei gemacht haben, wie Sie den Prozess selber erlebt haben. Erzählen Sie dabei ausführlich alle Ereignisse, die dazu gehören. Fangen Sie dort an, wo die Geschichte Ihrer Meinung nach in der Vergangenheit beginnt, und erzählen Sie, bis Sie in der Gegenwart angekommen sind“.*⁷³

Narrative Eingangserzählung: aktiv / interessiert zuhören bis Erzählkoda („Ja, das war's“).

Phase 2 – Immanentes Nachfragen (Erzählzapfen)

Weitere narrative Sequenzen hervorlocken, um Erzählung / Denkstil-Voraussetzungen zu komplettieren; Brüche / Auffälligkeiten zu beleuchten:

- Anschliessen an das, was bereits angedeutet wurde ...

Phase 3 – Exmanente Fragen (Widerspruch zur Narration)

- evtl. ausgeklammertes ansprechen ...
- Aufforderung, geschilderte Zusammenhänge **aus heutiger Sicht** zu bilanzieren.

Was war förderlich bzw. hinderlich? Wie wurden Schwierigkeiten bewältigt?

Wie bzw. wann wurden persönliche Interessen in der Familie ausgehandelt?

Welche Werte sind in der Familie zentral?

Wann sind Sie auf Hilfe angewiesen im Betrieb / in der Familie?

Als was sehen Sie sich als Betriebsleiter (Berufsbild)?

Als was sehen Sie sich als Familienmitglied (Rolle)?

⁷³ Der selbst erlebte Prozess soll erzählt werden ... nicht Zustände, Haltungen, Ansichten, Theorien.

9.5 Profilmatrix (Fundstellen pro Kategorie und Text)

Tabelle 14: Codierte Fundstellen pro Text (Teil 1)

Kategorie / Subkategorie	B1	B1a	B1b	B2	B2a	B2b	B3	B3a	B3b	B4	B4a	B4b	B5	B5a	B5b	B6	B6a	B6b	B7	B7a	B7b	B8	B8a	B8b	B9	B9a	B9b
Hof- / Familienbiografie	2	7	7	3	8	6	2	8	16	4	9	6	3	13	11	2	4	3	3	3	10	1	17	3	0	4	6
<i>Biografie des Dazukommenden</i>	0	0	5	0	11	0	2	2	0	0	0	0	0	0	4	2	0	9	0	4	2	0	1	0	0	2	2
Traditionen	0	7	4	3	12	5	0	0	0	4	0	6	0	4	0	1	3	0	1	2	2	0	1	0	0	4	0
Veränderung in Bedingungen	1	25	24	3	8	5	1	8	20	0	7	18	1	9	8	0	9	10	0	7	13	0	8	10	0	15	5
<i>unerwartetes Ereignis</i>	0	6	0	0	3	1	0	2	1	0	2	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Abwägungsprozesse	0	6	4	0	1	1	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	3	0	0	0
<i>Sinnhaftigkeit (Chancen)</i>	0	4	5	0	2	9	0	2	0	0	4	5	0	9	0	0	0	1	0	4	0	0	2	6	0	2	5
<i>Alternativen</i>	0	5	3	0	0	3	0	0	1	1	5	1	0	1	0	0	3	1	0	2	1	0	1	2	0	0	3
<i>Ziele, Wünsche, Visionen</i>	1	10	2	0	0	2	0	3	0	0	4	5	0	0	0	0	0	0	0	4	1	0	0	0	0	0	0
<i>Hindernisse (Risiken)</i>	0	3	1	0	0	2	0	0	3	0	3	0	0	0	0	0	1	0	0	3	0	0	3	1	0	0	3
<i>förderlich, unterstützend</i>	0	3	1	0	0	3	0	3	0	0	1	1	0	1	0	0	1	0	0	2	0	0	2	7	0	0	2
Entwicklungsoptionen, Zukunftspläne	0	0	0	0	4	2	0	0	0	1	0	1	0	9	0	1	6	1	1	4	0	1	0	3	2	0	4
Entwicklungsschritt Betrieb (Entscheidungen)	2	14	9	0	7	10	2	4	5	5	4	4	1	12	5	1	6	6	2	3	1	1	9	12	1	9	7
<i>Investitionen</i>	0	4	2	3	3	3	0	2	3	0	0	0	1	1	0	0	3	0	0	0	0	1	1	6	0	4	1
Herausforderungen Betrieb	1	2	0	3	6	2	0	7	3	1	3	2	0	2	1	0	0	0	2	10	4	0	0	1	0	3	3
Praxismodus, Stilelemente	5	12	11	1	16	12	3	13	2	1	12	5	2	15	13	1	10	10	8	18	9	2	21	27	3	27	7
<i>Selbst- / Fremdbild</i>	4	5	4	0	4	12	0	4	1	1	8	2	2	5	7	1	3	3	1	9	7	1	14	8	1	3	1
<i>Aufgaben, Abläufe, Aktivitäten</i>	3	3	4	0	5	0	1	6	1	0	3	1	3	7	6	0	6	6	4	7	5	3	2	1	1	5	3
<i>Flexibilität, Adaption</i>	1	0	0	0	6	2	0	0	0	0	3	0	1	4	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0
<i>Wirkung nach Aussen (Kritik)</i>	0	2	0	0	0	1	0	0	0	0	2	0	0	3	2	0	0	3	0	1	0	0	3	2	0	1	1
<i>Erreichte Ziele</i>	0	5	0	0	1	3	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
<i>Stabilität (keine Veränderung)</i>	0	2	2	0	0	0	0	1	1	0	2	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0	0	0
Produktion	5	0	0	4	1	2	4	7	4	1	0	0	4	4	0	3	0	1	3	1	0	5	1	0	2	15	4
<i>Export / Import</i>	4	0	1	0	0	0	2	3	2	2	0	0	2	0	0	2	1	0	1	1	0	3	0	2	3	1	2
Mensch-Tier-Beziehung	2	1	2	2	2	2	0	0	0	1	0	0	3	3	1	4	7	4	0	0	0	3	0	2	3	4	1
<i>Tierwohl, -haltung</i>	1	1	1	2	0	0	0	0	0	1	0	0	0	1	0	2	0	0	0	0	0	2	2	0	2	2	0
Betrieb, Eigentum (Ressourcen)	1	3	3	0	1	0	1	0	3	0	1	0	0	3	1	0	1	0	0	1	0	0	1	1	0	2	1
<i>Finanzielle Mittel</i>	1	6	1	0	3	1	0	2	2	0	2	2	0	3	5	1	11	3	3	3	0	1	5	11	0	5	2
<i>Betriebszweige</i>	1	7	1	1	3	9	0	0	0	1	0	1	1	4	1	2	0	14	0	0	0	4	1	9	1	1	2
<i>Nebenerwerb</i>	0	3	7	1	4	0	1	0	0	1	2	0	3	6	14	2	6	3	0	0	4	0	0	2	1	7	2
<i>Nutzfläche</i>	2	0	0	3	0	0	4	0	1	8	0	0	2	4	1	1	0	0	3	0	0	2	0	1	2	0	1
<i>Nutztiere</i>	0	0	0	2	0	0	0	0	0	3	1	0	1	0	1	2	0	0	0	0	0	1	1	1	2	6	0
<i>Technik</i>	1	1	0	2	1	2	1	1	1	1	0	0	0	2	2	1	2	0	1	5	0	2	1	0	0	0	0
Zusammenarbeit mit Dritten (Produktion)	0	4	1	2	2	2	1	0	0	0	2	1	2	1	1	0	0	0	2	2	0	2	0	1	2	2	0
Hilfe von Aussen (Betrieb)	2	7	3	0	2	6	0	0	0	1	2	0	0	2	1	0	3	1	1	1	3	0	0	0	1	0	0
<i>Angestellte</i>	0	1	1	0	1	0	1	17	6	0	0	0	0	1	0	0	1	0	1	5	5	2	0	1	1	3	4
Hilfe von Innen (Betrieb)	2	10	7	2	15	3	2	1	5	2	6	1	1	5	18	2	3	12	2	7	18	3	4	8	3	4	8

Tabelle 15: Codierte Fundstellen pro Text (Teil 2)

Kategorie / Subkategorie	B1	B1a	B1b	B2	B2a	B2b	B3	B3a	B3b	B4	B4a	B4b	B5	B5a	B5b	B6	B6a	B6b	B7	B7a	B7b	B8	B8a	B8b	B9	B9a	B9b
Kompetenzen, Fähigkeiten	2	2	2	2	12	4	0	4	0	0	2	2	0	4	1	0	1	1	0	1	2	0	2	0	0	1	0
<i>Vorlieben (Stärken)</i>	0	7	3	1	5	1	0	0	0	0	3	2	0	6	5	0	1	3	0	0	1	0	0	3	0	5	2
<i>unbeliebte Arbeiten (Schwächen)</i>	0	7	1	0	0	2	0	1	0	0	0	1	0	0	4	1	3	1	0	2	5	0	0	0	0	0	
<i>Vergleich mit Anderen / Anderem</i>	1	17	6	0	15	7	1	8	5	0	12	6	1	10	10	0	4	7	0	7	2	0	5	3	0	5	3
<i>moderne, innovative Entwicklungen</i>	5	3	3	4	1	2	0	0	0	3	0	0	3	6	2	1	2	0	0	1	3	1	5	3	0	0	0
Wissen (Lernprozesse)	1	4	5	0	12	6	2	10	2	0	6	11	2	10	6	2	8	4	1	11	6	1	0	3	1	7	2
<i>Berufseinstieg</i>	0	1	2	0	1	0	0	0	2	0	1	1	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	1	0	1	0
<i>Informationsgewinnung</i>	1	3	3	0	0	0	0	2	1	0	1	1	0	1	5	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Lehrlinge ausbilden</i>	0	0	0	0	0	0	0	4	0	0	1	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2
Lebensweise	0	0	1	0	11	3	0	2	2	0	12	8	0	1	11	0	3	7	0	1	8	0	0	2	0	2	1
Arbeitsbelastung (Stress)	1	7	7	0	10	8	1	3	11	1	1	4	0	2	6	1	4	15	0	2	7	1	5	1	0	8	4
<i>Gesundheit</i>	1	1	0	0	2	0	0	0	8	0	2	1	2	6	5	1	1	8	0	1	10	0	0	0	0	1	3
Arbeitsentlastung (Massnahmen)	2	5	2	0	3	1	0	0	3	0	3	0	1	4	3	0	3	2	0	0	0	0	1	1	0	0	0
<i>Freiräume</i>	0	5	6	0	5	0	0	1	5	0	4	2	0	4	6	0	1	5	0	3	1	0	1	1	0	0	0
Wohlbefinden	0	4	3	0	5	0	0	3	1	0	1	0	0	2	7	0	0	2	0	0	0	0	0	1	0	0	0
Familie	2	14	14	3	27	8	2	6	22	4	14	7	3	18	18	2	18	15	1	9	24	2	15	14	2	14	17
<i>Integration</i>	0	0	3	0	5	0	0	0	0	0	0	0	0	8	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	2	0
Paarbeziehung	1	6	11	0	7	0	0	0	3	0	4	3	0	1	9	1	6	10	1	11	10	1	4	1	0	6	6
Rollen (Familie, Betrieb)	0	6	15	0	9	1	2	7	2	2	9	5	1	8	8	1	1	4	0	1	8	0	3	9	0	3	3
Kommunikation, Interaktion	1	17	6	0	4	6	0	16	4	0	22	9	0	1	8	0	7	6	0	2	11	0	6	10	0	2	8
Soziale Kontakte (Ressourcen)	0	12	7	1	3	10	0	2	7	0	6	4	0	0	6	1	2	10	0	4	9	0	3	2	0	1	2
<i>Nebenämter, Hobbies</i>	0	1	4	1	2	1	0	0	0	0	0	0	0	1	1	1	2	4	0	0	0	0	0	0	0	9	0
Wahrnehmungs-, Bewertungs-, Denkschemata	0	16	16	0	15	12	0	6	8	0	3	19	0	6	10	0	19	25	0	13	19	0	14	16	0	9	9
<i>Positives</i>	0	6	1	0	12	4	0	1	6	0	2	2	0	2	9	0	2	5	0	10	8	0	3	0	0	0	0
<i>Negatives</i>	0	6	1	0	0	0	0	2	1	0	1	1	0	4	2	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Kritische Beobachtungen</i>	0	7	2	0	7	9	1	5	10	0	7	3	0	8	5	0	5	7	0	8	12	0	9	0	0	11	7
<i>Werte</i>	1	7	9	0	1	9	0	9	1	0	4	7	1	2	5	0	1	1	1	3	3	0	3	2	0	2	1
Soziale Anforderungen	0	0	0	2	10	3	1	3	19	1	19	15	1	2	1	1	11	3	1	6	18	0	5	3	0	5	5
Belastungsbewältigung	0	0	2	0	9	7	0	4	8	0	3	11	0	3	5	0	3	6	0	11	9	0	7	0	0	4	5
<i>Hilfreiche Aspekte</i>	4	4	6	0	5	8	1	10	10	0	5	9	0	4	9	0	3	2	0	9	9	0	3	6	0	7	3
<i>(Lebens-)Struktur durch betriebliche Abläufe</i>	0	2	1	0	4	4	0	0	4	0	2	6	0	0	0	0	0	2	0	0	1	0	0	1	0	0	3
<i>Trauer</i>	0	5	0	1	4	5	0	4	10	0	2	2	0	2	0	0	2	3	0	2	4	0	5	1	0	2	5
Berührungspunkte Sozialwesen	0	0	0	0	1	1	1	1	4	0	1	7	0	0	6	1	0	2	0	2	17	0	0	0	0	1	1
Berührungspunkte landwirtschaftliche Beratung	0	6	2	0	0	1	0	2	0	0	9	0	0	0	0	0	2	0	0	6	0	0	0	1	0	0	1
Berührungspunkte Soziale Arbeit	0	2	6	0	2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	8
Sozialraum	4	4	4	4	3	10	3	4	0	1	0	1	2	3	8	3	0	3	3	4	1	1	3	5	3	5	3
Externe Einflüsse	1	7	5	1	1	7	2	10	10	0	3	8	1	8	2	1	6	1	0	1	1	3	10	4	0	10	3
<i>Abhängigkeiten</i>	0	3	3	1	5	4	3	3	6	2	2	2	0	7	3	1	9	3	6	4	0	4	8	9	0	12	4